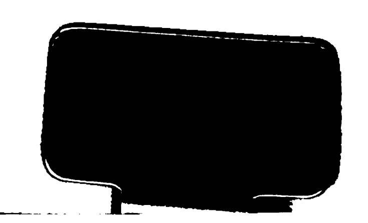
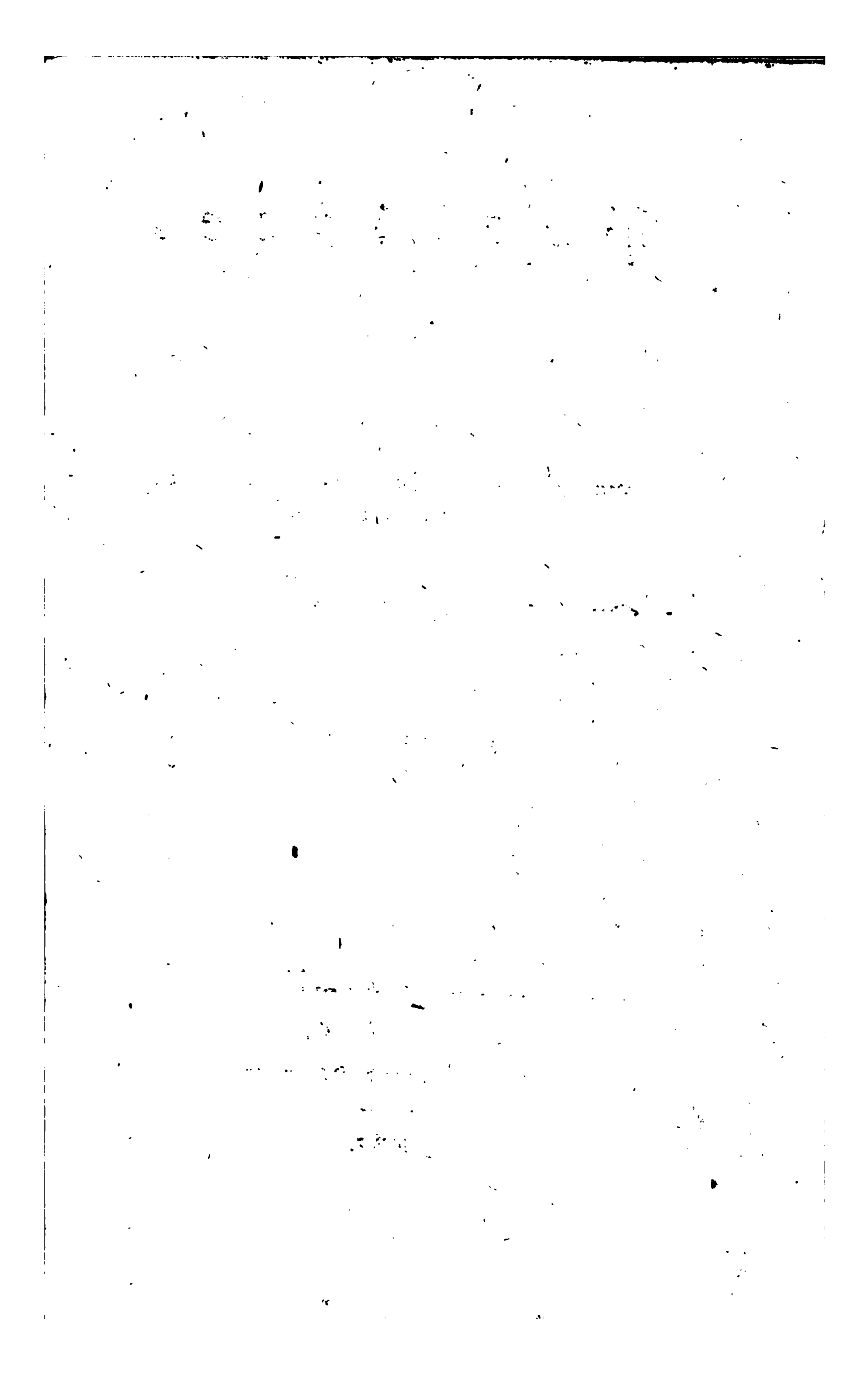


Seinem lieben Freunde Lücke

der Verfasser





Predigten

von

W. Hoßbach,

Doctor der Theologie, Consistorialrath und Prediger an der Neuen Kirche zu Berlin.

Fünfte Sammlung.

Berlin,

bei Ferdinand Dümmler.

1837.

Predigten

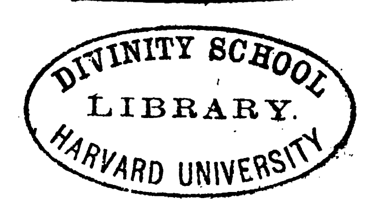
über

einige Gleichnißreden des Erlösers

von

W. Hoßbach,

Doctor der Theologie, Consistorialrath und Prediger an der Neuen Kirche zu Berlin.



Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1837.

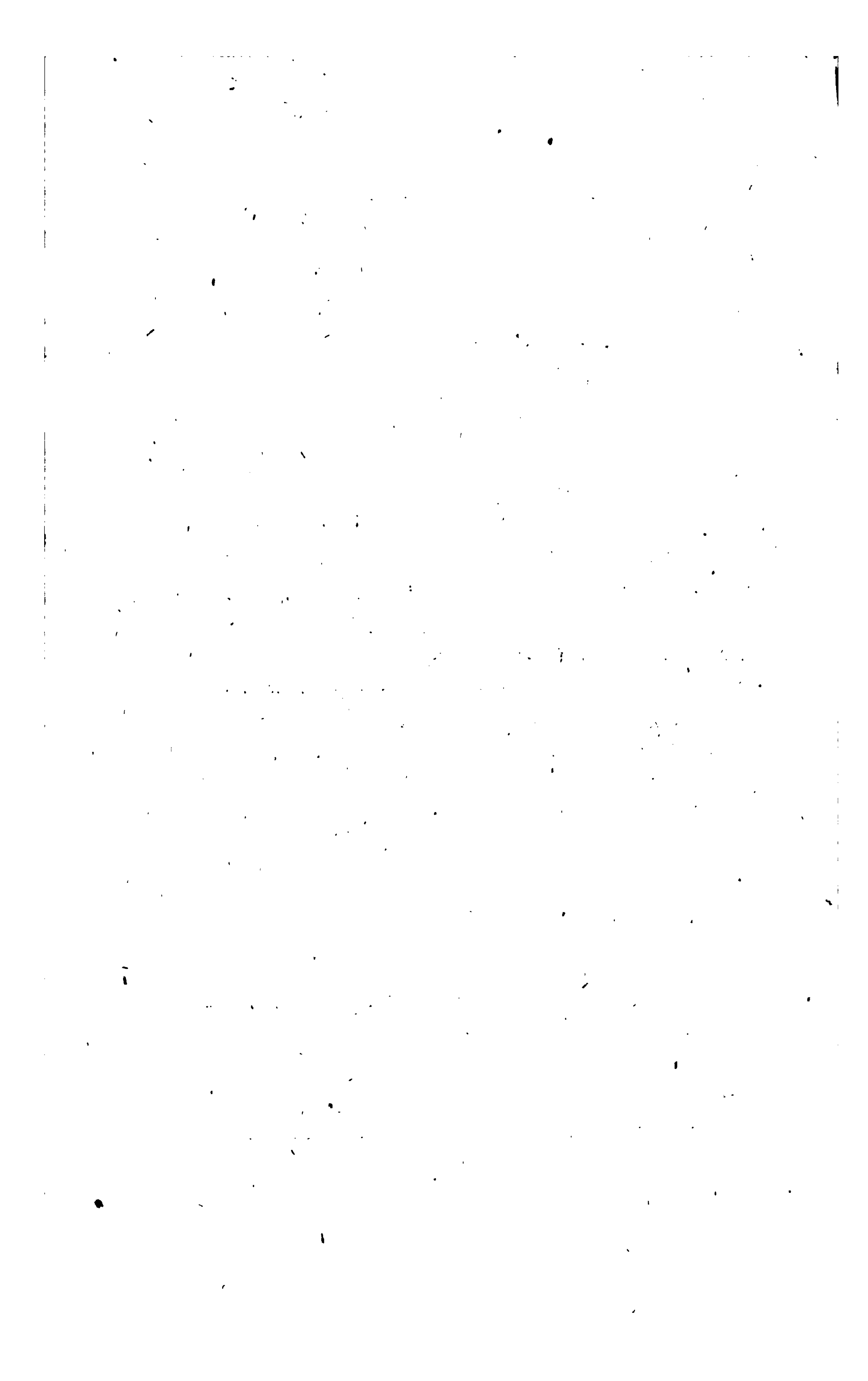
Vorwort.

Die Herausgabe dieser im vorigen Sommer und Herbst gehaltenen Kanzelvorträge ist veranlaßt durch vielfach an mich ergangene Aufforderungen solcher, die sie gehört hatten. Diesen widme ich sie daher vorzugsweise mit dem Wunsche, daß das gedruckte Wort ihnen den erbaulichen Eindruck erneuern möge, den das gesprochene ihnen gewährt hat.

In dem Inhaltsverzeichnisse ist bei jeder Predigt das vor derselben gesungene Hauptlied aus dem Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch für evangelische Gemeinen bemerkt worden.

Berlin, im Februar 1837.

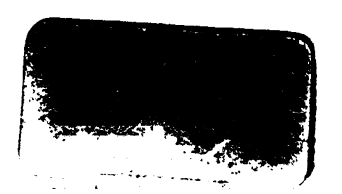
Wilhelm Hoßbach.



Inhalt.

Seinem lieben Freunde Lücke

der Verfasser





Predigten

von

W. Hoßbach,

Doctor der Theologie, Consistorialrath und Prediger an der Neuen Kirche zu Berlin.

Fünfte Sammlung.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1837.

Predigten

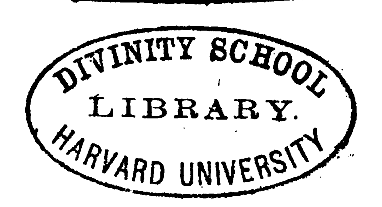
über

einige Gleichnißreden des Erlösers

von

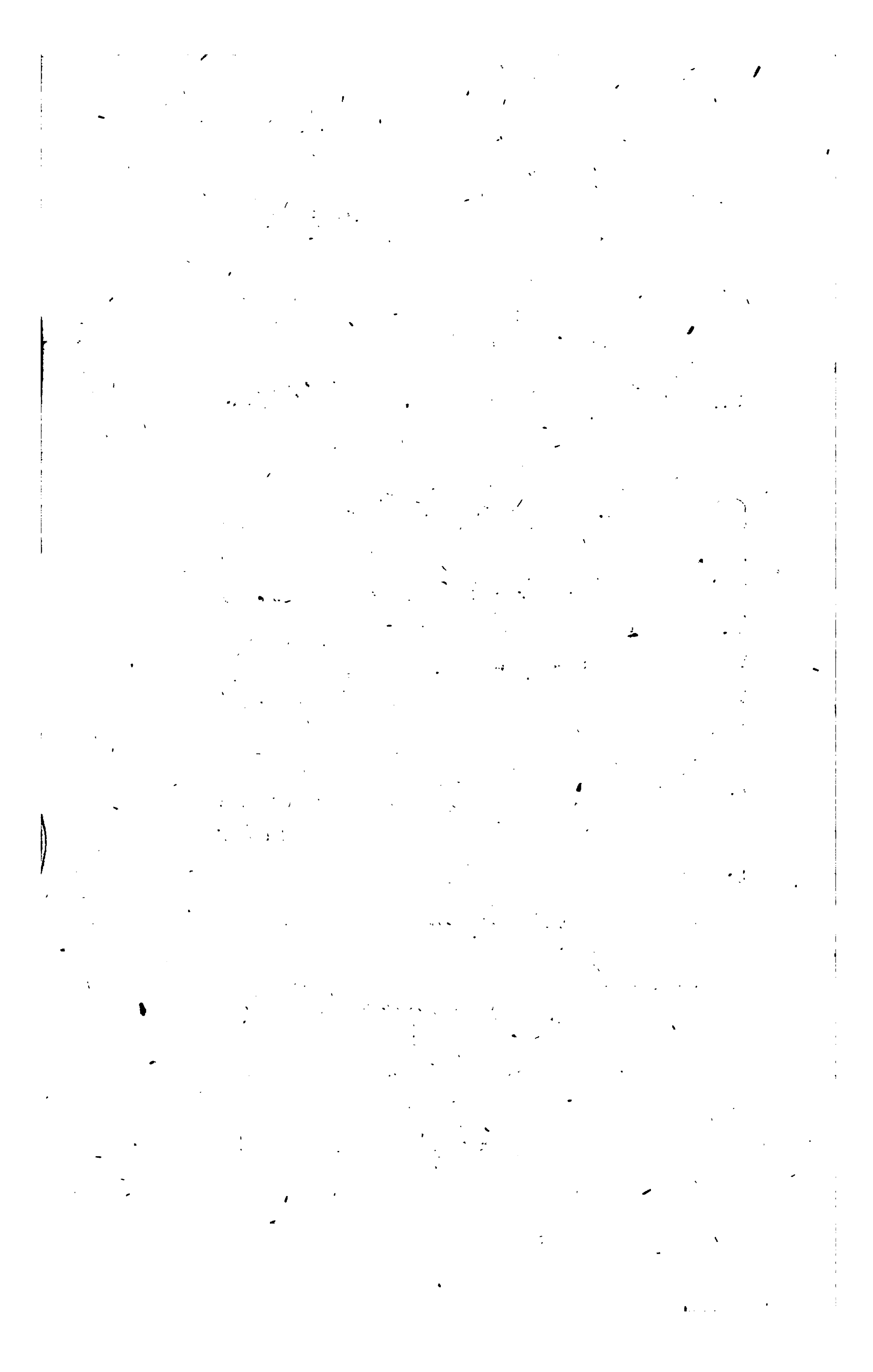
W. Hoßbach,

Doctor der Theologie, Consistorialrath und Prediger an der Neuen Kirche zu Berlin.



Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.

1837.



Vorwort.

Die Herausgabe dieser im vorigen Sommer und Herbst gehaltenen Kanzelvorträge ist veranlaßt durch vielfach an mich ergangene Aufforderungen solcher, die sie gehört hatten. Diesen widme ich sie daher vorzugsweise mit dem Wunsche, daß das gedruckte Wort ihnen den erbaulichen Eindruck erneuern möge, den das gesprochene ihnen gewährt hat.

In dem Inhaltsverzeichnisse ist bei jeder Predigt das vor derselben gesungene Hauptlied aus dem Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch für evangelische Gemeinen bemerkt worden.

Berlin, im Februar 1837.

Wilhelm Hoßbach.

Inhalt.

I.

Ueber die Lehrweise des Erlösers in Gleichnissen.

Ev. Matth. 13, 34. 35.

Solches redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volk und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt.

Die vorgelesenen Worte, m. a. Fr., werden Euch schon eine Andeutung davon gegeben haben, daß unsere vormittägigen gemeinschaftlichen Betrachtungen von nun an einen etwas anderen Gang nehmen werden als bisher. Seit der Adventszeit nämlich bis jetzt ist die Geschichte des Erlösers die Leiterinn unserer gemeinschaftlichen Andachten gewesen und wir haben den Stoff für dieselbigen fast allein gefunden in den großen Thatsachen seiner Geburt, seines Leidens, seines Todes, seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Das letzte Fest zwar, welches wir mit einander feierten, hat uns über das irdische Leben des Herrn hinausgeführt, aber doch nur zur Betrachtung einer Begebenheit, die mit demselben noch

in unmittelbarem Zusammenhange war; ja wir sind nicht einmal bei der Ausgießung des Geistes über die Apostel stehen geblieben, sondern haben den Sonntag nach dem Pfingstfeste noch dazu angewendet, zu unserer Erbauung und Nacheiferung mit einander anzuschauen das Bild der ersten christlichen Gemeine, deren Entstehung eine unmittelbare Folge von der Ausgießung des Geistes war. Jetzt aber befinden wir uns schon ganz innerhalb der festlosen Zeit des Kirchenjahres, und es ist nicht mehr die Geschichte des Erlösers, welche unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch nimmt, sondern seine Lehre, wie sie sowohl durch ihn selbst als durch seine Apostel verkündigt und in den Schriften des Neuen Bundes uns aufbewahrt ist. Von dieser seiner Lehre handeln nun eben unsere Texteswotte und zwar so, daß sie nicht sowohl den Inhalt als vielmehr die Art derselben darstellen. Sie knüpfen sich nämlich an mehrere von dem Erlöser gesprochene Gleichnißreden und sagen uns, er habe zu dem Volke gar nicht anders als in Gleichnissen geredet. Dies möge uns nun Veranlassung geben

diese besondere Lehrweise des Erlösers durch Gleichnisse

zum Gegenstande unseres gemeinschaftlichen Nachdenkens zu machen, und das wird am besten so geschehen, wenn wir uns folgende Fragen zu beantworten suchen:

I. Worin bestand diese seine Weise des Lehrens?

II. Warum bediente er sich derselben?

III. Was können wir aus derselben lernen

für die Mittheilung christlicher Gedanken an Andere?

I. Wenn wir uns die Weise des Erlösers in Gleichnissen zu lehren recht anschaulich machen wollen, so haben wir dabei einerseits auf den Inhalt, andererseits auf die Form derselben zu sehen.

1. Was nun zuförderst den Inhalt betrifft, so sagt uns unser Text, der Herr habe es gemacht, wie jener Prophet, jener Verfasser des 78sten Psalmes, der da spricht: ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt. Diese Worte sind indessen von unserm Evangelisten nicht wörtlich, wie sie dort stehen, sondern nur aus dem Gedächtniß und mit etwas verändertem Sinne angeführt; denn eigentlich lauten sie so: ich will in Liedern reden und Geschichten von Alters her verkündigen. Bleiben wir indessen bei der Veränderung stehen, die der Evangelist in Beziehung auf den Erlöser ihnen gegeben hat, was sind denn nun die Heimlichkeiten von Anfang der Welt, die der Erlöser durch Gleichnisse aussprach? Sind es Geheimnisse, unzugänglich dem menschlichen Geiste und unfaßbar für ihn? Gewiß nicht. Freilich ist zu allen Zeiten oft genug geredet worden von geheimnißvollen und unbegreiflichen Lehren, die das Christenthum in sich enthalte; aber das ist ein Irrthum, hervorgegangen aus Unkunde des Sprachgebrauchs der heiligen Schrift. Wenn sie und namentlich im Neuen Testament von Geheimnissen redet, so versteht sie darunter solche

Wahrheiten, die dem menschlichen Geschlechte bis zur Erscheinung des Erlösers hin verborgen waren, aber nun eben durch ihn offenbar und enthüllt wurden, und in diesem Sinne wird das ganze Christenthum als etwas dem früheren Menschengeschlecht Verborgenes ein Geheimniß genannt. Die Heimlichkeiten also von Anfang der Welt, welche nach unserem Texte der Erlöser in Gleichnissen aussprach, sie waren nichts anderes als die dem menschlichen Geschlechte von seinem Ursprunge an noch nicht bekannten göttlichen Offenbarungen, welche er brachte. Alle diese Offenbarungen aber bezogen sich auf das neue Verhältniß, welches er aufrichtete zwischen Gott und den Menschen, auf die neue vom Glauben und von der Liebe getragene, vom Geiste Gottes beseelte Gemeinschaft, die er stiftete unter den Menschen als eine göttliche Anstalt, welche Erlösung von Irrthum, Sünde und Leiden, welche Heil und Seligkeit darbot allen, die in sie eintraten und glaubend in ihr verharrten. Dieses neue Verhältniß, diese neue Gemeinschaft, diese göttliche Anstalt nannte er das Reich Gottes oder das Himmelreich und dasselbe machte daher den Inhalt fast aller seiner Gleichnisse aus. Auf die mannigfaltigste Weise und in den verschiedensten Beziehungen behandeln sie diesen Einen großen, seine ganze Thätigkeit umfassenden Inhalt; bald redet er in ihnen von dem Ursprung und der Entwickelung des Reiches Gottes, bald enthüllt er die zeitliche Geschichte, bald die Gesetze und Ordnungen, bald die Hindernisse desselben, bald stellt er den Werth desselben dar, bald han-

delt er von den Mitteln, durch die es zu Stande kommt, bald von der eigenthümlichen Beschaffenheit und den Schicksalen derer, die demselben angehören, wofür wir als Beispiele nur anführen wollen die unserem Texte unmittelbar vorangehenden Gleichnisse vom Säemann, vom Unkraut unter dem Waizen, vom Senfkorn und vom Sauerteige. Aber, m. th. Fr., dieser Inhalt, der auch auf ganz andere Weise konnte vorgetragen werden, macht bei der Lehrweise durch Gleichnisse nicht das Eigenthümliche und Wesentliche aus, sondern vielmehr

2. die Form. Was nennen wir denn ein Gleichniß? Wir verstehen darunter die sinnliche Darstellung des Uebersinnlichen, die sinnliche Darstellung einer sittlichen oder religiösen Wahrheit und zwar so, daß irgend ein Ereigniß oder ein Verlauf aus der Natur oder aus dem gewöhnlichen Menschenleben zum Bilde des Uebersinnlichen gemacht und dieses in jenem wie in einem Spiegel geschaut wird. Wenn der Erlöser auf diese Weise von dem Reiche Gottes redet, so entlehnt er seine bildliche Darstellung aus einem ganz bekannten und gewöhnlichen Kreise; Erscheinungen, Begebenheiten, wie die Natur und das Menschenleben sie täglich einem Jeglichen darbieten, macht er zu Trägern einer höheren Ordnung der Dinge und führt in einer bildlichen Erzählung, die der Einbildungskraft der Hörer sich lebendig einprägt, ihrem Verstande tiefe übersinnliche Wahrheiten zu. Häufig sind diese Darstellungen entlehnt von Zuständen, die dem Volke und der Zeit, in welcher er lebte, eigenthümlich waren; aber immer ist die in ihnen enthaltene

Wahrheit eine allgemeine, geltend und verständlich für jedes Volk und für jede Zeit. Diese allgemeine Anwendbarkeit und Verständlichkeit, die große Einfalt und Natürlichkeit, die treffende Uebereinstimmung des Bildes und des Gegenbildes oft bis in die kleinsten und einzelnsten Züge hinein sind zu allen Zeiten bewundert, oft nachgeahmt, aber nie erreicht worden. Wie wäre das Letzte auch wohl möglich gewesen! Denn Gleichnisse von solcher Vollendung setzen voraus einen gleich tiefen und hellen Blick in das Reich der Natur und in das Reich des Geistes, ein vergleichendes und tief eindringendes Schauen in das Wesen beider unermeßlich großen Gebiete, wie nur derjenige es haben konnte, der die höchste Blüthe des geistigen Lebens war und in seiner menschlichen Erscheinung die ganze Fülle der Gottheit trug. Setzt doch selbst das Verstehen dieser Gleichnisse, so einfach und begreiflich sie auch sind, schon einige geistige Bildung, schon einige Uebung im Vergleichen und in der Beziehung des Sinnlichen auf das Uebersinnliche voraus. Nun waren aber die Menschen, denen er sie vortrug, noch so wenig gebildet und im Denken geübt, daß sie nichts davon verstanden. Es dringt sich uns also ganz natürlich

II. die Frage auf: **warum redete dessen ungeachtet der Herr zu dem Volke durch Gleichnisse?** Gerade dieselbe Frage war es, mit welcher sich die Jünger an den Erlöser wendeten, nachdem er eben das uns allen wohl bekannte Gleichniß vom Säemann gesprochen hatte. Unstreitig erregte es ihre Verwunderung, daß er sich der ungebildeten Menge gegenüber

einer Lehrweise bediente, in welche sie selbst sich noch nicht finden konnten. Aber er antwortete ihnen: euch ist's gegeben, daß ihr das Geheimniß des Himmelreichs vernehmet, diesen aber ist es nicht gegeben. In diesen Worten macht er also einen Unterschied zwischen dem Volke und den Jüngern und bezeichnet die letzten als solche, welche fähig wären den allen Uebrigen verborgenen Sinn seiner göttlichen Offenbarung zu fassen. Aber wie konnte er das von ihnen behaupten? Sie verstanden ja eben so wenig wie das Volk seine Gleichnisse und er mußte sie ihnen auch erst auslegen. Dennoch, m. a. Fr., hatte er Recht zu sagen, ihnen sei das Geheimniß des Himmelsreichs gegeben; denn sie strebten nach dem Verständniß, nach weiterer Belehrung; sie konnten, da sie beständig in seiner Gemeinschaft lebten, ihn fragen und jeden Augenblick Aufschluß von ihm empfangen; sie waren überzeugt, er habe nichts anderes als Worte der Wahrheit und des Lebens für sie; ihnen mußte sich also irgend einmal früher oder später alles, was von seiner Lehre ihnen noch Geheimniß blieb, enthüllen. Anders verhielt es sich mit der Masse der Menschen, zu denen der Herr eigentlich die Gleichnisse redete. Diese beschreibt er selbst so: mit sehenden Augen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht, denn sie verstehen es nicht, und über ihnen wird die Weissagung Jesaiä erfüllet: mit den Ohren werdet ihr hören und werdet es nicht verstehen, und mit sehenden Augen werdet ihr sehen und

werdet es nicht vernehmen. So sehr waren jene Menschen versunken in Stumpfsinn und Rohheit, daß sie nicht nur nicht verstanden, was der Herr ihnen sagte, sondern daß sie auch gar nicht einmal ein Verlangen hatten es zu begreifen, daß sie versenkt blieben in das ganz gewöhnliche sinnliche und niedere Treiben, ohne irgend einmal an das Heil ihrer Seele zu denken. Und eben deswegen, sagt der Erlöser, rede er zu ihnen in Gleichnissen. Aber, m. th. Fr., wie sollen wir das verstehen? Die gewöhnliche Weise seines Vortrages war ihnen zu hoch, und nun sollten sie die viel schwierigere bildliche Rede fassen, die nicht einmal die Jünger begriffen? Mußte denn die nicht vollends ganz unverständlich an ihren Ohren vorübergehen? Oder sollen wir etwa annehmen, der Herr habe absichtlich so dunkel zu ihnen geredet, damit sie ihn nicht verstehen sollten? Das ist doch durchaus undenkbar; denn dann hätte er ja besser gethan gänzlich vor ihnen zu schweigen. Wie sollten wir aber wohl dieses in Einklang bringen mit dem ihn beseelenden Streben alle Mühseligen und Beladenen zu erquicken, alle, die in seine Nähe kamen, zu tränken aus dem lebendig machenden Quell seines Wortes? Nein, m. th. Fr., so auffallend diese an das Volk gerichteten Gleichnißreden seinen Jüngern waren und so wenig wir auf den ersten Blick begreifen, warum er sich gerade in Beziehung auf solche Menschen dieser Lehrweise bediente, so wird doch eine tiefer eingehende Betrachtung uns zeigen, daß gerade darin seine Liebe und seine Weisheit sich offenbarte.

Denken wir nämlich an die Schilderung, die der Erlöser selbst uns giebt von den Menschen, mit denen er es zu thun hatte, wie so gar kein Verlangen in ihnen war nach Nahrung, wodurch ihre Seelen gedeihen konnten; wie sie die holdseligen Worte seines Mundes zwar hörten, aber nichts davon verstanden und aufnahmen in ihre Gemüther, wie sie zwar die Wunderwerke sahen, die er vor ihnen verrichtete, aber doch zu blind waren am Geiste, um die darin sich offenbarende Kraft und Gnade Gottes zu erkennen, wie sie in den Banden einer alles höhere Leben niederdrückenden Geistesträgheit lagen und gar kein Bedürfniß und keine Sehnsucht zeigten, die Rettung aus ihrem tiefen Verderben, die er ihnen darbot, anzunehmen, o! so mußte gerade diese tiefe Versunkenheit, in der er sie fand, ein um so größerer Sporn werden für seine Liebe, Alles an ihnen zu versuchen, um ihnen zu helfen. Die Art aber, wie seine Liebe dabei zu Werke ging, war seine Weisheit, und diese zeigte sich eben in der Lehrweise durch Gleichnisse.

Denn diese bildlichen Reden, hergenommen aus ganz bekannten und gewöhnlichen Zuständen und Verhältnissen, fesselten, wenigstens so lange sie gesprochen wurden, die Aufmerksamkeit der Hörer und kündigten sich jedem, der auf sie merkte, ganz entschieden an als solche, die etwas Anderes zu bedeuten hatten. Indem nun der Herr die Erklärung derselben gewöhnlich nicht gab, so wurden sie freilich für den Augenblick nicht verstanden, aber sie ließen doch in den Gemüthern der Menschen einen Stachel zurück, einen Reiz dasjenige zu erkennen,

was eigentlich in ihnen abgebildet war. Wenn daher die gewöhnliche Weise der Lehre, deren der Herr im Kreise seiner Jünger sich zu bedienen pflegte, an den tauben Ohren der stumpfsinnigen Menge ohne die allergeringste Wirkung vorüberging, so nahmen sie doch von den Gleichnißreden wenigstens die sinnliche Umhüllung auf und wenn sich dann dazu das Verlangen gesellte dieselbige gedeutet zu wissen, so lag darin der erste Sporn zur Selbstthätigkeit, die erste Erweckung des eigenen Nachdenkens, und diejenigen, die solcher Anregung folgten und weiter forschten nach dem Inhalte dessen, was sie gehört hatten, die fanden dann natürlich auch, was sie suchten, und hatten daran einen unvergänglichen Schatz. Denn es ist eine ganz allgemeine Erfahrung, daß das, was der Mensch durch eigene Anstrengung und Selbstthätigkeit für sein inneres Leben gewinnt, viel klarer erkannt wird, viel tiefer in das Gemüth dringt, viel fester darin haftet, als was ihm von Anderen so dargeboten wird, daß er es nur hören und aufnehmen darf; dieses pflegt in der Regel eben so leicht wieder aus der Seele zu verschwinden als es aufgefaßt worden ist. Daß nun die Gleichnißreden des Erlösers wenigstens bei Manchen der Hörer die beschriebene Wirkung hatten, das, m. th. Fr., dürfen wir doch ungeachtet der Geistesträgheit, in welche sie alle versunken waren, wohl voraussetzen; die Meisten mochten freilich den Reiz zum Nachdenken, der in ihnen lag, nicht empfinden und sie eben so wieder vergessen wie alles Uebrige, was ihnen irgendwie aus dem Gebiete des höheren Lebens dargeboten wurde; später

aber kamen sie dann vielleicht in Lagen und machten Erfahrungen, welche durch ihre Aehnlichkeit die Bilder, welche einst der Erlöser vor ihre Seele geführt hatte, wieder auffrischten, und dann erkannten sie die Bedeutung derselben, dann fand sich, daß das in ihre Seele gelegte Samenkorn, wenn es auch nicht gleich aufgegangen war sondern wie zertreten schien, doch noch Lebenskraft in sich hatte und gedeihliche Frucht brachte. Und so müssen wir denn wohl sagen, diese Gleichnißreden waren herrliche Erzeugnisse und Zeichen seiner Liebe und Weisheit; sie dienten dazu die verschlossenen Seelen der Menschen seinen Worten zu öffnen, ihr Nachdenken und ihre Selbstthätigkeit rege zu machen, und sie blieben nicht ohne heilsame Wirkung. Das Volk, wie wir aus anderen Berichten der Evangelisten wissen, erstaunte über sie und fühlte, daß er gewaltig redete und nicht wie die Schriftgelehrten, und es wurde gewiß zum Theil von dieser Art seines Vortrages eben so angezogen, wie von allem Uebrigen, was an ihm Großes und Außerordentliches erschien.

Nachdem wir nun, m. th. Fr., dieses erkannt haben, so wird es zweckmäßig sein, wenn wir unserer Betrachtung noch eine andere Wendung geben. Wir fordern nämlich von jedem gemeinschaftlichen Nachdenken über das göttliche Wort, daß es nicht bloß unsern Verstand aufkläre, sondern uns auch etwas leiste für die christliche Gestaltung und Führung unseres Lebens. Und so dringt sich uns ganz natürlich

III. die Frage auf, was können wir, da wir doch

alle als Jünger des Erlösers berufen sind, die Schätze der göttlichen Wahrheit, die wir von ihm empfangen, auch Andern mitzutheilen, was können wir für diese Mittheilung aus seinem Beispiele wohl lernen?

Da scheint es nun zunächst, es müßte etwas Großes und Herrliches sein, wenn auch wir es vermöchten über göttliche Dinge in der Weise des Erlösers zu reden. Denkt Euch, m. th. Fr., wenn einer der öffentlichen Verkünder des Wortes unter uns fähig wäre in neuen und treffenden Bildern die Herrlichkeit des Gottesreichs darzustellen, wenn ihm gegeben wäre ein tiefer vergleichender Blick in die Welt der Natur und des Geistes und er könnte nun jene zu einem leuchtenden Spiegel machen, in welchem diese hell und deutlich geschaut würde, er vermöchte es in edler sinnbildlicher Rede tiefe, fruchtbare Wahrheiten vor das innere Auge der Menschen zu führen, welch' eine gewaltige Wirkung müßte er ausüben auf ihre Herzen! Aber, m. th. Fr., das setzt eine geistige Begabung voraus, wie sie unter Tausenden kaum Einem zu Theil wird, und das Wenige, was zu allen Zeiten in dieser Beziehung geleistet worden ist, wie weit steht es zurück hinter jener bewundernswürdigen Vollkommenheit, welche die Gleichnisse des Erlösers auszeichnet. Scheint doch sogar den Aposteln diese Gabe gefehlt zu haben; denn in den Schriften, die von ihnen auf uns gekommen sind, finden wir zwar auch eine bildervolle und eben darum höchst eindringliche und kräftige Sprache, aber nirgends, oder doch

nur sehr selten solche durchgeführte Vergleichungen, wie diejenigen sind, von denen wir reden. Die Forderung also unsere christlichen Gedanken Anderen in Gleichnissen mitzutheilen kann an Niemanden unter uns gestellt werden; ist jedoch Jemand, der das auf irgend eine edle und fruchtbare Weise zu thun vermag, nun der lasse dieses herrliche ihm gegebene Licht leuchten und erhelle Andere damit, so viel er irgend kann."

Es findet sich indessen, m. th. Fr., auch unter uns derselbige Unterschied, den der Erlöser zu seiner Zeit machte zwischen dem Volke und seinen Jüngern, der Unterschied zwischen Rohen und Gebildeten, zwischen Stumpfsinnigen und Verständigen, zwischen solchen, die im Reiche Gottes als Unmündige und als Mündige anzusehen sind. Auf diesen Unterschied werden also auch wir gar sehr achten und ihm gemäß unsere Thätigkeit bestimmen müssen, wenn uns daran liegt in Anderen das Reich Gottes zu fördern. Die Unmündigen nämlich, zu welchen namentlich die Kinder gehören, sind nicht fähig die christliche Wahrheit zu fassen, wenn sie ihnen dargeboten wird in der strengen Form der Lehre, sie bedürfen vor allen Dingen der Erregung und der Weckung des Geistes für das höhere Leben, das einst ihr ganzes Dasein durchziehen soll, und dazu ist bildliche Darstellung unerlaßlich. Wo finden wir nun diese, wenn wir selbst doch nicht fähig sind wie der Erlöser in Gleichnissen zu ihnen zu reden? Wir wollen uns freuen, daß wir sie nicht weit suchen dürfen; sie ist uns gegeben in den Erzählungen des Alten Testaments. Diese

bewegen sich auf dem Gebiete eines höchst einfachen und natürlichen Lebens, sie enthalten größtentheils Familiengeschichten, welche durch ihre Wahrheit, Einfachheit und Lebendigkeit das kindliche Gemüth ungemein ansprechen, und es zieht sich durch sie zu gleicher Zeit etwas hindurch von dem Sinnbildlichen, welches die Gleichnisse an sich haben, so daß sie dienen können als Träger der ersten und allgemeinen sittlichen und religiösen Wahrheiten, die durch sie theils unbewußt in die Seele kommen, theils an ihnen entwickelt werden können. Diese gedeihliche Nahrung den Seelen der Unmündigen zuzuführen, das möge also unsere erste Sorge sein und das laßt uns aus dem Beispiele des Erlösers lernen; sind sie damit gesättigt, dann mögen sie an der Geschichte des Erlösers selbst die Herrlichkeit eines von Gott durchdrungenen menschlichen Lebens schauen, dann mögen seine Gleichnisse ihnen dargeboten werden, damit sie an ihnen das Wesen seines Reiches erkennen lernen; und wenn sie so vorbereitet sind, so können sie dann allmählig eingeführt werden in die ganze Tiefe und in den Zusammenhang der christlichen Lehre.

Diejenigen nun, welche diesen Standpunkt erreicht haben, das sind die Mündigen in der Gemeine, um welcher willen vornehmlich unser sonntäglicher Gottesdienst angeordnet ist, und es folgt aus dem Vorhergesagten, daß für diese nicht ein Vortrag in bildlicher Rede, sondern vielmehr nur ein solcher gehört, welcher Auslegung des göttlichen Wortes und Anwendung desselben ist. Aber auch für diese Art der Darstellung werden wir die Gleich-

nißreden des Erlösers betrachten können als Muster der ihr zukommenden Einfachheit und Natürlichkeit. Diejenigen Verkünder des göttlichen Wortes verkennen ganz und gar die Würde des Gegenstandes, mit welchem sie umgehen, welche demselben mehr Reiz und mehr Eingang in die Gemüther zu verschaffen denken, wenn sie ihn auftreten lassen in prunkender Rede und ihn ausstatten mit allerlei glänzendem Beiwerk. Alles Große und Würdige ist einfach; so hat auch das göttliche Wort Kraft genug in sich selber und bedarf keines äußerlichen Schmucks und keiner Zuthat menschlicher Geberde; je einfacher und natürlicher es verkündet wird, desto mehr dringt es zum Herzen, desto besser wird es verstanden, desto sicherer läßt es sich anwenden auf die mannigfaltigen Verhältnisse des Lebens und desto vollständiger erreicht es seinen Zweck. Ein öffentlicher Vortrag christlicher Gedanken, der in dieser Beziehung der Lehrweise des Erlösers in Gleichnissen nachgebildet ist, wird immer ein Spiegel sein, in welchem die Hörer sich selber und ihre Verhältnisse beschauen und in welchem sie die Grundzüge christlicher Lebensweisheit finden, von deren Beachtung und Anwendung die Gott wohlgefällige Gestaltung ihres Wandels abhängt.

Indem aber, m. a. Fr., unsere Betrachtung diese Wendung genommen hat, werdet Ihr mir nicht vielleicht einwenden, daß wir hier auf Anweisungen gekommen sind, die gar keine allgemeine Anwendung zulassen, sondern sich nur für diejenigen eignen, welche mit der öffentlichen Verkündigung des Wortes in der Gemeine beauftragt

sind? So scheint es allerdings; aber ich habe hierauf Zweierlei zu antworten. Zuerst nämlich glaube ich gar nicht, daß dergleichen Anweisungen aus dem öffentlichen Vortrage an die Gemeine ganz und gar ausgeschlossen werden müssen, da sie ja offenbar dazu dienen das allgemeine Urtheil über das Wesen und die Bedeutung unserer öffentlichen christlichen Reden richtig zu leiten. Sodann aber bin ich auch überzeugt und Ihr werdet es hoffentlich mit mir sein, daß wir selbst aus dem zuletzt Gesagten alle etwas lernen können. Denn wenn doch wir alle, die wir im Reiche des Erlösers leben, berufen sind dasselbe zu fördern, dieses aber nicht geschehen kann ohne Mittheilung unserer christlichen Gedanken und Gefühle an Andere, warum sollten wir denn nicht auch für dieselbe, an welche Personen sie auch immer gerichtet sein möge, ein Muster finden in der Anschaulichkeit, in der Einfalt und Natürlichkeit, welche wir in den Gleichnißreden Christi bewundern? Wollen wir ihm aber nachahmen in dieser Weisheit der Lehre, so laßt uns bedenken, daß uns das nur gelingen wird, wenn wir auch eine ähnliche Liebe in uns tragen. Nur wenn wir innigst erfüllt sind von der Ueberzeugung, daß in keinem Andern Heil zu finden ist als in ihm, nur wenn unser Herz uns drängt die von ihm empfangenen Schätze himmlischer Wahrheit denen mitzutheilen, die davon noch wenig besitzen und mit welchen wir in solchen Verhältnissen stehen, daß wir vorzüglich im Stande sind sie ihnen zu geben, nur dann werden wir auch die besonders für sie passende Art der Mittheilung finden. Und so laßt uns

sorgen, daß wir wachsen in der Liebe und Weisheit, in welcher der Erlöser uns das Vorbild ist; dann werden wir, ein jeder nach der eigenthümlichen Stellung, die ihm gegeben ist, dazu beitragen, daß das Wort Gottes immer mehr unter uns werde, was es sein soll, der gemeinschaftliche Halt, der gemeinschaftliche Führer und Lehrer für alle, die mit einander im Reiche Gottes leben. Amen.

II.

Die Entwickelung des Himmelreichs in der Menschheit.

Ev. Matth. 13, 31. 32.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker, welches das kleinste ist unter allen Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größeste unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.

M. a. Fr. Wenn bei unserer letzten Versammlung in diesem Hause des Herrn die Lehrweise des Erlösers in Gleichnissen der Gegenstand unseres gemeinschaftlichen Nachdenkens war, so bieten uns heute die eben verlesenen Textesworte gleichsam als Zugabe zu jener allgemeinen Betrachtung ein Beispiel dar, nämlich eins der von ihm gesprochenen Gleichnisse selber. Dieses gehört indessen nicht zu der Art derjenigen, welche eine ausführliche, in die Ausmahlung einzelner Verhältnisse eingehende Darstellung enthalten, sondern es giebt uns nur ein einziges Bild mit wenigen bedeutungsvollen Zügen.

Gegenstand desselbigen ist wie in allen übrigen Gleichnissen das Himmelreich, unter welchem, wie wir neulich gehört haben, verstanden wird das neue durch Christum gestiftete Verhältniß der Menschen zu Gott, eine Gestalt, ein Zustand des menschlichen Lebens, worin allein der Wille Gottes regiert und worin eben deshalb Gerechtigkeit, Wahrheit, Friede und Seligkeit ist. Ob ein solches Verhältniß sich findet in einer einzelnen durch Christum erlösten Seele oder in einer Gemeinschaft vieler durch ihn verbundenen Menschen, das macht keinen wesentlichen Unterschied. Wo Gott in Christo geliebt und durch Wort und That geehrt wird, wo sein Friede waltet, da ist immer der Himmel auf Erden oder das Reich Gottes. Wenn indessen der Erlöser von demselbigen redete, so hatte er, dessen Thätigkeit gerichtet war auf das ganze menschliche Geschlecht, dabei in der Regel mehr das neue Leben, wie es sich in einer Gemeinschaft, als wie es sich in einem Einzelnen gestalten sollte, im Sinn, obwohl die letztere Rücksicht nie ausgeschlossen war. Dies gilt nun auch von dem uns vorliegenden Gleichnisse. In demselbigen stellt der Erlöser

die Entwickelung des Himmelsreichs in der Menschheit

dar unter einem großen weissagenden Bilde. Dieses in seinen einzelnen Zügen zu betrachten soll jetzt das Geschäft unsers gemeinschaftlichen Nachdenkens sein.

Das Himmelreich, so lautet das Gleichniß, ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker, welches das kleinste

ist unter allen Samen, wenn es aber erwächst, so ist es das grösseste unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.

I. Der erste Zug, welcher hier unsere Aufmerksamkeit fesselt und auf dessen Deutung, weil er den ganzen Inhalt des Gleichnisses bestimmt, wir uns zunächst einlassen müssen, ist das Entstehen eines großen Baumes aus einem kleinen Samenkorne. In den Morgenländern giebt es eine Art von Senf, wie wir sie bei uns nicht kennen, welche aus einem sehr kleinen Kern Stauden von außerordentlicher baumartiger Gestalt und Größe hervortreibt. Wenn nun der Erlöser damit das Himmelreich vergleicht, was heißt das anders als: es werde von einem kleinen unscheinbaren Anfange zu bewundernswürdiger Größe emporsteigen. Zu der Zeit, als er dieses sprach, war von seinem Reiche noch nicht das Mindeste sichtbar; er selbst, von seinen Zeitgenossen für nichts weiter als für einen gewöhnlichen wenn auch außerordentlich begabten Menschen gehalten, ging umher innerhalb eines im Vergleich mit den übrigen Völkern unbedeutenden und von ihnen verachteten Volkes, in einem unbekannten Winkel der Erde, predigte, that mancherlei Zeichen und Wunder, setzte dadurch die Menge zwar in Erstaunen, fand aber unter ihr nur äußerst wenige, die sein Wort faßten und das, was er wollte, begriffen; mit einer sehr kleinen Schaar von Jüngern, die zwar treu an ihm hingen, aber auch noch gar nicht einge=

weiht waren in seinen großen viel umfassenden Zweck stand er gegenüber einer ihn eifersüchtig beobachtenden und verfolgenden Priesterschaft und einer von dieser beherrschten wankelmüthigen Menge. Wer hätte es glauben können, daß dieses der Anfang sein würde einer unermeßlichen über alle Länder der Erde sich ausbreitenden Gemeinschaft! Aber wie das kleine unbedeutende Senfkorn schon der Kraft und Möglichkeit nach in sich schließt den Baum, der sich, wenn es in die Erde gesäet ist, daraus allmählig entwickelt, so verschloß auch jener unscheinbare Anfang schon in sich die große, gewaltige Erscheinung, die in dem Laufe der Jahrhunderte sich aus demselben hervortrieb. Nur weil in dem Erlöser die zur gänzlichen Umwandlung der menschlichen Dinge hinreichende geistige Kraft wohnte und weil er sich derselben aufs Entschiedenste bewußt war, konnte er eine Weissagung aussprechen, die zu dem Unglaublichsten gehörte, was jemals ist vorausverkündigt worden, die sich aber durch die glänzendste Erfüllung bewährt hat. Wir können, m. th. Fr., ihn selber, den Stifter des Gottesreichs, oder vielmehr seine menschliche Erscheinung und Wirksamkeit als den fruchtbaren und immerfort treibenden Keim ansehen, aus welchem dasselbe hervorwuchs; denn es ist eigentlich nichts anderes als die Fortsetzung und Erweiterung seines irdischen Daseins und Wirkens. Dies drückte er ja selbst aus in einer bildlichen Rede, wenn er einmal sagte, er müsse gleich dem Weizenkorn in die Erde fallen und ersterben, um viele Frucht zu bringen. Ja der freiwillige Tod,

in welchen er sein irdisches Dasein hingab als eine Saat, aus welcher in einer besseren Zukunft die edelsten Früchte hervorgehen sollten, sein Tod war es, der das neue von ihm stammende Leben in der Menschheit zum Aufkeimen brachte; gewaltig regte die Kunde von dieser That, wohin sie gebracht wurde, die in Trägheit und Finsterniß versunkenen Menschen auf, die Kraft seines Todes und seiner Auferstehung wiederholte sich an allen denen, in welchen der lebendige Glaube an ihn aufging, das Wort vom Kreuze, durch die von seinem Geiste erfüllten Apostel unter die Völker der Erde getragen, überwand überall den Widerstand, den die Welt ihm entgegensetzte; von einer Stadt zur andern, von einem Lande zum andern wurde die fröhliche Botschaft von dem in Christo erschienenen Heil fortgepflanzt und angenommen von den Menschen, anfangs freilich überall auch nur als ein kleines Senfkorn, das aber, einmal ausgesäet, nach und nach Kraft und Wachsthum gewann. So ist von seinem kleinen Ursprunge an die Reihe der Jahrhunderte hindurch das Himmelreich in dem menschlichen Geschlechte weit verbreitet und groß geworden, und wie aus dem kleinen Senfkorn die größeste aller Krautarten hervorgeht, so steht das Himmelreich jetzt da als ein mächtiger weit ausgespannter Baum, der viele Länder und Völker der Erde überschattet.

Was so die menschliche Geschichte im Großen uns darstellt, dasselbe zeigt sich in jeder einzelnen Seele; überall ist des Himmelreichs Anfang klein und unschein-

bar, aber ist der Same desselben nur ausgesäet in das Gemüth und hat Wurzel gefaßt, so treibt er sich durch die ihm einwohnende Kraft empor und breitet sich aus durch das ganze Leben des Menschen. Wie wenig war es, was nach der Erzählung des Evangelisten Johannes die ersten Jünger, von ihrem bisherigen Lehrer, dem Täufer, zu dem Erlöser gewiesen, von diesem empfingen, als sie sich zuerst ihm näherten! Aber dieses Wenige wie tief drang es in ihr Gemüth, wie gewaltig fesselte es sie an ihn, wie bestimmte es sie allem Anderen zu entsagen und nur in seiner Gemeinschaft zu bleiben, und wie wurde dann durch den fortgesetzten Umgang mit ihm ihr ganzes Dasein von der Kraft seines göttlichen Lebens durchzogen!

So geschieht es auch jetzt noch. Die Meisten derer, die zu einem lebendigen Glauben an Christum gelangt und Glieder seines Leibes geworden sind, wissen es nicht zu sagen, wie sie zuerst von ihm ergriffen worden und zu ihm gekommen sind. Dieser Anfang verliert sich in das Dunkel der ersten Lebensjahre, ist verborgen unter den mancherlei Eindrücken, welche das kindliche Gemüth empfing, und ganz allmählig unter verständiger Leitung von Eltern und Erziehern, unter Mitwirkung begünstigender äußerer Umstände und Erfahrungen ist daraus, vielleicht von andern und von ihnen selbst unbemerkt, eine edle und würdige Gestalt des Lebens geworden, in welcher die Herrlichkeit Christi sich darstellt. Aber manche sind sich allerdings bewußt, von wo an die neue Geburt zum Reiche Gottes in ihnen

begonnen hat, wie es vielleicht irgend ein ernstes Wort in einer bedeutenden Stunde in ihre Seele geworfen, wie es vielleicht irgend ein ihr Dasein tief erschütterndes Ereigniß war, wodurch der erste Lichtstrahl in ihre Finsterniß fiel, der sich dann allmählig vergrößerte und mit seinem Glanze endlich das ganze Leben erfüllte.

Diese Erkenntniß nun von der Art, m. a. Fr., wie das Himmelreich der Geschichte zufolge in dem menschlichen Geschlechte und unseren Erfahrungen zufolge in den einzelnen Seelen gedeiht, ist für uns sehr wichtig in zwiefacher Beziehung. Zuerst nämlich, wenn wir sehen, wie andere menschliche Gemeinschaften unter großen Zurüstungen einen mächtigen und glänzenden Anfang genommen haben, ohne daß demselben der Fortgang entsprochen hat, wie sie im Laufe der Zeit entweder wieder untergegangen oder geblieben sind, was sie waren, oder sich nur kümmerlich zu erhalten vermögen, und wir vergleichen nun damit das Himmelreich, wie es so unscheinbar begonnen hat und doch allmählig zu so außerordentlichem Umfang herangewachsen ist, wie es gleich dem Senfkorn, aus welchem das größeste der Kräuter entsteht, auch das größeste geworden ist, was die ganze Geschichte der Menschen aufzuweisen hat, wie es in sich trägt eine ewig junge und treibende Kraft, durch welche es sich unaufhörlich weiter verbreitet und immer neue Völker in seinen Kreis aufnimmt, so muß uns das ein unwiderleglicher Beweis dafür sein, daß es selber ein göttliches Werk ist und ausgegangen von einem göttlichen Stifter. Wäre das wahr, was zu

allen Zeiten und auch in der neuesten der Unglaube dem Christenthum vorgeworfen hat, es sei nur eine Erscheinung zufällig hervorgegangen aus den geschichtlichen Verhältnissen der Zeit, in welcher es entstand, und namentlich sei in dem Erlöser die Absicht es zu gründen gar keine ursprüngliche gewesen, sondern er sei erst durch Johannes den Täufer angeregt worden und habe nur aufgenommen, fortgesetzt und erweitert das Werk, von welchem dieser gewaltsam hinweggerissen wurde, wie sollten wir begreifen die große Weissagung, die er in unserem Text mit der entschiedensten Sicherheit ausspricht und die sich in dem Laufe der Jahrhunderte so glänzend erfüllt hat! Nein derjenige, der zu einer Zeit, wo noch nichts von dem, was er beabsichtigte, wirklich geworden und sichtbar hervorgetreten war, doch schon sein Reich schaute, wie es sich gestalten werde in der Zukunft ferner Jahrhunderte, der es aus jenem unbedeutenden Anfange hervorsprießen sah und wachsen in dem menschlichen Geschlecht auf dieselbige Weise, wie aus dem Senfkorn ein mächtiger Baum sich entfaltet, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen, der mußte gewiß mehr sein als der ausgezeichneteste unter den Menschen, der mußte in sich tragen das Bewußtsein einer ihm einwohnenden die Welt überwindenden und umbildenden göttlichen Macht. Von dieser Macht hat die Geschichte gezeugt und sie wird sich ferner bewähren. Denn wieviel Wiederstand auch ferner wie bisher sein Reich finden mag, sei es in ungünstigen äußeren Verhältnissen, sei es in der Unwissenheit, in dem Eigennutz,

in der Trägheit, in der Bosheit der Menschen, es wird immer mehr wachsen und sich immer mehr ausbreiten auf Erden. und die Pforten der Hölle werden es nicht überwältigen.

Diese Ueberzeugung muß aber auch zweitens einen sehr bedeutenden Einfluß haben auf unser Mitwirken an dem Reiche Christi, indem sie uns nämlich getrost macht in Beziehung auf das Gelingen desselben. Wir erfahren es oft genug, daß der edle Same, den wir ausstreuen in die Herzen der Menschen, nicht gedeihen und nicht Frucht bringen will, und vergeblich zu arbeiten, das ist doch überall und ganz besonders auf diesem Gebiete ein betrübendes und die Thätigkeit lähmendes Gefühl. Wenn wir nun aber sehen, mit welcher Zuversicht der Erlöser das Gedeihen seines göttlichen Werkes erwartete, sobald nur erst der kleinste Anfang zu demselben gemacht war, wenn wir bedenken, wie diese Zuversicht ihn nicht getäuscht hat und wie das, was wir zu treiben haben in seinem Namen, doch auch dasselbige göttliche Werk ist, wie sollten wir uns nicht auch dem freudigen Vertrauen hingeben dürfen, es werde, falls nur wirklich der Same einige Wurzeln gefaßt hat, auch aus demselben zu seiner Zeit eine schöne gesegnete Pflanzung des Gottesreichs hervorgehen, und wie sollten wir nicht in diesem Vertrauen freudig fortfahren in unserer Arbeit selbst dann, wenn wir selber nicht mehr die Hoffnung haben die Frucht derselben zu sehen! Denn das ist eine Ordnung des Gottesreichs, welche der Erlöser selbst durch sein Wort und Beispiel aufgerichtet hat, daß

in demselben noch mehr für die Zukunft als für die Gegenwart gearbeitet werden muß, daß diejenigen, welche säen, nicht immer auch diejenigen sind, welche schneiden, und daß jeder blühende Zustand der himmlischen Pflanzung immer mit hervorgebracht wird durch das, was die vorangegangenen Geschlechter der Menschen dafür gethan haben. Und so wird gewiß nicht alles untergehen, was wir mit treuem Eifer thun zur Ausbreitung der göttlichen Wahrheit, zur Förderung des christlichen Heils unter den Menschen; das Samenkorn, welches wir ausstreuen ohne es aufgehen und gedeihen zu sehen, kann später unter günstigeren Einflüssen doch aus dem unfruchtbar scheinenden Boden hervorkeimen und, von des Himmels Regen getränkt, von der Sonne Strahlen gefördert, aufwachsen zu einem mächtigen Baume.

Was wir nun, m. a. Fr., bisher an diesem Gleichnisse vom Senfkorn betrachtet haben, das ist unstreitig die Hauptbedeutung desselben; es findet sich aber außerdem darin noch ein Zug, der wichtig genug ist, um auch ihm unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dies ist

II. das Bild von den Vögeln des Himmels, die da kommen werden, um unter den Zweigen des Baumes zu wohnen. Es fragt sich freilich, ob dieses Bild, wie wir das zuweilen bei anderen Gleichnißreden des Herrn finden, bloß zur Ausschmückung der ganzen Darstellung dient oder ob es eine Bedeutung für sich hat. Und da glaube ich, daß wir uns nach genauer Erwägung unbedenklich für das Letztere entscheiden müssen. Hätte der Erlöser mit dieser Gleichnißrede nichts

weiter beabsichtigt als nur die große äußere Erweiterung seines Reiches unter den Menschen und den Segen, den sie im Allgemeinen durch dasselbige empfangen würden, zu bezeichnen, so würde er nur gesagt haben: aus dem kleinen Senfkorn entsteht ein großer sich weit verzweigender und sehr viele Frucht bringender Baum; der Zusatz aber, daß die Vögel des Himmels kommen und unter seinen Zweigen wohnen werden, zeigt offenbar an, daß das Himmelreich außer dem eigenthümlichen Gebiet des Lebens, welches es selbst bildet, auch noch andere Verhältnisse des Lebens in sich aufnehmen und in ihnen sich kräftig und förderlich erweisen soll. Der Erlöser will also sagen, wie die Vögel kommen, um in den Zweigen des großen Baumes sich Nester zu bauen und Wohnung zu machen, so will auch das Himmelreich nicht einzig und allein eine Gemeinschaft und Darstellung der christlichen Frömmigkeit sein, sondern es giebt noch gar manche andere Gestalten und Ordnungen des gemeinsamen Menschenlebens, die sich gleichsam in dasselbige hineinflüchten, darin Wohnung und Schutz suchen und finden. Gewiß, m. th. Fr., ein großer und herrlicher Ausspruch, der seine Bewährung gefunden hat in der ganzen menschlichen Geschichte seit der Entstehung des Christenthums. Denn nicht bloß von einem einzelnen Menschen zu dem andern ist das Himmelreich weiter gegangen und hat sich auf diese Weise äußerlich ausgedehnt auf der Erde, sondern es hat zugleich in sich aufgenommen, gereinigt, neu belebt und gekräftigt alle gemeinsamen Verhältnisse und Bestrebun-

gen der Menschen. So trat es zuerst heiligend ein in das Familienleben, gab die höchste und würdigste Ansicht von der Bedeutung der Ehe, veredelte und reinigte die in derselben stattfindende Gemeinschaft beider Geschlechter und wirkte segenreich ein auf die Zucht der Kinder; ja dieses Lebensgebiet hat es so sehr zu seinem eigentlichen Boden gemacht, daß es hauptsächlich darin nur recht gedeihen und wachsen kann und daß jede häusliche Gemeinschaft nur in dem Maaße ihrem Zwecke entspricht, nur in dem Maaße Heil und Seegen in sich trägt, als darin sich das Himmelreich darstellt. Die große bürgerliche Gemeinschaft zwar, der Staat, trat anfangs dem Christenthum feindlich entgegen und suchte es mit allen Mitteln äußerer Gewalt zu vertilgen; aber sie konnte auf die Länge der immer wachsenden Macht desselben nicht widerstehen, sondern wurde von ihm überwunden; die Kirche mit der in ihr liegenden geistigen Kraft bildete den heidnischen Staat um und machte ihn christlich, und so weit sie sich bis jetzt verbreitet hat auf der Erde, da finden wir sie fast überall in inniger Gemeinschaft und Durchdringung mit den bürgerlichen Verhältnissen, da waltet in allen gemeinsamen Ordnungen und Einrichtungen der Menschen die christliche Sitte und der christliche Geist. Auch die Bestrebungen des menschlichen Denkens und Forschens haben ihre Zuflucht und ihren Schutz in dem Himmelreich gefunden; es hat ihnen eine andere Richtung, einen neuen Schwung, eine vorher kaum geahnete Kraft gegeben, und was auf diesem Gebiete in dem heidnischen Alterthum Großes und Glän-

zendes hervortrat, es kann sich nicht mehr messen mit dem Umfang und der Tiefe der christlichen Wissenschaft. Was ihm endlich jene schöpferische menschliche Thätigkeit, welche wir die Kunst nennen, verdankt, davon zeugen die herrlichen, bewundernswürdigen Gebilde und Werke, welche das sogenannte Mittelalter uns hinterlassen hat, welche recht eigentlich auf dem Boden des Christenthums entstanden sind und aus welchen der Geist desselbigen uns anspricht.

Hiernach, m. th. Fr., kann es uns gar nicht schwer werden zu entscheiden, was wir zu halten haben von jener engherzigen Weise der Frömmigkeit, die heutiges Tages nicht selten auch unter uns so sich vernehmen läßt: es müsse das Himmelreich gesondert werden von allem, was nicht unmittelbar die Frömmigkeit angeht und worüber wir keine bestimmte Anweisung finden in den Worten des Erlösers und seiner Apostel; durch das Hineintreten in die weiteren Kreise des Lebens und in die weltlichen Dinge werde es nur verunreinigt und der Glaube laufe dabei Gefahr; dem Christen zieme es bloß durch Buße, durch Gebet und durch Beschäftigung mit dem göttlichen Worte für das Heil seiner Seele zu sorgen, alles aber, was diesem nicht unmittelbar diene, fern von sich zu halten, weil es ihm schädlich werden müsse, und so habe er auch nur die Gemeinschaft solcher zu suchen, welche die gleiche Gesinnung mit ihm theilen, von allen Uebrigen aber sich möglichst zurückzuziehen. Wenn dies das richtige Verhalten wäre, m. th. Fr., dann wären schon die Apostel demselben nicht treu

geblieben, indem sie das Evangelium allen Menschen ohne Unterschied darboten und es einzuführen suchten in alle Gebiete des Lebens; dann hätte die Weissagung unsers Gleichnisses nie ihre Erfüllung finden können und das Himmelreich wäre nie so gewachsen, wie es die Geschichte uns darstellt. Daher läßt sich kaum etwas Einseitigeres und Verkehrteres denken als diese Ansicht, und wir können diejenigen, die ihr huldigen, nur bedauern, daß sie sich selbst den Blick verengen und trüben, mit welchem sie die Herrlichkeit des Himmelsreichs schauen sollten, und daß sie sich ihre Wirksamkeit an demselben verkümmern. Nein, was nur irgend auf eine dem Willen Gottes nicht widerstrebende Weise die menschliche Thätigkeit in Bewegung setzt, was irgend zur Ordnung der Natur und des menschlichen Lebens gehört, das darf auch dem Himmelreich nicht fern bleiben, das kann aus demselben Nahrung ziehen, das soll von demselben durchdrungen, gereinigt und veredelt werden, und der Baum desselben erreicht erst dann wahrhaft die Bestimmung, die derjenige, welcher ihn pflanzte, ihm gegeben hat, wenn er seine Zweige so weit umher als möglich verbreitet und wenn von allen Seiten die Vögel des Himmels kommen und unter ihm wohnen.

Ihn so immer mehr zum herrlichen Gedeihen zu bringen, das ist nun die gemeinschaftliche Pflicht und Arbeit aller derer, die das Glück haben unter seinem Schatten zu wohnen und seiner Frucht zu genießen, und zwar um so mehr als er, wie die Geschichte und Erfahrung lehren, nicht überall Würzel und Wachsthum

gewonnen hat. Was in den Seelen der Menschen seinem Werke besonders hinderlich werden würde, darüber hat der Erlöser sich nicht getäuscht, sondern es ausgesprochen in jenem Gleichniß, in welchem er die menschlichen Herzen dem hart getretenen Wege, dem felsigen Boden, dem Dornen tragenden Acker vergleicht, wo der Same seines Wortes nicht gedeihet. Auf diese Weise ist zu allen Zeiten gar viel von dem göttlichen Samen verloren gegangen und geht noch immer verloren ohne Frucht zu bringen. Ja die Geschichte bietet uns sogar die eben so merkwürdige als betrübende Erscheinung dar, daß der Baum des Himmelreichs gerade in jenem Lande, wo er zuerst gepflanzt wurde, verdorrt ist und Platz gemacht hat einem wilden und unedlen Gewächs, von welchem dort die Menschen keine nährende Frucht gewinnen und in welchem die Vögel des Himmels nicht wohnen können. Diese unerfreuliche Wendung so wie die geschichtliche Thatsache, daß es noch immer auf der Erde religiöse Gemeinschaften giebt, welche weit größer an Umfang sind und weit mehr Mitglieder zählen als die christliche, gehört zu der uns verborgenen Ordnung der menschlichen Dinge durch Gott, darf uns aber nicht wankend machen in unserm wohl begründeten Glauben, daß der Geist der Wahrheit, wenn erst unter uns sein Werk mehr innerlich gefördert und gediehen sein wird, auch dort sich wieder Bahn machen und sein Himmelslicht den Völkern zuführen wird, die noch in der Finsterniß sitzen. Dies wird geschehen, wenn derjenige die Zeit dazu ausersieht, vor

dem tausend Jahre sind wie ein Tag. Uns aber gebührt es vor allen Dingen dasjenige ins Auge zu fassen. und daran Hand zu legen, was in den Verhältnissen, in welchen wir leben, unser gemeinschaftlicher Beruf ist, nämlich die edle Saat, die der Herr uns anvertraut hat, auszustreuen, wo wir vermögen, ihr Boden zu bereiten, worin sie gedeihen kann, sie auf alle Weise zu pflegen und zu reinigen, und sie immer mehr unter uns zu einem prangenden Baum zu erziehen, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen, unter dessen Schatten wir uns erquicken und von dessen Früchten wir uns laben und stärken. Amen.

III.

Die Art, wie das Himmelreich in dem menschlichen Geschlechte wirkt.

Ev. Matth. 13, 33.

Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nahm und vermengete ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert ward.

In diesen Worten, m. th. Fr., stellt uns der Erlöser das Himmelreich wiederum dar in einem Bilde, das sehr große Aehnlichkeit hat mit demjenigen, welches wir neulich mit einander betrachteten. Dort verglich er es mit einem Senfkorne, welches zum Baume emporwächst, und bezeichnete es dadurch als von einem kleinen unscheinbaren Anfang sich zu bewundernswürdiger Größe erhebend; hier nennt er es einen Sauerteig, der drei Scheffel Mehls durchsäuert, wodurch eine ähnliche Entwickelung vom Kleinen zum Großen angedeutet ist. Aber das ist auch der einzige Punkt, worin beide Bilder völlig zusammenstimmen; lassen wir uns auf eine genaue Betrachtung derselben ein, so zeigt sich, daß sie einen sehr verschiedenen Inhalt haben. Nämlich das Himmelreich mit einem Baume verglichen stellt sich uns nur von seiner äußerlichen Seite dar, was es wer-

den soll und geworden ist seinem äußerlichen Umfange nach in der Welt; wird es aber ein Sauerteig genannt, der eine Masse von Mehl durchdringt, so ist das eine bildliche

Darstellung der Art und Weise, wie es in dem menschlichen Geschlechte wirkt und wie es seine Kraft in demselben äußert.

Laßt uns denn hierauf unser gemeinschaftliches Nachdenken richten und zwar so, daß wir

I. den Inhalt unseres Gleichnisses auseinanderlegen, und dann

II. an das Gefundene einige sich von selbst darbietende Bemerkungen und Betrachtungen anknüpfen.

I. Nur ein einziger bildlicher Zug ist es, den unsere Gleichnißrede enthält, aber er hat eine viel umfassende Bedeutung. Das Christenthum wird darin dargestellt als dasselbige für das menschliche Geschlecht, was der Sauerteig für das Mehl ist. Nun besteht die Kraft und Wirkung des Sauerteigs darin, daß er 1) das Mehl allmählig durchdringt; 2) es in eine innerliche gährende Bewegung versetzt; 3) demselben seine eigene Art und Natur mittheilt, indem er es durchsäuert. Dies ist also auch die dreifache Wirkung, welche das Himmelreich ausübt auf das menschliche Geschlecht.

1) Zuerst also wie der Sauerteig von der Masse des Mehls, der er beigemischt wird, allmählig einen Theil nach dem andern ergreift, bis er sie ganz durchdrungen

hat, so ist es auch des Himmelreichs Art und Bestimmung allmählig in dem menschlichen Geschlechte sich zu verbreiten und es nach und nach ganz zu durchdringen. Dies wäre nicht möglich, wenn nicht die menschliche Natur in einer gewissen Verwandschaft mit demselben stände und die Fähigkeit hätte es aufzunehmen, eben so wie das Mehl sich zu dem Sauerteige verhält. Hieraus erhellt also, wie unrichtig die Meinung derjenigen ist, welche behaupten, es sei durch den Sündenfall und nach demselben die menschliche Natur schlechthin böse geworden und trage keinen Keim des Guten mehr in sich, der Mensch verhalte sich vielmehr (so hat man es wirklich ausgesprochen) auch bei seiner Bekehrung, nur wie ein lebloses Ding, wie ein Klotz oder Stein, und werde durch die Macht der göttlichen Gnade auf eine eigentlich zauberische Weise umgeschaffen. Dies ist gegen die Schrift und gegen alle Erfahrung. Denn wie verderbt wir uns auch die Menschen denken und sie wirklich finden mögen, so tragen sie doch alle das Bild Gottes in sich, welches zwar durch die Sünde schrecklich verunstaltet und verdunkelt, aber nie ganz ausgerottet werden kann; an diesen unvertilgbaren Rest des Guten im Menschen, der sich zeigt als Sehnsucht nach der Erlösung, als Fähigkeit die in Christo erschienene Gnade anzunehmen, knüpft das Christenthum an, und wenn es erst an diesem einen Punkt Wurzel faßt in einer menschlichen Seele, so greift es weiter um sich wie der Sauerteig in dem Mehl und gewinnt immer mehr Boden und Herrschaft, bis es den Menschen sich ganz zu eigen gemacht hat, so daß er

selbst wieder ein Sauerteig werden kann für Andere, mit welchen ihn die Gemeinschaft und die Verhältnisse des Lebens vermengen. Dies ist die natürliche geschichtliche Weise, wie der Erlöser gewollt hat, daß sein Reich sich verbreite in der Welt, und wie es sich wirklich verbreitet hat. Er war es, der zuerst den Sauerteig seines göttlichen Wortes und Geistes in die Seelen seiner Jünger legte und sie erfüllte mit der Kraft seines göttlichen Lebens, und nachdem dieses allmählig in ihnen eine Gestalt gewonnen hatte, da gingen sie und breiteten aus den ihnen gegebenen Geist durch das Wort; die von ihnen für den Glauben Gewonnenen übten dieselbige Wirksamkeit aus durch ihr Wort und ihren Wandel, und wie man von dem durchsäuerten Teig immer einen Theil zurückzulegen pflegt, damit er wiederum diene, um anderes Mehl zu durchsäuern, so sind nun ganz besonders diejenigen, denen vorzugsweise die Gabe des Wortes und Geistes verliehen war und die auch durch ihren Wandel Christum verkündigen konnten, die Verbreiter des Christenthums gewesen in größeren Gemeinschaften, unter Völkern, die noch in Finsterniß und im Schatten des Todes saßen. So hat sich das Himmelreich allmählig ausgedehnt auf der Erde, so dringt es noch immer von einem Menschen, von einem Volke zum andern, so wird es noch jetzt zu Völkern getragen, die es noch nicht kennen, und fortgehen wird diese große Verbreitung, bis von demselben das ganze Geschlecht der Menschen ergriffen ist. Aber nicht bloß diese Verbreitung ist bezeichnet durch das Bild unseres Textes, sondern eben so sehr

2) die innerliche Bewegung, welche es in und unter den Menschen hervorbringt. Denn wie der Sauerteig das Mehl, unter welches er gemengt wird, in einen gährenden Zustand versetzt, so daß die Masse desselben in eine innere Unruhe geräth, aus einander geht und sich in die Höhe hebt, so ist es auch des Himmelreichs Art, in der menschlichen Natur eine heilsame Gährung zu erregen. Der göttliche Geist nämlich, wenn er durch das Wort in die Seele dringt, findet darin einerseits manche noch schlummernde Keime des Guten, andererseits viele schon fest gewurzelte und weit ausgebreitete Gestalten des Bösen; jene nun weckt er und sucht sie empor zu treiben, diese trachtet er auszurotten, und so entsteht ein innerer Kampf, der um so gewaltiger ist, je kräftiger die menschliche Natur sich zeigt sowohl in ihren fleischlichen Regungen als auch in ihrer Empfänglichkeit für das Wahre und Gute. Davon giebt uns das anschaulichste Beispiel der Apostel Paulus. Dieser hochbegabte Mann, ursprünglich ein strenger Eiferer für das jüdische Gesetz und der heftigste Verfolger des Christenthums, als er durch die uns bekannte wunderbare Begebenheit in der Nähe von Damaskus drei Tage lang seines Augenlichtes beraubt war und nicht aß und nicht trank, welche innerliche Gährung hatte er in diesem Zustande durchzumachen, wie mag es in ihm gearbeitet, wie mag das in ihm neu aufgegangene Licht der Wahrheit mit der alten Ueberzeugung gerungen haben, bis es endlich über sie siegte! Durch solche gewaltige Kämpfe werden freilich nicht alle ge-

führt, in deren Herz der Sauerteig des göttlichen Wortes und Geistes dringt, aber ohne alle innerliche Gährung kann es doch bei keinem abgehen. Wir sehen das an denjenigen Aposteln, die den Erlöser während seiner öffentlichen Wirksamkeit beständig begleiteten und den unmittelbaren Einfluß seines Umganges und seines Geistes hatten; wenn auch keine plötzliche Umwandlung mit ihnen vorging, so mußten doch allmählig ihre Seelen aufgelokkert und erweicht werden, um den Sinn seines göttlichen Worts aufzunehmen, so konnte er ihnen doch zuweilen eine harte und strafende Rede nicht ersparen, die nothwendige Scheidung des Guten und Bösen in ihnen kam nur unter mancher inneren Unruhe zu Stande, sie mußten durch manchen Wechsel von Demüthigung und Erhebung gehen, und selbst nachdem sie in einer großen Erregung ihrer Gemüther das Bekenntniß abgelegt hatten, er sei der Sohn Gottes und sie würden ihn nie verlassen, weil er allein Worte des ewigen Lebens habe, fand er sich noch öfter veranlaßt, ihren Unglauben und die Härtigkeit ihrer Herzen zu schelten. Auf ähnliche Weise, m. th. Fr., wird nun auch jeder unter uns, in dem das Himmelreich festen Boden gewinnen soll, durch einen solchen Zustand der Gährung hindurchgehn müssen.

Was aber so in den Einzelnen vorgeht, das tritt in größerer Gestalt und mit bedeutsameren Wirkungen auf in dem menschlichen Geschlecht. Wo irgend in demselben das Himmelreich gepflanzt worden ist, da hat es zuerst wie der Sauerteig gewirkt und innere Gährungen

hervorgebracht. Welche Bewegung entstand nicht unter den Juden durch das Auftreten Christi! Wie stellten sich ihm, während die Geringeren ihm anhingen, die Mächtigen und Einflußreichen entgegen! Wie spalteten sich seine Volksgenossen in solche, die von seinem Lichte angezogen wurden, und in solche, die die Finsterniß lieber hatten als dasselbe! Und als die Apostel sein Wort unter die Völker trugen, da fanden sich zwar viele, die es gern annahmen, aber noch mehrere, die es verschmähten, da entstand der heftigste Kampf zwischen den Anhängern des neuen und des alten Glaubens und der Zwiespalt drang hinein bis in das innerste Heiligthum der Familien, so daß sich der Ausspruch bewährte, welchen einst der Erlöser gethan hatte, er sei nicht gekommen Frieden zu bringen auf Erden, sondern den Sohn gegen den Vater und die Tochter gegen die Mutter und die Hausgenossen wider einander zu empören. Dieselbigen heftigen Bewegungen sind nun überall zum Vorschein gekommen, wo das Christenthum zuerst verkündigt wurde, und in ihnen hat sich gezeigt, daß das Himmelreich, wie unser Text sagt, einem Sauerteige gleich ist.

3, Aber, m. th. Fr., die innerliche Bewegung und Gährung, welche der Sauerteig veranlaßt, führt doch nur dazu, daß das Mehl des Sauerteigs Art und Natur annimmt, ganz durchsäuert, schmackhaft und kräftig gemacht wird, und so ist es auch des Himmelreichs Bestimmung die Menschen zu erheben, ihren natürlichen sündigen Zustand umzubilden und zu veredeln, sie aus Kindern des Verderbens zu Kindern Gottes und ihm

wohlgefällig zu machen. Diese seine von dem Erlöser in unserem Gleichnisse ausgesprochene Bestimmung und Kraft hat es herrlich bewährt in seiner ganzen Geschichte. Es hat bewirkt, was durch nichts anderes geschehen konnte, was vergeblich erwartet worden ist von dem Zusammentreten der Menschen in bürgerliche Gemeinschaft, von weisen Gesetzgebungen, von der mannichfaltigsten Ausbildung menschlicher Kräfte, von den Schulen menschlicher Weisheit, selbst von den mancherlei Arten der Gottesverehrung, die unter den Völkern bestanden, es hat dem menschlichen Geschlechte zur Wiedergeburt verholfen und ist so der einzige wahre Sauerteig für dasselbe geworden. Worin aber besteht diese seine umbildende und veredelnde Kraft? Darin, daß es ein Werk Gottes ist, eine Stiftung, in welcher der Höchste sich selber dem menschlichen Geschlechte mittheilt, daß es gegründet worden ist von dem, in welchem Gottheit und Menschheit Eins ist, daß es in dem Leben und Tode des Erlösers die ganze Herrlichkeit der Wahrheit und der Liebe allen Geschlechtern der Menschen vor Augen stellt, daß es in sich enthält und ausströmt in seine Mitglieder den Geist Christi, den göttlichen Geist der Wahrheit und der Liebe. Dadurch hat es die Macht der Sünde und des Irrthums unter den Menschen zerstört, dadurch hat es Einzelne gereinigt und erhoben und sie gemacht zu glänzenden Gestalten, aus denen hervorleuchtet die Herrlichkeit Christi, dessen Abbilder sie sind, dadurch ist es geworden und wird es immer mehr werden dem ganzen menschlichen Geschlechte

die grössette und segensreichste aller von Gott ihm verliehenen Gaben. Denn, m. th. Fr., laßt uns nur in einem flüchtigen Blicke an einigen hervorstechenden Punkten überschauen, wie wesentlich durch das Christenthum der ganze Zustand der Menschen veredelt worden ist. In der vorchristlichen Zeit war die dem Menschen als einem vernünftigen Wesen zukommende Würde und Selbstständigkeit so wenig anerkannt, daß es viele gab, die nicht als Personen sondern nur als Sachen behandelt wurden und ihr ganzes Leben unter dem Drucke der Sclaverei verbrachten. Diese entehrenden Fesseln hat der Geist des Christenthums überall, wo er Herrschaft gewonnen hat, allmählig hinweggenommen und solches erlösende Werk, wo es nach nöthig ist, immer weiter fortzusetzen, das ist seine unablässige, segenvolle Arbeit. Eben so ist durch ihn das weibliche Geschlecht errettet worden aus der knechtischen Abhängigkeit, in welcher es sonst von dem männlichen gehalten wurde, und in dieser Befreiung ist der Grund zu suchen, weshalb die Gemeinschaft beider Geschlechter in der Ehe nur unter den Christen ihrem Begriffe wahrhaft entsprechen kann, wenn sie nämlich ein Abbild darstellt von dem Verhältnisse Christi und seiner Gemeine. Die edlere Gestaltung des ehelichen Lebens hat dann auch eine ganz andere Weise in der Bildung der Jugend hervorgerufen; christliche Eltern, wenn sie ergriffen sind von dem in dem Himmelreich waltenden Geist, erziehen ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn und diesem höchsten Zweck ordnen sie die anderen unter, welche nur gerichtet sind

auf die Tüchtigkeit für die Welt und für die Verhältnisse des äußeren Lebens. Nicht minder hat der wohlthätige Einfluß des Himmelreichs sich gezeigt in der verbesserten Einrichtung der Staaten und ihrer Gesetzgebungen, in einer vollkommeneren Gerechtigkeitspflege, in dem milderen Geiste, welchen es in die Verhältnisse der Völker zu einander und selbst in das Führen der Kriege gebracht hat, so wie in den vielen und großen Förderungen, welche die Wissenschaften und die Künste ihm verdanken. So hat es sich bewährt in seiner umbildenden und veredelnden Kraft.

Dieses also, m. th. Fr., daß das von ihm gestiftete Himmelreich sich allmählig weiter verbreiten, große innere und äußere Bewegungen unter den Menschen veranlassen und sie endlich aus ihrem elenden und verderbten Zustande erretten, ihnen zur Wiedergeburt, zur Freiheit der Kinder Gottes verhelfen werde, das meinte der Erlöser, als er dasselbe einen Sauerteig nannte für das menschliche Geschlecht. Nachdem wir aber diesen Inhalt des Gleichnisses erkannt haben, so laßt uns

II. übergehen zu den Bemerkungen, zu welchen das bisher Betrachtete uns auffordert.

Halten wir uns hierbei

1) an den Gedanken, daß das Himmelreich sich ganz allmählig verbreitet, und nehmen wir hinzu, was der Erlöser von dem Sauerteige sagt, daß er so lange auf das Mehl wirke, bis dasselbe ganz durchsäuert sei, so sehen wir wohl, die in unserem Gleichnisse enthaltene große Weissagung des Erlösers ist erst zum Theil, aber

bei weitem noch nicht ganz erfüllt. Denn einerseits ist das Christenthum noch nicht hindurchgedrungen zu allen Völkern der Erde, andererseits hat es auch unter denen, bei welchen es Eingang gefunden hat, bei weitem noch nicht Alles durchsäuert, sondern wir finden es vielmehr nirgends in vollkommener Gestalt, ja sogar hier und dort in einem sehr getrübten und verderbten Zustande. Das ist nun eine Wahrnehmung, welche über die Herrlichkeit desselben einen Schleier wirft und den Zweifel in uns erwecken kann an seiner Alles überwältigenden göttlichen Macht. Diesem Zweifel aber dürfen wir nicht Raum geben, weil er uns muthlos machen könnte in der Arbeit an dem Himmelreiche, zu der wir berufen sind, und wir werden ihm am besten begegnen, wenn wir bedenken, wie ja der Erlöser selber, indem er dasselbige einem Sauerteige vergleicht, hinweist zwar auf die langsame Verbreitung und Entwickelung desselben, aber auch zugleich auf seine endliche Vollendung in der Menschheit. Wie aber diese zu Stande kommen wird, dafür hat Art und Weise, wie Zeit und Stunde der Herr allein seiner Macht vorbehalten, und wenn wir auf dasjenige sehen, was durch das Christenthum schon gewirkt worden ist und wie der belebende Geist desselben immer weiter fortschreitet und immer mehr alles Widerstrebende sich unterthänig macht, so haben wir nicht Ursache einer Besorgniß Raum zu geben, sondern nur darnach zu trachten, daß auch wir tüchtige Werkzeuge werden, durch welche der göttliche Geist seine Arbeit an den Menschen vollbringt. Aber indem wir uns

in seinen Dienst begeben, so dürfen wir auch dann nicht verzagen, wenn wir von unserer Thätigkeit nicht sogleich die gehofften Wirkungen sehen, und am allermeisten müssen wir uns hüten auf übereilte und gewaltsame Weise Früchte erzielen zu wollen, die ihrer Natur nach sehr langsam reifen und deren Same oft lange in der harten Erde verborgen liegt, ehe die Sonne ihn hervortreibt und der Regen des Himmels ihn befruchtet. Wenn irgend wo, so muß im Reiche Gottes gearbeitet werden auf Hoffnung mit Selbstverleugnung und mit Geduld. Das mögen sich besonders diejenigen gesagt sein lassen, welche als Eltern oder Erzieher oder Lehrer es mit der Bildung der heranwachsenden Jugend zu thun haben.

2) Hiebei dürfen wir aber ganz besonders des Zweiten nicht vergessen, was uns das Bild von dem Sauerteige gelehrt hat, daß nämlich das Himmelreich in den menschlichen Seelen, wenn sie für dasselbe gewonnen werden, eine innerliche Gährung und Bewegung hervorbringt. Denn hieraus folgt zunächst, daß Keiner ein Sauerteig werden kann für Andere, der nicht zuvor selbst durchsäuert ist, daß Keiner eine gesegnete christliche Wirkung ausüben wird auf menschliche Seelen, der nicht selber hindurchgedrungen ist durch eine größere oder geringere innerliche Gährung, der sich nicht irgendwie durch Zweifel und Irrthum glücklich durchgekämpft, der nicht von dem göttlichen Geiste theils Demüthigung theils Erhebung erfahren hat, der nicht von dem quälenden Bewußtsein seiner Sünden niedergebeugt und durch den

Trost der göttlichen Gnade aufgerichtet und der nicht durch die Kraft seines Glaubens an Christum zu einem neuen Leben geboren worden ist. Nur sofern wir solche Kämpfe unter der Leitung des göttlichen Geistes siegreich bestanden haben, wird es uns möglich sein auch in anderen Seelen die innerliche Gährung, die sie zu bestehen haben, um zum wahren Leben zu gelangen, entweder zu veranlassen oder zum rechten Ziele zu leiten, und je mehr wir es selber erfahren haben, worauf es dabei ankommt, desto mehr werden wir uns hüten vor jenem leider nur allzuhäufigen verkehrten Beginnen, welches durch äußere Mittel, durch Lohn und durch Strafe, wodurch immer nur auf das Fleisch im Menschen gewirkt werden kann, hervorzubringen sucht, was allein von innen heraus, aus dem Boden des Geistes erwachsen kann.

Dies, m. th. Fr., haben wir ganz besonders in der gegenwärtigen Zeit zu beachten, welche für das gemeinsame Dasein der Menschen in ihrem kirchlichen und bürgerlichen Leben eine Zeit großer geistiger Gährung ist. Wenn wir zunächst nur uns Deutsche ins Auge fassen und darauf merken, wie unter uns der Gegensatz zwischen den Anhängern der römischen und der evangelischen Lehre sich wieder schärfer anfängt zu spannen, wenn wir wahrnehmen, wie unter uns Evangelischen zwar seit einiger Zeit ein lebendiger Glaube wieder erwacht ist, aber wie auch zugleich die Meinungen und Ansichten über die wesentlichsten Gegenstände des christlichen Glaubens getheilt sind, wie viele religiöse Partheien sich unter uns finden, deren jede nur ihre Auffassung der

Wahrheit für die richtige hält und die Andersdenkenden bekämpft, so müssen wir sagen, das sind Bewegungen, welche der Sauerteig des Himmelreichs veranlaßt. Aber eben weil sie von diesem ausgehen, so können wir auch über das, was sie bewirken werden, ganz ruhig sein. Wir befinden uns in einem Zustande der Gährung, welcher allerdings große Unbequemlichkeit mit sich führt und besonders peinlich werden kann für die, welche erst anfangen hinabzusteigen in die Tiefe der christlichen Wahrheit und nicht recht wissen, nach welcher Richtung sie sich wenden, welchen Führern sie sich anvertrauen sollen; aber wenn die Gährung vorüber ist, was freilich lange währen kann, so wird ohne Zweifel aus ihr eine edlere Gestalt des Himmelreichs hervorgehen als wir sie jetzt haben. Ob dasselbige der Erfolg sein wird von den Gährungen, die gegenwärtig in manchen Ländern unsers Erdtheils auf dem Gebiete des bürgerlichen Zusammenlebens der Menschen stattfinden, das scheint dagegen zweifelhaft zu sein. Denn diese Bewegungen zeigen sich größtentheils nur unter Völkern, denen die wahre Gestalt des Himmelreichs noch verdeckt ist, sie gehen nicht von demselbigen aus und haben es nicht zum Ziele, sondern von äußerlichen Rücksichten werden die Menschen getrieben und nicht selten von frevelhafter Begierde gestachelt zum Streben nach Erreichung bloß irdischer Zwecke. Und doch, m. th. Fr., stehen solche Gährungen gewiß mit dem Himmelreich in Verbindung und werden demselben auch förderlich sein. Denn wenn wir die Gesammtheit der menschlichen Dinge auffassen, wie

sie unter der Leitung der göttlichen Vorsehung steht, so giebt es nichts darin, was ganz vereinzelt und für sich wäre, sondern Jedes ist mit Jedem in Verbindung und Jedes wirkt auf Jedes. Da nun der Sauerteig der göttlichen Wahrheit ein unvergänglicher und immer gleich kräftiger ist, so müssen wir annehmen, daß seine Wirksamkeit, selbst wenn wir sie nicht sehen, doch auch verborgen ist sogar in den gewaltsamsten äußerlichen Umwälzungen der menschlichen Dinge, welche der Höchste herbeiführt zu dem Zwecke, daß durch sie das Reich seines Sohnes gegründet und gefördert werden soll. Denn dies ist das Ziel, auf welches alles angelegt ist in den geschichtlichen Bewegungen der Menschheit, das Ziel, welches der Erlöser uns vorhält, wenn er uns sagt, daß von dem Sauerteige, den er gebracht hat, Alles durchsäuert werden soll.

3) Halten wir nun dieses fest und wenden uns zugleich von dieser allgemeinen Betrachtung wieder zu dem, was wir in Beziehung auf das Himmelreich unter uns zu erwarten oder zu thun haben, so ergiebt sich uns daraus noch eine wichtige Bemerkung. Wie nämlich der Sauerteig dem Mehl zwar seine Art, seinen Geschmack, seine Kraft mittheilt, aber doch die ursprüng. Natur desselben nicht aufhebt, so daß es nach wie vor Mehl ist, nur veredeltes und gekräftigtes, so zerstört auch das Himmelreich die menschliche Natur nicht, indem es sie durchdringt, sondern es geht nur umbildend und veredelnd ein in die mannichfaltigen von Gott geschaffenen Eigenthümlichkeiten derselben und läßt sie als solche be-

stehen. Hieraus erhellt also, wie verkehrt es ist, wenn man in allen an den Erlöser Glaubenden und durch ihn Wiedergebornen dieselbige Gestalt des Himmelreichs voraussetzt und fordert. Was in ihnen allen nothwendig vorhanden sein muß, das ist der Glaube, die Liebe, die Hoffnung, die Demuth, die Selbstverleugnung; aber die Art, wie diese Himmelskräfte in ihnen hervortreten, ist verschieden nach der besonderen Gemüthsbeschaffenheit, nach den natürlichen Neigungen, nach der äußerlichen Stellung und dem Beruf eines Jeden. Daher verkennen diejenigen, die am meisten für das Himmelreich eifern, nicht selten die wahre Beschaffenheit desselbigen, indem sie Alles darin gleichsam aus einem Guß und Stück haben wollen und es nicht dulden mögen, wenn Andere auf andere Weise als sie über Gegenstände der christlichen Lehre sich verständigen und aussprechen. Und doch finden wir schon bei den Aposteln ihrer Eigenthümlichkeit gemäße Verschiedenheiten in der Darstellung des Einen Glaubens, in welchem sie alle lebten. Darum wollen wir uns vor dieser Einseitigkeit hüten und wenn wir Menschen finden, die Christum als den Sohn des lebendigen Gottes für den alleinigen Grund ihres Heils halten und ihren Glauben an ihn in ihren Werken verkünden, so wollen wir sie gern als christliche Brüder anerkennen und behandeln, sollten sie auch über manche Punkte des gemeinschaftlichen Glaubens anders denken als wir. Halten wir so unsern Blick frei von ängstlicher Beschränkung und unsern Eifer für die Wahrheit in solchen Gränzen, daß er der

Liebe nicht Abbruch thut, so werden wir zeigen nicht allein, daß wir selbst von dem Sauerteige des Himmelreichs durchdrungen, sondern auch, daß wir fähig sind ihn in unseren Umgebungen weiter zu verbreiten und seine treibende Kraft in die Seelen der Menschen zu bringen. Amen.

IV.

Das Verhältniß des Himmelreichs zu den Einzelnen, die desselben theilhaftig werden.

Ev. Matth. 13, 44 — 46.

Abermal ist das Himmelreich gleich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über denselbigen und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker. Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er Eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbige.

M. a. Fr. Wir haben bisher zwei Gleichnisse mit einander betrachtet, welche das Himmelreich hauptsächlich so darstellen, wie es unter den Menschen erscheint theils von Seiten seines äußeren Umfangs theils von Seiten seiner inneren Wirksamkeit. In unseren Textesworten werden uns nun wiederum zwei Gleichnisse dargeboten, die wir füglich zusammenfassen können, da ihr Inhalt im Wesentlichen ganz derselbige ist. Denn wenn das Himmelreich einmal einem Schatze und dann einer köstlichen Perle verglichen wird, für deren Besitz kein

Opfer zu groß ist, so ist durch beide Bilder der Alles übertreffende Werth desselbigen ausgesprochen. Einen solchen Werth kann es aber nur haben für die, die es, abgesehen von der Verunstaltung, welche es überall durch seinen Eintritt in die Welt erfährt, erkennen in seiner vollen Reinheit und Herrlichkeit und die zugleich wahre Mitglieder desselbigen sind. Solche Menschen führen unsere Gleichnisse uns vor und zeigen uns in wenigen aber bedeutungsvollen Zügen, wie dieselbigen zu dem Himmelreich gestellt sind. Was uns also beide Bilder geben und was wir jetzt zum Gegenstande unserer Betrachtung machen wollen, das ist nicht bloß die Beschaffenheit, die Bedeutung, der Werth des Himmelreichs im Allgemeinen, sondern

das Verhältniß desselben zu den Einzelnen, die desselbigen theilhaftig werden.

Laßt uns nun

I. dieses Verhältniß nach den in unserm Text gegebenen Zügen erforschen und dann

II. sehen, ob und wiefern dasselbige Verhältniß auch bei uns stattfindet.

I. Wenn wir also zuerst nach dem Verhältnisse des Himmelreichs und der einzelnen Menschen zu einander fragen, so weiset uns unser Text

1) hin auf die ursprüngliche Stellung desselben zu ihnen, wonach es ihnen allen etwas Verborgenes ist. Das Himmelreich, spricht der Herr, ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker. Zu der Zeit, wo er das sagte, war dasselbige noch nicht äußerlich hervorge-

treten, niemand konnte es sehen, und wenn es Ahndungen und Weissagungen desselben gab, so trafen sie doch nicht sein eigentliches Wesen, vielmehr ruhete es noch in dem Erlöser und war verborgen in dem Acker seines heiligen Gemüthes. Aber er that den reichen Schatz seines Inneren auf, strömte seinen Geist in die an ihn Glaubenden, gründete sein Reich auch in ihnen und durch sie breitete es sich aus auf der Erde. Seitdem ist also das menschliche Geschlecht der Acker geworden, in dem man es finden kann. Aber auch in diesem Acker ist es ursprünglich allen Einzelnen verborgen. Denn der Mensch, wie wir ihn finden in der Entwickelung seines bloß natürlichen Lebens, ist mit seinen Neigungen und Bestrebungen ganz anders wohin gerichtet als nach dem Himmelreiche. An der ihn umgebenden Welt übt und erprobt er zuerst seine Kräfte, sie führt ihm von allen Seiten Reizungen zu, sie spornt ihn zu mannichfaltiger Thätigkeit, sie giebt ihm viele Genüsse; aber sie tritt auch hemmend gegen ihn auf, bereitet ihm allerlei Leiden, flicht ihn mit hinein in die Gemeinschaft eines irrthumsvollen und sündigen Lebens. Wie sollte er in diesem unruhigen und verworrenen Treiben nur eine Ahndung davon haben, daß dennoch auf dem Schauplatze desselben erlangt werden könne das Leben aus Gott und der Friede aus Gott und die Gemeinschaft mit Gott! Wie vermöchte er Christum und sein Reich, ich will nicht sagen, zu erkennen sondern nur wahrzunehmen oder irgend etwas davon aus sich selber zu wissen, wenn es ihm nicht gezeigt und dargeboten würde!

Das ist das, was unser Luther bei der Erklärung des dritten Artikels sehr schön so ausdrückt: ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn glauben oder zu ihm kommen kann. Wem also das Himmelreich nicht ein verborgener Schatz bleiben soll, dem muß es gezeigt werden, und das widerfährt auch allen, die in dem äußerlichen Umfange der christlichen Kirche leben, auf mannichfaltige Weise. Wie ist es aber mit denen, die außerhalb der christlichen Gemeinschaft sind? Stellt sich denen das Christenthum nicht auch dar als eine große in der Welt wirksame Macht, als ein gewaltiger Verein vieler und hochgebildeter Völker? Kann es ihnen also etwas Verborgenes sein? Freilich die äußere Gestalt desselbigen ist ihnen nicht verborgen, wohl aber sein inneres Wesen; sie sehen den Acker, aber nicht den Schatz, der darin ist, sie sehen die Kirche, aber nicht das Himmelreich, das in ihr wohnt, und so geben sie auch Zeugniß davon, was unser Text sagt, daß ursprünglich allen Menschen das Himmelreich ein verborgener Schatz ist. Aber dieser Schatz ist nun

2) dazu bestimmt, daß er von den Menschen gefunden werde. Hiebei zeigen uns die beiden Gleichnißreden unseres Textes ein etwas verschiedenes Verhältniß. Der Mensch, der auf dem Acker einen Schatz findet, wird nicht dargestellt als ein solcher, der ihn sucht, sondern als einer, der zufällig auf ihn stößt; der Kaufmann dagegen sucht edle Perlen und findet auf diese Weise eine ganz vorzüglich köstliche. Dieser Unterschied

ist nicht ohne Bedeutung. Es giebt Menschen, die mit ihren Bestrebungen und mit ihrer Thätigkeit nicht über das, was das alltägliche Leben darbietet und fordert, hinauskommen und in denen sich wenig oder gar keine Sehnsucht regt nach den herrlichen Gütern des Geistes; es giebt andere, die ein Verlangen nach denselbigen haben, die unruhig und bekümmert sind um das Heil ihrer Seele und die dasselbige hier und dort suchen in den mannichfaltigen Anstalten menschlicher Bildung und Weisheit. Jene werden uns dargestellt unter dem Bilde des absichtslos auf dem Acker wandelnden Menschen, diese unter dem Bilde des Perlen suchenden Kaufmannes; wir sehen aber aus unserem Text, daß beide das Kleinod erlangen. Was folgt hieraus? Offenbar, was der Apostel Paulus sagt, daß es nicht liegt an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. M. th. Fr., ich fürchte nicht, daß Ihr dieses so mißverstehen werdet, als läge darin eine Anweisung für uns gar nicht nach dem Himmelreiche zu streben, sondern abzuwarten, ob und wann Gott es uns geben werde; dies würde ja uns unmöglich sein, die wir das Himmelreich kennen; sondern die Rede ist hier nur von solchen Menschen, denen das Himmelreich noch ein durchaus Verborgenes ist. Diese können es ja auf keine Weise von sich selber erlangen, sie können es nicht einmal suchen, weil sie noch keine Vorstellung davon haben, und wenn sie irgend etwas suchen von geistigen Gütern und Gaben, so wird es immer etwas Anderes als das Himmelreich sein. Finden sie nun das

Himmelreich, so ist es nicht ihr Verdienst, sondern Gottes Gnade; aber auch denen kann es gegeben werden, die gar nicht suchen. Dies bestätigt die ganze Geschichte desselben. Unter den Juden gab es viele an der göttlichen Offenbarung des alten Bundes sich haltende, an die Weissagung desselben glaubende Menschen, die eifrig das Heil suchten, welches durch diese verkündigt wurde, und das waren die, denen aus dem Volke des alten Bundes das Himmelreich gegeben wurde, als es durch Christum erschienen war; aber eben so fanden denselbigen köstlichen Schatz die Heiden, unter deren Mehrzahl gewiß jene Sorge um das Seelenheil nicht vorhanden war, durch welche die Besseren unter den Juden sich auszeichneten; ihnen wurde auch gebracht das Wort und der Geist des Erlösers und das Himmelreich kam zu ihnen ohne alles ihr Zuthun. Und so mag es noch heut zu Tage unter den nicht christlichen Völkern manche edle Naturen geben, in denen die Sehnsucht ist nach einem wahren göttlichen Leben und die es hie und dort suchen; aber sie können das Himmelreich nicht finden, weil es ihnen noch verborgen ist, weil das Wort und der Geist des Herrn noch nicht zu ihnen gekommen sind. Zu fragen, warum das noch nicht geschehen ist, wäre etwas ganz Ungehöriges; es gäbe darauf nur die eine Antwort, daß es dem Höchsten noch nicht gefallen hat und daß wir seine uns verborgene Leitung der menschlichen Dinge nicht verstehen. Das Angeführte soll aber bloß dazu dienen, um zu zeigen, wie der Mensch kein Verdienst dabei hat, wenn er das Himmelreich findet,

sondern wie er das allein der göttlichen Gnade zuschreiben muß.

Hat er es aber gefunden, dann erkennt er

3) darin einen Schatz von unvergleichlichem Werthe, der alle übrigen Güter übertrifft, und kein Opfer ist ihm zu groß, das er nicht bringen sollte, um in den Besitz desselben zu kommen. Als der Mensch in unserem Gleichniß auf einem Acker den Schatz fand, da freuete er sich hoch, bedeckte ihn wieder mit Erde, damit ihn kein anderer gewahr werden möchte, ging hin, verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker. Eben so der nach guten Perlen suchende Kaufmann, als er eine besonders köstliche fand, ging er fröhlich nach Hause, verkaufte alles, was er hatte, und kaufte die Perle. Ja, m. th. Fr., ist der Mensch zu einem lebendigen Glauben an Christum und damit zum Himmelreich gekommen, begreift und empfindet er die ganze Herrlichkeit desselben, wie es ihm in diesem unruhvollen und vergänglichen Leben den einzigen festen Halt und den einzigen unvergänglichen Trost darreicht, wie es ihm Erlösung giebt von Irrthum und Sünde und Versöhnung mit Gott, wie es ihn ausrüstet mit der Macht des heiligen Geistes, ihn mit himmlischen Kräften erfüllt, ihn siegen lehrt über die Leiden des Lebens und über den Tod und ihm das ewige Leben verleiht, wie sollte er es nicht höher schätzen als Alles, was er besitzt, als Alles, wonach er sonst gestrebt hat und was irgend für herrlich gehalten wird unter den Menschen,

wie sollte er nicht vor allen Dingen trachten es zu gewinnen als einen unverlierbaren Besitz, und wie sollte er nicht alles, was ihm sonst theuer und werth ist in der Welt, opfern, wenn es nur um diesen Preis zu erlangen ist! Das mögen uns statt aller übrigen Beispiele bezeugen die ersten Jünger des Herrn, welche, als er in einem entscheidenden Augenblicke sie fragte, ob sie auch wie so viele andere von ihm gehen wollten, antworteten: wohin sollen wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens, und welche alles, was sie hatten, Vater und Mutter, Hab' und Gut, ihren irdischen Besitz und ihren bisherigen Beruf verließen, ihm nachfolgten, seine Arbeit, seine Freuden und seine Leiden theilten. Sie machten es wie jene Männer in unseren Gleichnissen, verkauften alles, was sie hatten, und kauften dafür den köstlichen Schatz. Wenn wir nun hieraus mit Recht den Schluß ziehen, daß Alle, die dem Himmelreiche angehören wollen, um desselbigen willen fähig sein müssen alles Uebrige zu verlassen und hinzugeben, ist denn das, m. th. Fr., so zu verstehen, daß sie auch entsagen sollen dem Berufe, welchen sie in der Welt haben, dem äußerlichen Besitze, den Verbindungen der Liebe und Freundschaft, in welchen sie stehen, dem häuslichen Leben, welchem sie angehören, der geistigen Bildung, die sie erworben haben, und den Gütern, welche ihnen aus derselben erwachsen? Hierauf antworte ich: wenn sie sich in einer ähnlichen Lage befinden wie die Apostel, wenn in Zeiten großer Bewegung das Himmelreich nicht anders gegründet oder in schwerem

Streite nicht anders bewahrt werden kann als durch solche Opfer, dann werden sie dieselben unbedingt und freudig bringen; aber in seinem gewöhnlichen, ruhigen und befestigten Zustande bedarf es solcher Opfer nicht und verlangt sie nicht, vielmehr gehört es mit zu seiner Herrlichkeit, daß es sich in allen den genannten Verhältnissen ausbreite und sie durchdringe, und daher kann die in unsern Gleichnissen angedeutete Verpflichtung nur den Sinn haben, daß die von dem Himmelreich Ergriffenen unter allen Umständen um desselben willen Alles aufopfern und hingeben werden, was damit unvereinbar ist, also die Liebe und Lust der Welt, den Ruhm und das Ansehen vor den Menschen, das falsche, stolze Vertrauen auf die eigene Weisheit und Gerechtigkeit. Dies hat Niemand besser zu thun verstanden und kräftiger ausgesprochen als der Apostel Paulus, der im dritten Kapitel seines Briefes an die Philipper sagt, er habe zwar mancherlei äußere Vorzüge, deren er sich rühmen könne, aber was ihm früher Gewinn gewesen sei, das achte er nun für Schaden und für Unrath, um nur Christum zu gewinnen, um zu erlangen die Gerechtigkeit, die durch den Glauben an Christum komme, um zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden und um seinem Tode ähnlich zu werden. Dies ist die Freudigkeit der höchsten Selbstverleugnung in allen denen, welche das Himmelreich als ihren größesten Schatz gefunden haben; sie tauschen für die Seligkeit, die es ihnen gewährt, unbedenklich und willig zeitliche Leiden ein.

Wenn es nun, m. th. Fr., so steht mit dem Verhältniß des Himmelreichs und der einzelnen Menschen, die desselben theilhaftig werden, wenn das Himmelreich nach der Andeutung unserer Gleichnißreden ein ursprünglich allen verborgener Schatz ist, der von ihnen gefunden wird unter der Leitung der göttlichen Gnade, und wenn es ihnen dann als das höchste aller Güter erscheint, um dessen willen sie alles Uebrige aufopfern, so laßt uns nun

II. sehen, ob und in wiefern denn dieses Alles auch so bei uns stattfindet.

Da will es nun

1) scheinen, als könne in Beziehung auf uns Alle gar nicht gesagt werden, das Himmelreich sei uns etwas Verborgenes und zwar deshalb nicht, weil wir doch von unserer Geburt an mitten in der christlichen Kirche leben, von derselben umschlossen und auf die mannichfaltigste Weise bewegt werden. Aber, m. th. Fr., diese äußere sichtbare Kirche, welche verunstaltet ist von so vielem Irrthume und von so vieler Sünde, welche den Kern göttlicher Wahrheit und die Macht des göttlichen Geistes zwar in sich enthält, aber verhüllt und geschwächt von tausendfältigen Gestalten des menschlichen Verderbens, ist denn das in Wahrheit diejenige Kirche, die der Erlöser hat stiften wollen und die er sein Himmelreich genannt hat? Nein, das ist sie nicht, sondern diese würde nur da sein, wo alles, was der Erlöser durch seinen Geist wirken will und kann unter den Menschen, auch wirklich vorhanden wäre, und die eben deshalb,

weil man das nie und nirgend äußerlich nachweisen kann, die unsichtbare Kirche genannt wird. Hieraus folgt, daß die sichtbare Kirche nur der Acker ist, in welchem der Schatz des Himmelreichs verborgen liegt, und daß also viele auf diesem Acker leben und sogar seine Früchte genießen können, die doch den Schatz nicht finden und nicht besitzen. Das Wort Gottes wird Allen verkündigt, die es hören wollen, die Sacramente werden Allen gespendet, die sie genießen wollen; aber doch zieht dadurch der göttliche Geist in viele Seelen nicht ein und erneuert sie nicht, sie sind der Einwirkungen, welche sie von Jugend an aus der Kirche empfangen, so gewohnt, daß sie in ihnen nichts Bedeutendes mehr erkennen; so bleiben sie mitten in der Kirche der Welt angehörig, ihre Gemeinschaft mit dem Erlöser ist nur eine äußerliche und der köstliche Schatz des Himmelreichs ist ihnen verborgen. Ja sie erkennen ihn auch auf demjenigen Acker nicht, wo sie ihn am sichersten schauen könnten, nämlich in den Seelen derjenigen Menschen, die ihn in sich aufgenommen haben durch die Wiedergeburt aus dem Wasser und Geist; was in diesen sich regt, das verstehen sie nicht und beurtheilen es falsch, und nicht selten gleichen sie jenen unreinen Thieren, welche die köstlichen Perlen, die sie finden, zertreten.

Ist nun auf diese Weise gar Manchem unter uns das Himmelreich verborgen, ja gilt es eigentlich ursprünglich von uns Allen, daß Niemand aus eigener Vernunft und Kraft es erlangen kann, so wird auch das auf uns Anwendung leiden, was

2) in unserem Text angedeutet ist, daß es nämlich nur gefunden werden kann durch Gottes Gnade und zwar sowohl von solchen, die es suchen, als auch von solchen, die es nicht suchen. Dieser Unterschied ist, wie wir vorher sahen, in unseren Gleichnissen hervorgehoben; doch verhält es sich damit unter uns etwas anders. Uns nämlich, die wir im Christenthum leben, uns ist der Acker gezeigt, der den köstlichen Schatz in sich verschließt, uns fehlt es nicht an mancherlei Andeutungen und Hinweisungen, durch welche wir ihn finden können, uns wird das Wort verkündigt, uns ist die große Verheißung gegeben: bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan; an uns wird daher auch ganz entschieden die Forderung gerichtet, daß wir das Himmelreich suchen sollen. Aber schon dieses, daß das Suchen, auf welches, wenn es mit Eifer und Anstrengung geschieht, gewiß das Finden folgt, schon dieses, daß das Suchen uns möglich ist, daß wir uns auf dem Boden der sichtbaren Kirche befinden, der den Schatz in sich schließt, daß wir eben dadurch so viele Fingerzeige und Hülfsmittel haben um den Gegenstand unseres Strebens zu erlangen, ist nicht schon dieses ein Werk der göttlichen Gnade? Und daß wir auf dem Wege unseres Lebens Menschen antreffen, die das Himmelreich in sich tragen, in denen wir die Herrlichkeit desselben schauen können, daß wir mit ihnen in nähere Berührung kommen und von ihnen mitgetheilt erhalten, was unserer Seele zum Frieden dient, ist das etwa unsere

Veranstaltung oder müssen wir nicht auch darin die göttliche Führung und Gnade erkennen, die über uns waltet? Gewiß, m. th. Fr.; aber daraus folgt zugleich, daß es uns um so härter angerechnet werden muß, wenn wir so vielen Anregungen der uns zuvorkommenden göttlichen Gnade nicht folgen und das Himmelreich nicht suchen. Und dennoch wie manche Beispiele giebt es nicht davon, daß der Herr sich auch solcher erbarmt, die das nicht thun. Manche, die lange in der Irre gingen, die nie um das Heil bekümmert waren oder es suchten, wo es nicht liegt, die die Hülfsmittel verschmähten, welche die Kirche ihnen darbot, und sich in ein wüstes, von Sünden beflecktes Leben verloren, sie wurden in Verhältnisse geführt, in denen ihnen die für das Himmelreich bis dahin verschlossenen Augen aufgingen, daß sie seine Herrlichkeit sahen. Oft ist es ein tief ergreifendes Wort an heiliger Stätte gesprochen oder sonst in einem bedeutungsvollen Augenblicke an die erschütterte Seele gebracht, oft ist es ein schweres, das Herz hart verwundendes Leiden, welches den Menschen zur Besinnung bringt, ihn zurückruft von dem Wege des Verderbens und ihn auf die Straße führt, auf der er das Himmelreich findet. So zeigt es sich auf alle Weise auch unter uns, daß dieses Finden nicht unser Verdienst ist, sondern lediglich ein Werk und ein Geschenk der Gnade Gottes. Ob wir aber das Himmelreich in Wahrheit gefunden haben, das wird sich auch bei uns

3) daran offenbaren, wenn wir es als das höchste aller Güter erkennen und fähig sind

um desselbigen willen alles Andere hinzugeben. Damit werden wir also zur ernsten Prüfung unserer selbst eingeladen. Nun wollen wir nicht daran zweifeln, daß es auch unter uns solche giebt, die Aehnliches leisten könnten, wie wir vorher an dem Apostel Paulus gesehen haben; aber es handelt sich hier besonders um die gemeinschaftliche Richtung, der die Einzelnen unter uns folgen, ob dieselbige mehr nach der Welt oder nach dem Himmelreiche hingewandt ist. Wenn wir nun in dieser Beziehung uns fragen, ob wohl die Güter des Himmelreichs, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Liebe, die Gemeinschaft mit dem Erlöser und seinem himmlischen Vater uns wichtiger sind als die vergänglichen Schätze dieser Welt, ob wir diese um jener willen wohl hingeben könnten, ob die öffentliche Verkündigung des göttlichen Wortes und die gemeinsame Andacht der Christen einen stärkeren Reiz auf uns ausübt als die Erzeugnisse und Darstellungen menschlicher Kunst und menschlicher Weisheit, ob uns mehr daran liegt ein innerlich sittliches und frommes als ein äußerlich gebildetes Leben zu führen, ob wir es wagen würden um der Gerechtigkeit und Wahrheit willen in einen gefährlichen Kampf zu gehen und für das Himmelreich zu leiden, was wollen wir darauf antworten? Ich fürchte, wir werden gestehen müssen, daß wir zwar manchen Kleinoden nachgehen, die uns als schön erscheinen und es vielleicht auch wirklich sind, daß wir aber doch noch nicht wie jener Kaufmann in unserm Text die köstlichste aller Perlen gefunden haben. Diese Befürch-

tung hat ihren zureichenden Grund in mancherlei bedenklichen Zeichen der Zeit. Betrachten wir diejenigen Lebensverhältnisse, in denen das Himmelreich ganz vorzüglich bestimmt ist sich darzustellen. Unter diesen tritt uns als eins der bedeutendsten entgegen die Ehe, welche nach christlichen Grundsätzen als völlige Lebensgemeinschaft eines Mannes und eines Weibes für das ganze irdische Dasein ein Abbild sein soll von dem Verhältnisse des Erlösers und seiner Gemeine. Nun frage ich Euch, m. th. Fr., ob Ihr wohl recht viele kennt, die bei dem Schließen der ehelichen Verbindung von dieser Ansicht ausgehen, oder ob nicht die meisten bei der Wahl des Gatten sich nicht darum kümmern, was derselbe wohl für den gemeinschaftlichen Bau des Himmelreichs werde leisten können, sondern vielmehr sich leiten lassen von den Eingebungen der Leidenschaft, von dem Reize der Schönheit, der Ehre, des irdischen Besitzes und von vielen andern äußerlichen Rücksichten. Kann hieraus etwas anderes entstehen, als was wir leider so häufig unter uns erblicken, daß die ehelichen Verhältnisse höchst unglücklich werden, daß sie nicht Wohnsitze beseligender Liebe sondern des heftigsten Zwiespalts sind und daß sich in ihnen nicht das Reich Gottes sondern die traurige Herrschaft der Sünde darstellt? Was ist nun wohl unter solchen Umständen von der Erziehung der Kinder zu erwarten? Werden diese nicht in den Jahren, wo der Grund gelegt werden muß zu allem Schönen und Guten, das einst in ihrem Leben hervortreten soll, die verderblichsten Eindrücke empfangen, durch

welche die in ihnen vorhandenen Keime des Bösen genährt, die Wurzeln der Frömmigkeit und Sittlichkeit aber zerstört werden? Und auch wo die häuslichen Verhältnisse glücklicher sind, haben es die Eltern da wohl immer als das höchste Ziel im Auge ihre Kinder aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn und sie für das Himmelreich zu bilden? Oder trachten sie nicht häufig nur darnach sie brauchbar zu machen für die Welt, ihnen nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten mitzutheilen und ihrem äußerlichen Betragen die Feinheit und Glätte zu geben, durch welche sie glänzen sollen in geselligen Kreisen? Darüber geht dann die Sorge für das Himmelreich verloren oder, wo sie sich noch zeigt, da erscheint sie doch nur als eine Zugabe zu jenen für nothwendiger gehaltenen Bestrebungen. Wie steht es endlich unter uns, um nur noch dies Eine zu erwähnen, mit dem Verfahren, durch welches die Erwählung des Berufs bestimmt wird? Dieser ist doch die besondere durch die eigenthümliche Tüchtigkeit bedingte Thätigkeit, vermöge welcher der Einzelne mit eingreift in die große gemeinsame Arbeit des bürgerlichen Lebensgebietes, welchem er angehört. Aber die Wahl des Berufes fällt gewöhnlich schon in diejenige Zeit der Jugend, wo der Mensch noch nicht fähig ist die Thätigkeit seines künftigen Lebens zu überblicken und sich zu prüfen, ob er auch für dieselbe die nöthige Befähigung in sich trage. Da müssen also die Erwachsenen, unter deren Leitung die Unmündigen stehen, zutreten mit ihrer Erfahrung und mit ihrer verständigen Beurtheilung aller

Verhältnisse, um den Ausschlag zu geben. Aber nur zu oft nehmen sie dabei nicht Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit, auf die besonderen Anlagen und Fähigkeiten derer, für welche sie zu sorgen haben, sondern sie trachten nur sie in eine Thätigkeit zu bringen, aus welcher ihnen einmal viel äußerlicher Gewinn, ein gutes Auskommen, Ehre und Ansehen vor der Welt entspringen soll, und so geschieht es, daß viele Menschen die eigentliche Bestimmung ihres Lebens gänzlich verfehlen, daß sie unbrauchbar und unglücklich werden und für das Himmelreich nicht das leisten, was von ihnen erwartet werden konnte. Diese Beispiele, m. a. Fr., mögen hinreichen, um uns zu überführen, wie weit wir im Allgemeinen noch davon entfernt sind das Himmelreich über Alles zu schätzen und wie gänzlich die unter uns vorherrschende Gesinnung umgewandelt werden muß, wenn wir denjenigen Menschen gleich werden wollen, die in unserm Texte uns als Muster aufgestellt werden. Und von dieser Verpflichtung sind auch diejenigen unter uns nicht frei zu sprechen, die sich bewußt sind das Himmelreich wirklich zu lieben und zu besitzen; denn wenn die sie leitende Gesinnung nicht noch zu unvollkommen und zu unkräftig wäre, so müßten sie auf das gemeinsame Leben eine viel bedeutendere und größere Wirksamkeit ausüben als diejenige ist, deren sie sich erfreuen.

Wenn wir nun, m. th. Fr., auf das Ganze unserer Betrachtung zurückblicken, so ist das Ergebniß derselben für uns ein zwiefaches. Zuerst treibt sie uns an mit höchstem Eifer das köstlichste aller Güter, das Him-

melreich, zu suchen, theils um selbst in den unverlierbaren Besitz desselben zu kommen, theils um es auch Anderen mitzutheilen. Sodann aber, da sie uns gezeigt hat, daß dies nicht bloß abhängt von unserm Wollen und Wirken sondern von der Leitung der göttlichen Gnade, so lehrt sie uns, daß wir uns alle immerdar vereinigen müssen zu der demüthigen Bitte, die der Erlöser selbst uns in den Mund gelegt hat: zu uns komme dein Reich. Amen.

V.

Die Bedingungen, unter welchen das Himmelreich unter den Menschen zum Gedeihen kommt.

Ev. Marci 4, 26 — 29.

Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und stehet auf Nacht und Tag und der Same gehet auf und wächset, daß er's nicht weiß. Denn die Erde bringet von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schicket er bald die Sichel hin; denn die Erndte ist da.

Wir haben hier, m. a. Fr., wiederum eine Gleichnißrede des Erlösers, welche eben so wie die bisher von uns betrachteten nicht zu der Zahl derjenigen gehört, die nach einer alten in unserer Kirche herrschenden Sitte alljährlich an bestimmten Sonntagen zum Gegenstande der Erbauung gemacht werden. Wie ich nämlich bei meinen öffentlichen Vorträgen nicht an dergleichen stehende Bibeltexte mich binde, weil es mir scheint, als beengten sie den Gedankenkreis zu sehr, in dem sich un-

sere gemeinsame christliche Andacht bewegen soll, und als verkümmerten sie zu sehr die herrliche Fülle des göttlichen Wortes, welche uns doch dazu gegeben ist, um uns in den mannichfaltigsten Beziehungen aus ihr zu belehren, zu erbauen und zu stärken, so bin ich auch bei meinen diesjährigen Vorträgen über die Gleichnißreden des Erlösers von dem Gedanken ausgegangen, hauptsächlich nur solche zum Gegenstande unserer gemeinschaftlichen Betrachtungen zu machen, über welche nur selten öffentlich pflegt geredet zu werden und welche daher weniger bekannt sind. Aus diesem Grunde und weil ich schon sehr oft sowohl über das Ganze als über einzelne Theile desselben zu Euch gesprochen habe, werde ich das zwar sehr schöne und reichhaltige, aber uns allen gewiß nach allen seinen Beziehungen höchst bekannte Gleichniß vom Säemann übergehen. Ich erwähne desselben aber darum, weil dasjenige, welches ich Euch vorgelesen habe und welches wir jetzt betrachten wollen, mit ihm in einer gewissen Beziehung steht. Ihr wißt, m. th. Fr., wie der Erlöser dort von den Hindernissen redet, welche sein Reich finden werde in den menschlichen Seelen, indem er diese theils mit dem hart getretenen Wege, theils mit einem felsigen Boden, theils mit einem von Dornen überwucherten Acker vergleicht, wo der Same seines Wortes gänzlich unwirksam bleibe und verloren gehe, wie er aber zuletzt auch noch des guten Landes erwähnt, welches vielfältige Frucht bringe. An diese letzte Bestimmung knüpft unser heutiges Gleichniß an und zeigt uns,

unter welchen Bedingungen das Himmelreich unter den Menschen zum Gedeihen kommt.

Indem wir nun dies jetzt mit einander betrachten wollen, so müssen wir uns genau an das Bild halten, welches der Erlöser uns davon giebt. Dieses Bild stellt dar den natürlichen Verlauf, den wir jedes Jahr aufs Neue wahrnehmen, von dem Wachsen und Gedeihen des Getreides auf den Feldern. Wenn nun die Erndte gekommen ist und wir freuen uns ihres reichen Segens, so danken wir gemeinschaftlich Gott dafür und bezeugen es so, wie tief wir es fühlen und erkennen, daß das sein Werk ist. Zu gleicher Zeit sind wir uns aber auch bewußt, daß mancherlei menschliche Thätigkeit dabei ist in Bewegung gesetzt worden. So verhält es sich auch mit dem Himmelreich; auch da muß das Wirken Gottes und das Thun der Menschen zusammentreffen, wenn es gedeihen soll; jenes ist dabei bei weitem das Wesentlichste, doch darf auch die menschliche Thätigkeit nicht fehlen. So laßt uns denn dieses Beides von einander halten und mit einander erwägen.

I. was bei dem Gedeihen des Himmelreichs das Werk Gottes ist, und

II. wie doch auch dazu die menschliche Thätigkeit in Anspruch genommen wird.

1. Folgen wir nun in Beziehung auf das Erste der bildlichen Rede unsers Textes und fragen, welches sind denn die vor aller menschlichen Thätigkeit gegebenen und von derselben durchaus unabhängigen Bedingungen, durch

welche das Korn auf den Feldern allmählig zur Reife kommt, so finden wir deren drei, nämlich den Samen, den Acker und die Witterung.

1) Von dem Samen versteht es sich nun zuförderst von selbst, daß der Mensch ihn nicht macht, sondern er empfängt ihn als eine Gabe früherer Erndten, als ein sich immer erneuerndes Erzeugniß ursprünglich von Gott geschaffener Frucht. Eben so wenig verleiht der Mensch dem Samen die ihm eigenthümliche Art und Kraft, sondern er nimmt und gebraucht ihn als ein die wunderbarste Lebensfülle in sich schließendes Korn, das bestimmt ist in der Erde sich zu verwandeln, aus ihr hervorzugehen, in grünen Halmen sich auszubreiten und endlich in vollen Aehren reichliche Frucht zu bringen. Fehlt es nun irgendwo an solchem Samen, so daß er nicht ausgestreut werden kann, so mag der Boden von sich selbst gar mancherlei andere Gewächse tragen, aber die herrliche Frucht, nach welcher der Mensch sich sehnt und die ihn ernährt, kann nicht hervorgebracht werden.

Wenden wir nun, m. a. Fr., dies auf das Himmelreich an, so ist der Same, aus welchem die Früchte desselben kommen, das Wort Gottes, jenes von Christo gesprochene, ihn und sein Werk verkündende Wort, das, wie der Same des Getreides von einer Erndte zur andern, so von einem Geschlechte der Menschen zu dem andern fortgepflanzt wird, das der Mensch nicht aus sich selbst erzeugen, sondern nur nehmen und gebrauchen kann als eine göttliche Gnadengabe und das die eigen-

thümliche Kraft hat da, wo es zu einer rechten Wirksamkeit kommt, die in ihm liegende Fülle auszubreiten, das menschliche Leben herrlich zu gestalten und die schönen Früchte der Frömmigkeit, der Gerechtigkeit und der Liebe zu erzeugen. Giebt es nun Gebiete des menschlichen Lebens, in welche das Wort Gottes noch gar nicht gedrungen, große Gemeinschaften oder einzelne Menschen, zu denen es noch gar nicht gekommen ist, so mag sich vielleicht dort aus anderem Samen mancherlei Nützliches und Gutes erzeugen, aber das Himmelreich und seine köstlichen Früchte können dort nicht gefunden werden.

2) Der Same des Getreides aber bedarf, wenn er das werden soll, wozu er bestimmt ist, des Bodens, in den er gestreut wird, und zwar eines fruchtbaren Bodens, der die Kraft hat das in ihn geworfene Korn aufzulösen, ihm den nöthigen Saft zu geben, es fest zu halten an seinen Wurzeln und ihm Nahrung zuzuführen durch sie, die daraus entstandene Pflanze emporzutreiben und allmählig zu ihrer Reife zu bringen. Fällt der Same in solche Erde, dann bringt diese, wie unser Text sagt, zum ersten die Saat, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren. Der Mensch aber, der den Samen gesäet hat, schläft und stehet auf Nacht und Tag und der Same gehet auf und wächset, daß er es nicht weiß. Was stellen nun diese Worte dar? Sie weisen uns hin auf das uns verborgene, geheimnißvolle und wunderbare Werk Gottes in dem Werden

und Gedeihen der Erzeugnisse des Bodens. Wie das zugeht, was vor seinen Augen sich begiebt, was das ist, das in dem Samenkorne arbeitet, es sterben läßt und dann auferstehen in einer neuen Gestalt, was für Kräfte des Samens und des Bodens zusammenwirken, um die Halme und an den Halmen die Aehren und in den Aehren den Weizen hervorzubringen, das begreift der Mensch nicht und kann es nicht erforschen; aber er kennt die von Gott in den Samen und in die Erde gelegte Kraft aus ihren stets sich erneuernden Wirkungen, und darum, wenn er den Samen der Erde anvertraut hat, ist er um das Gedeihen desselben unbekümmert, schläft des Nachts ohne darum zu sorgen, steht auf des Morgens und besorgt die anderen Geschäfte, die der Tag bringt, ohne an seine Saat zu denken, und diese wächst und reift ohne sein Zuthun. In dieser Darlegung, m. th. Fr., haben wir nun den eigentlichen Kern unsers Gleichnisses. Was bedeutet also diese bildliche Rede? Das Land, in welches der Same des göttlichen Wortes gestreut wird, ist nach der uns wohl bekannten Ausdrucksweise des Erlösers das menschliche Gemüth. Dieses stellt er also hier dar als so eingerichtet von Gott, daß es, wenn nur erst der Same in dasselbe eingedrungen sei und Wurzel gefaßt habe, die Kraft besitze aus sich selber ohne weiteres menschliches Zuthun ihn emporzutreiben, zum Halme auszubilden und an diesem die Frucht zu erzeugen. Dies bestätigt auch nicht selten die Erfahrung; denn es fehlt wohl nicht unter uns an Beispielen davon, was aus solchen Gemüthern wird,

die das Wort Gottes gern in sich aufnehmen und es festhalten; die bearbeiten es still und treu in ihrem Innern, ziehen aus demselbigen die kräftigste Nahrung, werden reich an Wahrheit, an Frömmigkeit und an Liebe und allmählig kommen zu Tage und wachsen immer mehr diese köstlichen in der Stille erzeugten Früchte, so daß wir uns wundern sie zu sehen, da wir doch die Art, wie sie geworden sind, nicht wahrnehmen konnten. Aber, m. th. Fr., wenn auch manche Erfahrung diese bildliche Rede unsers Herrn bestätigt, so scheint sie doch in Widerspruch zu stehen theils mit der Art, wie er in dem Gleichniß vom Säemann die menschliche Natur darstellt, theils mit der biblischen Lehre von der Untüchtigkeit der menschlichen Natur zum Guten und von dem ihr einwohnenden Hange zum Bösen, um deren willen sie eben der Erlösung bedarf. Wie wollen wir diesen doppelten Widerspruch lösen? Betrachten wir zuerst jene Vergleichung der menschlichen Seelen mit dem Wege, mit dem steinigten Boden, mit dem von Dornen bewachsenen Acker, so schildert sie uns schlechte Beschaffenheiten, die nicht sowohl aus der menschlichen Natur an sich als vielmehr aus der durch die sündige Gemeinschaft schon verderbten Natur hervorgehen, und außerdem redet ja dort der Erlöser noch ausdrücklich von einem eben solchen guten, Frucht bringenden Boden, wie er ihn in unserem heutigen Gleichnisse voraussetzt. Was aber die aus der biblischen Lehre genommene Einwendung betrifft, die menschliche Natur sei in ihrem gegenwärtigen Zustande zu verderbt, als daß ihr das beige-

legt werden könne, was unser Gleichniß von ihr aussagt, so wollen wir ja nicht leugnen, sondern wissen es alle hinreichend aus eigener Erfahrung, wie wir alle der Erbsünde unterworfen und von uns selber nicht tüchtig sind etwas wahrhaft Gutes und Gott Wohlgefälliges hervorzubringen. Dringt also in eine menschliche Seele der Same des göttlichen Wortes nicht hinein, so muß sie freilich ein Acker bleiben, der nur Dornen und Disteln trägt. Ganz anders aber verhält es sich, wenn sie befruchtet ist mit dem herrlichen Samen des Wortes; dann wendet sie die ihr einwohnende belebende und fördernde Kraft, die sonst nur Unkraut erzeugt, ganz und gar jenem zu und er gedeiht und wird fruchtbar durch sie. Wir sehen also, m. th. Fr., der Erlöser hat von der menschlichen Natur nicht jene herabwürdigende Vorstellung gehabt wie diejenigen, die da behaupten, sie sei durch und durch verderbt, und die nicht Worte genug finden können, um sie recht abscheulich und ich möchte sagen teuflisch darzustellen. Dies ist ein unverständiges, der Erfahrung so wie dem Worte des Erlösers selbst gleich sehr widerstrebendes Verfahren, und es gehört wahrlich nicht zu den erfreulichen Zeichen unserer Zeit, wenn dergleichen Lehre jetzt häufig öffentlich verkündet wird und Beifall findet bei denen, die sie vernehmen. Laßt uns also in dieser Beziehung das festhalten, was der Erlöser selber uns sagt, daß das Gedeihen seines Reiches abhängig ist von dem Zusammenwirken der Kräfte, welche das Wort Gottes in sich enthält und derjenigen, welche der Höchste in das menschliche Gemüth gelegt hat.

Aber doch gehört zu diesem Gedeihen

3) noch etwas, wovon zwar unser Text nichts sagt, was wir uns aber, um das Bild vollständig zu haben, leicht ergänzen können. Das ist die Witterung, worunter wir verstehen alle die außer der Fruchtbarkeit des Bodens zum Wachsen und zum Reifen des Getreides mitwirkenden Kräfte der Natur, die auch nicht in unserer Gewalt stehen, sondern abhängig sind von Gott. Wenn zu rechter Zeit die Wolken sich öffnen und ihren befruchtenden Regen herabströmen auf die lechzende Erde, wenn dann wieder die warmen Strahlen der Sonne dem Boden seine Keime entlocken und die steigende Saat höher und höher treiben, wenn diese umweht wird von milden Lüften und bewahrt vor schädlichen Dünsten durch reinigende Winde, dann läßt sich eine reiche gesegnete Erndte erwarten. Aber bei lange anhaltender Dürre verschmachten durch die versengende Hitze der Sonne die Gewächse des Feldes, die eisige Kälte einer einzigen Nacht ertödtet viele tausend Knospen und Blüthen und mit ihnen die Hoffnung des Landmannes auf einen reichen Ertrag seiner mühevollen Arbeit. Eben so verhält es sich mit dem Himmelreich; dessen Förderung und Hemmung hängt auch, daß ich mich des Ausdrucks bediene, von der Witterung ab d. h. hier von den geschichtlichen und persönlichen Bedingungen, unter welche die Menschen von Gott gestellt sind. Es giebt für ganze Völker wie für einzelne Menschen Zustände und Zeiten, die dem Wachsen des Gottesreichs günstig, und andere, die ihm sehr ungünstig sind. Der Same des göttlichen Wortes in

die menschliche Seele gelegt bedarf auch äußerer Hülfsmittel, um aufzugehen und Früchte zu bringen; er muß auch getränkt werden von dem belebenden Wasser der Lehre und beschienen von der warmen Sonne der Liebe, wenn er zu Tage und zur Reife kommen soll. Ist aber eine menschliche Gemeinschaft so voll innerer Unruhe und Zerrüttung oder so sehr mit allen ihren Bestrebungen auf äußere Lebenszwecke gerichtet und von den Stürmen der Leidenschaft bewegt, daß die Verkündigung des Wortes in ihr verstummt oder doch nicht vernommen wird, ist der einzelne Mensch in Umgebungen gestellt, in denen seine Frömmigkeit keine Nahrung findet, in denen die edle Saat, welche in sein Herz gelegt wurde, nicht von dem warmen Hauche der Liebe umfangen und belebt, sondern von eisiger Kälte ertödtet wird, wie soll dann das Himmelreich gedeihen! Dergleichen Erfahrungen, m. th. Fr., bieten sich uns nicht selten dar, aber doch dürfen sie uns nicht irre machen in unserem Glauben an die Weisheit und Liebe, mit welcher der Höchste das Reich seines Sohnes fördert. Die Witterung in der Natur ist auch nicht immer den Wünschen und Hoffnungen der Menschen gemäß, sie haben viel daran auszusetzen und viel darüber zu klagen, und doch gedeihet Jahr aus Jahr ein die Erndte vor ihren Augen, und wenn sie einmal spärlich ausfällt oder mißräth, so wird dieser Mangel ersetzt durch den reichlicheren Ertrag anderer Jahre. Eben so wechseln auch in dem Himmelreiche die unfruchtbaren und die fruchtbaren Zeiten so, daß doch im Ganzen unter dem mensch-

lichen Geschlecht der Same des göttlichen Wortes immer herrlicher gedeihen muß, und wie verheerende Wetter in der Natur, wenn sie auch einzelne Landstriche gänzlich verwüsten, doch nothwendig und gedeihlich sind für das Ganze, so zerwühlen und zerbrechen auch oft furchtbare Stürme die menschlichen Ordnungen und zündende Blitze schlagen ein in sie und verzehren sie, aber nur damit durch die Asche der Boden besser gedüngt werde und das Himmelreich in verklärter Gestalt aus den Trümmern emporsteige.

M. th. Fr. Was wir jetzt mit einander betrachtet haben, das ist also das von unserem Thun ganz unabhängige und größtentheils uns verborgene Werk Gottes in Beziehung auf das Gedeihen des Himmelreichs, und es muß uns daraus recht einleuchtend geworden sein, was der Apostel Paulus sagt, daß weder, der da pflanzet, noch der da begießet, etwas ist, sondern Gott, der das Gedeihen giebt. Allein der Stifter des Himmelreichs hat doch für die Förderung desselben auch auf das Thun der Menschen gerechnet und sogar Allen, die an ihn glauben, die Arbeit an demselbigen zur höchsten Verpflichtung gemacht. So laßt uns denn nun

II. sehen, worin die menschliche Thätigkeit besteht, die zum Gedeihen des Himmelreichs erforderlich ist. Unser Text sagt darüber zwar nur, daß der Mensch den Samen auf das Land wirft; aber wenn wir den ganzen natürlichen Verlauf der Erzeugung der Feldfrüchte ins Auge fassen, so sehen wir wohl,

daß zu dieser Thätigkeit noch eine ihr vorangehende und eine ihr nachfolgende hinzukommt. Der Mensch muß nämlich 1) den Boden bereiten, dann kann er 2) den Samen in denselbigen streuen, und hierauf muß 3) die aufkeimende Saat auch gepflegt werden.

1) Betrachten wir nun zuerst, wie das Bereiten des Bodens geschieht. Die Natur bietet uns überall nur solches Land dar, welches an und für sich noch nicht fähig ist den Samen aufzunehmen und unter seiner Oberfläche zu verbergen; es muß also erst urbar gemacht werden. Dies geschieht, indem man die harte Rinde mit der scharfen Pflugschaar durchreißt und dadurch die Dornen und das Unkraut ausrottet, indem man dann über die Schollen die Egge führt, um sie zu zerreiben und locker zu machen, indem man, wo das Land nicht Kraft genug hat, seiner Unfruchtbarkeit nachhilft durch Dünger, indem man auf felsigen oder unergiebigen Boden bis zu hohen Bergen hinauf mit großer unverdrossener Mühe fruchtbare Erde bringt. Wenden wir nun dies an auf die Pflanzung des Himmelreichs in das menschliche Gemüth, so ist dieses an und für sich nicht fähig das göttliche Wort auf eine wirksame Weise in sich aufzunehmen, weil es dasselbe weder versteht noch festhalten kann; es muß also ebenfalls erst urbar gemacht werden. Der geschichtlichen Erfahrung zufolge befinden sich alle Völker in den Anfängen ihres Daseins in einem Zustande der Rohheit und Wildheit. Jene kann nur überwunden werden durch Bil-

dung d. h. durch Mittheilung gewisser Fertigkeiten und Kenntnisse, wodurch das geistige Leben erregt, wodurch der Mensch sich der in ihm wohnenden Macht bewußt und in der Thätigkeit des Denkens geübt wird, so daß er nun erst im Stande ist zu erkennen, was seiner Seele zum Heil dient. Der Wildheit aber muß entgegentreten das Gesetz, welches theils gleich einer scharfen Pflugschaar das Herz durchschneidet, in demselben die Erkenntniß der Sünde hervorruft und es, indem es so Zwiespalt darin erzeugt, zugleich auflockert und erweicht, damit dasselbe fähig werde den Samen des göttlichen Wortes aufzunehmen, theils die Menschen gewöhnt an äußerliche Ordnung, an Zucht und Sitte und die übermüthige Naturkraft in ihnen bändigt. Betrachten wir nun in dieser Beziehung die Geschichte der ersten Ausbreitung des Christenthums, so fand es bei seinem Eintritte in die Welt überall schon einen auf solche Weise bereiteten Boden. Unter den Juden war ihm vorangegangen das Gesetz und unter den heidnischen Völkern trat ihm entgegen eine hohe weit verbreitete Bildung. Als es aber später unter noch ganz rohe und wilde Nationen gebracht wurde, da mußten die Verkünder desselben erst daran gehen sie zu bilden durch Mittheilung der gewöhnlichsten Fertigkeiten und Kenntnisse des gemeinsamen bürgerlichen Lebens und ihnen das Gesetz auflegen als einen Zuchtmeister und als einen die Erkenntniß der Sünde wirkenden Stachel, und erst nachdem sie auf diese Weise aus ihrer ursprünglichen Beschränkung emporgehoben waren, konnte der Same des

Evangeliums bei ihnen Wurzel fassen und Frucht bringen. Unter uns, m. th. Fr., die wir mitten in der schon seit vielen Jahrhunderten bestehenden christlichen Kirche leben, befindet sich wohl nicht leicht Einer, in einem solchen Zustande der Rohheit oder Wildheit, daß er unfähig wäre das göttliche Wort, wenn es auf eine zweckmäßige Weise an ihn gebracht wird, aufzunehmen und in sich wirken zu lassen, sondern schon von der frühesten Jugend an wird wenigstens für die nothdürftigste Bildung unserer Kinder gesorgt und wenn die Eltern zu nachlässig sind um dieser wichtigen Pflicht zu genügen, so tritt die Obrigkeit hinzu und hält sie dazu an. Außerdem aber ist es nothwendig, daß die Kinder unter das elterliche Gesetz gethan, an die Zucht und Ordnung des häuslichen Lebens gebunden und zu unbedingtem Gehorsam gewöhnt werden. Dabei wird es dann an einem Widerstreben von ihrer Seite nicht fehlen, das Gebot wird ihnen eine das Herz zerschneidende Pflugschaar sein, sie werden sich des Zwiespalts zwischen ihrer Neigung und dem über ihnen waltenden Willen bewußt werden; so wird ihnen die Erkenntniß der Sünde aufgehen und damit zugleich die Sehnsucht von derselben befreit zu werden, und in diesem Zustande gleichen dann ihre Seelen dem aufgelockerten Lande, welches fähig ist die für dasselbe bestimmte Saat in sich aufzunehmen.

2) Ist diese Vorarbeit geschehen und der Boden des Herzens auf solche Weise bereitet, dann beginnt die eigentliche Hauptarbeit. Der Ackersmann, wenn

er sein Land gepflügt und geeggt und alle außerdem nothwendigen Zurüstungen gemacht hat, streut in dasselbe den Samen. Das ist nun auch in dem Himmelreiche das wesentlichste, immer fortgehende, stets sich erneuernde Geschäft. Seitdem der Erlöser zuerst den herrlichen Samen seines Wortes ausgestreut und ihn seinen Jüngern übergeben hat, seitdem diese ihn weit umher geworfen haben auf den Acker des menschlichen Geschlechts, sind immer in der christlichen Kirche an allen Orten Säeleute bestellt worden und niemals hat in ihr aufgehört die öffentliche Verkündigung des Wortes, durch welche die Seelen der Menschen befruchtet werden. Insofern nun hiedurch alle ihren Antheil empfangen an dem göttlichen Samen, insofern durch besondere Veranstaltungen dafür gesorgt wird, daß derselbe auch in die jungen Gemüther kömmt und in ihnen Wurzel gewinnt, insofern wir zugleich immer noch um uns her solche Seelen finden, die desselben ganz oder theilweise ermangeln, sind wir auch alle berufen zu dieser großen Arbeit des Säens, wie denn das Wort, welches der Erlöser einst zu seinen Jüngern sprach: wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch, ohne Zweifel uns allen gilt. Wie viele Veranlassung bietet sich nun dazu uns allen dar! Jedes belehrende, jedes strafende, jedes warnende, jedes ermuthigende Wort im Kreise unseres häuslichen Lebens oder unserer Berufsthätigkeit gesprochen, jede Erweisung der Liebe, jede Erregung der Andacht, jedes Kämpfen für die Wahrheit, jedes Aufrechthalten der Gerechtigkeit, jede Unterdrük-

kung des Eigennutzes und der Ungerechtigkeit, jeder Sieg des Geistes über das Fleisch, den wir selber gewinnen oder wozu wir Andere veranlassen, ist eine Saat, aus welcher das Himmelreich hervorgehen kann. Ja, wie es in der Natur sich nicht selten ereignet, daß von Vögeln und Winden Samenkörner getragen werden auf noch gar nicht urbar gemachten Boden und daselbst ohne weiteres Zuthun Wurzel gewinnen, wachsen und gedeihen, so kann und soll auch der Mensch, ohne daß er es gerade beabsichtigt, ohne daß er seiner Rede oder That dieses bestimmte Ziel giebt, durch sein von Liebe, Frömmigkeit und Wahrheit bewegtes Leben und Beispiel den Samen des göttlichen Wortes ausstreuen, und das ist gewiß eine sehr schöne und uns Allen mögliche Weise an dem Himmelreiche zu arbeiten. Soll aber diese Arbeit recht gedeihlich werden, so ist

3) noch nothwendig die aufgegangene Saat zu pflegen. Davon ist nun freilich in unserem Text nichts angedeutet; vielmehr, wenn wir uns an den Buchstaben desselben halten, so scheint es, als sei es mit der Arbeit des Säens genug und als habe der Mensch, wenn er diese vollbracht hat, nichts weiter zu thun, als nur den Samen seiner eigenen Kraft, der Kraft des Bodens, in den er gelegt ist, und dem göttlichen Segen zu überlassen. Aber, m. th. Fr., wenn unser Gleichniß uns einen Säemann zeigt, der, nachdem er sein Geschäft vollbracht hat, schläft und aufsteht Nacht und Tag, weil doch der Same wächst ohne sein Zuthun, so soll dieser Zug nur hinweisen auf das uns verborgene

Werk Gottes dabei, keineswegs aber soll er uns in irgend einer Hinsicht zum Vorbilde dienen. Freilich für große Getreidefelder können wir, nachdem sie besäet sind, auch nicht viel thun, sondern müssen erwarten, ob sie gedeihen und die viele auf sie gewendete Mühe lohnen werden: aber kleine Saaten und einzelne Pflanzen, ob sie auch ohne weitere menschliche Hülfe wachsen und Frucht bringen, gedeihen doch besser, wenn jemand sich ihrer annimmt. Seht nur, m. th. Fr., wie die Gärtner es machen, wenn sie eine besonders köstliche Pflanze ziehen; sie bringen sie in den besten Boden, in die mildeste Luft, in die wärmsten Strahlen der Sonne, sie binden sie an, damit die Stürme sie nicht zerknicken, und schützen sie durch Umhegung, sie reinigen sie von Unkraut und vor zehrendem Ungeziefer und begießen sie jeden Abend und jeden Morgen mit Wasser. Solche einzelne köstliche Pflanzen haben wir auch; es sind unsere Kinder. Der Garten, in welchem sie stehen, ist das häusliche Leben, worin sie nur gedeihen können, wenn sie sich befinden in dem warmen Boden und umweht sind von den milden Lüften der Liebe, aber wir müssen sie zugleich bewahren vor schädlichen Einflüssen, vor dem bunten Gewühl des Lebens, vor dem Ungeziefer schlechter Gesellschaften und verderblicher Beispiele, wir müssen das Unkraut, das sich, so oft es auch ausgerottet wird, immer wieder erzeugt, mit strenger oder schonender Hand, wie es gerade Noth thut, hinwegnehmen. Wenn wir sie so schützen und pflegen und sie außerdem fleißig begießen mit dem lebendig machenden Was-

ser des göttlichen Wortes, dann werden sie gewiß alle an sie gewendete Mühe lohnen und fröhlich dem Himmelreich entgegen wachsen und für dasselbige reifen.

M. th. Fr., welche größere Freude läßt für den Landmann sich denken, als wenn er seine Saaten gedeihen sieht, wenn die wallenden Halme ihm winken mit der Last goldener Aehren, wenn die Erndte da ist und er die Sichel hinschicken kann! So giebt es auch nichts Wünschenswertheres für uns als wenn der Same wächst, den wir ausgestreut haben, und wenn wir sehen, wie in der uns anvertrauten Jugend das Himmelreich immer mehr Wurzel und Kraft gewinnt. Aber wenn das geschieht, so lasset uns nicht vergessen, daß es nicht unser Verdienst ist, sondern das Werk der göttlichen Gnade. Wir, wenn wir auch alles gethan haben, was wir schuldig sind, bleiben immer nur unnütze Knechte, und es ist weder, der da pflanzet, noch der da begießet, etwas, sondern allein Gott, der das Gedeihen giebt. Amen.

VI.

Das Verhältniß des Himmelreichs als eines Neuen zu dem Alten, an dessen Stelle es tritt.

Ev. Matth. 9, 14 — 17.

Indeß kamen die Jünger Johannis zu ihm und sprachen: warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht? Jesus sprach zu ihnen: wie können die Hochzeitleute Leid tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, alsdann werden sie fasten. Niemand flicket ein alt Kleid mit einem Lappen von neuem Tuche; denn der Lappe reißt doch wieder vom Kleide und der Riß wird ärger. Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche, anders die Schläuche zerreißen und der Most wird verschüttet und die Schläuche kommen um; sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide mit einander behalten.

In diesen wenigen Worten, m. a. Fr., finden wir drei kurze Gleichnißreden des Erlösers, hervorgegangen aus einer und derselbigen Veranlassung und eine und dieselbige Sache von verschiedenen Seiten behandelnd. Diese Reden scheinen indessen von den bisher betrachteten in-

sofern ganz verschieden zu sein, als das Himmelreich in ihnen gar nicht genannt ist. Und doch handeln sie, wenn wir sie uns genau ansehen, von nichts anderem als von demselbigen. Fast unerschöpflich, so mögen wir wohl sagen, war der Erlöser in der Darstellung seiner großen Stiftung von den verschiedensten Seiten aus, um das Wesen derselben den Hörern in den mannichfaltigsten Beziehungen zum Bewußtsein zu bringen. Wenn wir ihn nun bisher in den treffendsten Bildern haben reden gehört theils von der äußeren Entwickelung seines Reiches, theils von seiner in dem menschlichen Geschlechte wirkenden Kraft, theils von seinem Alles übertreffenden Werthe, theils von den Bedingungen seines Gedeihens, so spricht er in den Gleichnissen unseres Textes aus

das Verhältniß des Himmelreichs als eines Neuen zu dem Alten, an dessen Stelle es tritt.

Indem ich Euch nun auffordere hierauf mit mir Eure andächtige Aufmerksamkeit zu richten, so laßt uns

I. sehen, wie der Erlöser dieses Verhältniß feststellt, und dann

II. was er aus demselben für Folgerungen zieht in Beziehung auf die Art, wie mit dem Himmelreich umgegangen werden muß.

Das Erste finden wir dargelegt in dem ersten unserer Gleichnisse, das Zweite in den beiden anderen.

I. Daß der Erlöser sich über das Verhältniß seines Reiches zu dem damals noch im alten Bunde be-

stehenden Gottesreiche erklärte, dazu fand sich nach unserem Texte eine besondere Veranlassung. Es kamen nämlich Jünger des Johannes zu ihm und sprachen: warum fasten wir und die Pharisäer so viel und deine Jünger fasten nicht? Diese Frage betraf freilich nur einen einzelnen und wie es scheint nicht sehr bedeutenden Punkt, in welchem der Erlöser und seine Jünger es anders hielten als Johannes, als die Pharisäer und die von diesen geleitete Menge; aber dieser Punkt war doch ein solcher, an welchem sich die gänzliche Verschiedenheit der von ihm zu gründenden neuen Stiftung von der bisher bestandenen herausstellen ließ. Das Fasten, m. th. Fr., das ist die theilweise Enthaltung von den gewöhnlichen und erlaubten Genüssen des Lebens, war nicht nur etwas im mosaischen Gesetze Gebotenes und für gewisse Zeiten Vorgeschriebenes, sondern es wurde darauf auch ein großer Werth gelegt von den Pharisäern und deren Anhängern, denen auch in diesem Punkte Johannes der Täufer sich noch anschloß. Ursprünglich war es ohne Zweifel von dem Gesetzgeber verordnet zu einem zwiefachen Zwecke; es sollte einerseits dazu dienen die Gelüste des rohen, sinnlichen, halsstarrigen Volkes zu bändigen, dasselbe an Selbstverleugnung und Entsagung zu gewöhnen und so allmählig dem Geiste die Herrschaft zu gewinnen über das Fleisch, und andererseits sollte es sein ein natürlicher Ausdruck von dem niederschlagenden Bewußtsein der Sünde, von welchem alle, die unter dem Gesetze standen, da sie nicht im Stande waren dasselbe vollkommen zu erfüllen, sich nie-

mals frei fühlen konnten. Aber wie es zu geschehen pflegt mit allen äußeren Formen, daß sie nur so lange etwas bedeuten, als sie noch Träger sind eines lebendigen Geistes, aber, wenn der Geist aus ihnen gewichen ist, sich starr und todt zeigen, so ging es auch mit diesem Gebote und mit dieser Gewohnheit des Fastens. Man vergaß, wozu es ursprünglich hatte dienen sollen; die oftmalige Enthaltung von den gewöhnlichen Lebensgenüssen wurde als etwas Verdienstliches angesehen und mit gerechnet zu jenen guten Werken, in denen namentlich die Pharisäer die Gerechtigkeit suchten; die Wenigen aber, welche, wie es z. B. von dem Täufer wahrscheinlich ist, dieser ganz äußerlichen Ansicht nicht huldigten und das viele Fasten ansahen als ein Zeichen der inneren Traurigkeit, in welcher sich der sündige Mensch dem heiligen und gerechten Gott gegenüber immer befinden müsse, sie stellten eben damit nur dar den gesetzlichen Geist des alten Bundes, der überhaupt kein anderer sein konnte als der Geist der Furcht und der Traurigkeit. In diesem Sinne war es nun ohne Zweifel, daß die Jünger Johannis zu dem Erlöser traten und ihre Verwunderung darüber aussprachen, daß er und seine Jünger nicht fasteten. Aber der Herr antwortete ihnen: wie können die Hochzeitleute Leid tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, alsdann werden sie fasten. Er verglich also seine Jünger in ihrem damaligen Zustande mit Hochzeitgästen, denen

es zukomme sich festlicher Freude zu überlassen, und sagte, es würde unnatürlich und heuchlerisch sein, wenn sie jetzt trauern wollten, es würde aber eine Zeit kommen, wo ihnen die Freude von selber vergehen werde, wenn nämlich er, der Bräutigam, von ihnen genommen werde, alsdann würde ihre Betrübniß sich auch äußerlich kund thun durch die Enthaltung von den gewöhnlichen Lebensgenüssen. Auf diese Weise rechtfertigte also der Erlöser sein und seiner Jünger Verhalten; er verwarf nicht das Fasten überhaupt, sondern er wollte nur, daß es sein sollte ein ungezwungener und natürlicher Ausdruck der Traurigkeit, welche sich dem Menschen in manchen Lagen seines Lebens auf eine unwiderstehliche Weise aufdringt. Weit wichtiger aber als dieses ist die in dieser Antwort sich darstellende gänzliche Verschiedenheit des durch ihn gestifteten neuen Bundes von dem alten; denn wie in dem letzteren die Furcht und die Traurigkeit vorherrscht, so beschreibt der Erlöser den Zustand derer, die dem neuen Bunde, dem Himmelreich angehören, als einen heiteren und freudigen. Freilich redet er auch von einer Zeit, wo die Seinigen trauern würden, wenn nämlich der Bräutigam von ihnen genommen sein würde, und das war, wie sich nachher zeigte, die Zeit, wo das gewaltsame Schicksal, welches ihn traf, sie in Angst und Schrekken versetzte, wo sie zerstreut waren wie Schaafe, die keinen Hirten haben, wo sie ungewiß wurden, ob und auf welche Weise sein Reich aus dem Untergange, in den es versunken schien, sich wieder erheben werde. Aber

wie kurz währte diese Zeit, wie machte die bald vorübergehende Trauer der glänzendsten Freude Raum, als der Gekreuzigte auferstand von den Todten und wieder lebend unter ihnen erschien, wie zeugte, seitdem sie an jenem Pfingsttage erfüllt wurden mit der Kraft aus der Höhe, ihr ganzes Leben und Wirken von der Freude an dem Herrn, der zwar nicht mehr wie früher neben ihnen wandelte aber in ihnen wohnte durch seinen Geist, und wie waren sie bemüht durch die frohe Botschaft von ihm, welche sie unter die Menschen trugen, überall statt des früheren Geistes der Knechtschaft und der Furcht den Geist der Kindschaft, den Geist der Liebe und Freude zu verbreiten! Davon zeugt ihre ganze Geschichte, davon zeugen die Schriften, die sie uns hinterlassen haben, zu laut, als daß wir es leugnen sollten.

Wenn es sich nun damals so verhielt, wenn zu den Zeiten der Apostel und durch sie die Botschaft von dem gestifteten Himmelreich eine freudige, ein Evangelium war, und alle, die in diesem Reiche zur wahren Wiedergeburt kamen, auch bewegt wurden von der Freude an dem Herrn, sollte es unter uns wohl anders sein dürfen? Oder haben etwa diejenigen recht, welche behaupten, da der Bräutigam nicht mehr da, sondern längst von der Erde hinweggenommen sei, so gebühre es uns auch nicht in Freude und Heiterkeit, sondern vielmehr in steter Trauer über unsere Sünden, in beständiger Buße und Enthaltung von den gewöhnlichen und erlaubten Genüssen zu leben, und dazu sei eben in unserm Texte die Anweisung enthalten? Ist denn wirk-

lich der Bräutigam nicht unter uns, er, der doch gesagt hat, er wolle sein bei den Seinigen alle Tage bis an der Welt Ende? Leben wir nicht in der von ihm gestifteten Kirche, deren unsichtbares Haupt er ist, die er regiert, in der er wohnt durch seinen Geist? Und haben wir nicht alle Antheil an seinem Geiste? Nun wohl, m. th. Fr., so sollen wir uns auch ansehen als Hochzeitleute, die nicht Leid tragen können, weil der Bräutigam bei ihnen ist. Freilich es kommen in unserem von stetem Wechsel bewegten Leben auch Zeiten, wo der Bräutigam von uns genommen ist und wo wir eben deswegen trauern. Das sind entweder die Zeiten, in welchen wir uns durch unsere Sünden von ihm entfernen und uns elend fühlen durch sie, oder die, in denen wir gedrückt sind von den unvermeidlichen Leiden unseres irdischen Daseins und nicht gleich Trost in ihnen finden können. Aber die Trauer über unsere Sünden ist ja eine heilsame Trauer, die, je mehr sie in die Tiefe unseres Herzens geht und uns zur wahren Besserung bringt, uns auch immer dem von uns entfernten Bräutigam wieder zuführt. Und der Schmerz über die Unfälle und Trübsale des Lebens, wenn er uns auch eine Zeitlang niederdrückt und uns die freundliche Gestalt unseres himmlischen Freundes verbirgt, wie sollte er nicht doch überwunden werden können, wenn wir nur festhalten an unserer Gemeinschaft mit Christo, durch unsern starken Glauben an ihn, durch die Kraft seines Geistes, den wir in uns tragen, durch die frohe Gewißheit, daß wir durch ihn Versöhnung mit Gott und Ver-

gebung unserer Sünden haben, daß eben deswegen Alles uns zum Besten dienen muß und nichts uns scheiden kann von der Liebe, mit welcher der Vater uns liebt in seinem Sohne! Sehen wir daher auf das Ganze eines vom christlichen Glauben bewegten Lebens, so muß es ein Leben der Heiterkeit und Freude und nicht ein Leben der Traurigkeit sein. Wir dürfen also gar nicht ängstlich sein im Gebrauche und Genusse irdischer Güter, wir haben nicht nöthig uns unschuldige Freuden zu versagen, wir haben nicht nöthig uns zurückzuziehen von des Lebens hochzeitlichem Mahle, wenn nur immer der Bräutigam dabei ist; denn dann sind wir ja sicher, daß wir nicht das Maaß überschreiten, nicht von fleischlichen Begierden uns hinreißen lassen, sondern nur dem Antriebe des göttlichen Geistes folgen werden. Und diese heitere Freude, mit welcher die Christen ihr Leben führen und die Gaben, die ihnen der Höchste in demselben verleihet, genießen sollen, verträgt sich vollkommen mit der fortgehenden Buße, deren auch die Wiedergeborenen bedürfen, indem diese eben das Mittel ist die sich noch regende Sünde immer mehr zu unterdrücken und jene Freude immer mehr zu heiligen.

Wir sehen also, m. g. Fr., der Erlöser stellt uns in dem ersten Gleichniß unseres Textes zwar nur an einem einzigen aber sehr bedeutenden Punkte die gänzliche Verschiedenheit dar zwischen der neuen Stiftung, welche er gründete, dem Himmelreich, und zwischen dem alten Verhältniß, in welchem vor seiner Erscheinung die Menschen standen in Beziehung auf Sittlich-

keit und Frömmigkeit. Daß er dabei nur Rücksicht nahm auf den alten Bund, der zwischen den Juden und Gott bestand, war ganz natürlich, weil er in diesem Volke lebte und weil sein Reich unter demselben gegründet wurde. Aber dieses Reich stellte sich bald in einen ähnlichen Gegensatz gegen die Weise der heidnischen Völker, zu denen es gebracht wurde. Diese wußten nichts von den Büßungen, Kastriungen und Entbehrungen, durch welche die Juden das Heil suchten und welchen er die heitere im Himmelreich herrschende Freude gegenüberstellt; aber von dieser Freude hatten sie auch keine Ahndung; ihr Leben bewegte sich in dem unseligsten Wechsel zwischen zügelloser Ueppigkeit und trostloser Verzweiflung, je nachdem es ihnen gelang Befriedigung zu finden für die unreinen Gelüste des Herzens oder je nachdem sie getroffen wurden von der Strafe ihrer Sünden oder von den unvermeidlichen Uebeln des irdischen Daseins, und sie waren ohne Zweifel noch elender als die Juden. Und so stellte sich beiden auf gleiche Weise gegenüber das Himmelreich als jenes hochzeitliche Mahl, bei welchem die Gäste die reinste und heiterste Freude haben und kein Leid tragen können, weil der Bräutigam bei ihnen ist.

Ist nun hiernach das Himmelreich etwas durchaus und wesentlich Verschiedenes von den ihm vorangegangenen Ordnungen göttlicher Dinge unter den Menschen, so kann die Einsicht davon nicht ohne bedeutende Folgen sein für die Art, wie mit dem Himmelreich umgegangen werden muß. So laßt uns denn

II. sehen, was der Erlöser aus der in dem ersten Gleichniß unseres Textes vorgetragenen Wahrheit in dieser Beziehung für Folgerungen zieht. Dies thut er wiederum in zwei Gleichnissen, von denen das erste

den Gedanken ausspricht, daß wir nicht versuchen sollen das Alte durch das Neue theilweise zu bessern, und das zweite

zeigt, daß das neue Leben im Himmelreiche auch ganz neuer Formen und Ordnungen bedürfe.

1) Jener Gedanke ist so ausgedrückt: niemand flicket ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuche; denn der Lappe reißt doch wieder vom Kleide und der Riß wird ärger. Unter dem alten Kleide ist das Judenthum, unter dem neuen Tuche das Christenthum zu verstehen. Wenn nun die Jünger des Johannes etwa glauben mochten, das, was der Erlöser beabsichtige, gehe nur darauf hinaus, das, was im alten Bunde mangelhaft war, zu ergänzen, das Veraltete zu erneuern, das Abgenutzte wieder in Stand zu setzen, so sagt er ihnen in jenem Bilde, das sei eben so wenig seine Absicht als es einem vernünftigen Menschen einfallen könne ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuche zu flicken; wie das starke, neue Tuch an dem abgenutzten nicht halte, sondern nur einen größeren Riß darin mache, so sei es auch etwas ganz Vergebliches, wenn er die in ihm wohnende und in dem Himmelreich liegende geistige Kraft gleichsam zerstreuen und zerstückeln wolle, um an

der von Moses gegründeten veralteten Form des gemeinsamen Lebens einzelne Schäden zu heilen, einzelne Lükken zu ergänzen, einzelne Mängel zu bessern, weil diese dann nur um so greller hervortreten würden, vielmehr sei er gekommen das menschliche Geschlecht in ein neues Gewand des geistigen Lebens zu kleiden, von welchem eben deshalb nichts hinweggenommen und gebraucht werden dürfe für untergeordnete und ganz vergebliche Zwecke. Dieser in einem so treffenden Bilde ausgesprochene Grundsatz galt aber nicht blos für die damalige Zeit und ihre Verhältnisse, sondern er hat sich auch in der Geschichte bewährt und findet auch unter uns seine Anwendung.

Ihr wißt, m. a. Fr., wie das Himmelreich in seiner geschichtlichen Entwickelung nach und nach in ein tiefes Verderben gerieth, wie es eine Zeit gab, wo es verunstaltet durch menschliche Irrthümer und verunreinigt von menschlichen Satzungen einem veralteten und abgenutzten Kleide glich. Als aber nach langer Finsterniß das Licht wieder aufging und der Geist der Wahrheit aufs Neue ausgegossen wurde, da hatten diejenigen, die vor andern dem mächtigen Zuge desselben folgten, anfangs gar nicht die Absicht einen Riß in die Kirche zu machen, sondern sie meinten, es werde ihnen gelingen dieselbe wieder zu ihrer ursprünglichen Gestalt zurückzuführen, wenn sie einzelne Schäden derselben heilten und hie und da das Abgenutzte wieder in neuen Stand setzten. Aber sie mußten sich bald überzeugen, daß das nicht ging; das neue Tuch hielt nicht an dem alten Kleide, auf welches es gesetzt wurde, der Riß

ward ärger und endlich so groß, daß das Neue und das Alte sich gänzlich und für immer von einander schieden.

Was nun so die Geschichte uns lehrt, das können wir auch ein jeder in seiner eigenen Erfahrung bestätigt finden. Wenn wir unter dem alten Kleide die verderbte menschliche Natur verstehen, wie sie in ihrem gegenwärtigen Zustande bei jedem ist, so hilft es uns nichts auf dies alte Kleid einen Lappen von neuem Tuche zu sezzen, d. h. wenn wir an uns selbst oder an Anderen nur einzelne Fehler bessern, nur einzelne Schäden heilen, nur einzelnes Verdorbene wieder in Stand setzen wollen, so ist dies ein vergebliches Werk. Kommt nicht die Wiedergeburt zu Stande, wird nicht das ganze innere Leben erneuert und die alte Natur von Grund aus umgewandelt, so bleibt alle Besserung im Einzelnen nur Flickwerk, das nicht Stich halten kann. Das, m. th. Fr., laßt uns besonders beherzigen, wenn es uns darauf ankommt die heranwachsende Jugend für das Himmelreich zu erziehen. Mag es uns gelingen das in ihr aufkeimende Verderben hie und da zu bedecken und zu verhüllen durch die Form der Sitte, des Anstandes, der äußeren Bildung, an die wir sie gewöhnen; wenn wir es nicht ganz aus dem Herzen reißen können durch die Macht des göttlichen Wortes und Geistes, so schaffen wir nichts; unter der gleißenden Verhüllung wuchert es nur um so gewaltiger fort und zu seiner Zeit bricht es hervor nicht bloß den Anstand verletzend sondern das sittliche Leben selbst in seinem tiefsten Grunde zerreißend. Wie nun nichts einleuchtender ist als dieses, so werden

wir dem Erlöser auch Beifall geben müssen, wenn er aus dem Hauptgedanken unseres Textes

2) die Folgerung zieht, daß es für das neue Leben im Himmelreiche auch ganz neuer Formen und Ordnungen bedürfe. Dieses drückt er bildlich so aus: man fasset nicht Most in alte Schläuche, sonst zerreißen die Schläuche und der Most wird verschüttet und die Schläuche kommen um, sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide mit einander behalten. Sehr schön vergleicht er hier den Geist seiner Lehre und seines Reiches mit dem feurigsten und edelsten Getränk, welches die Natur bereitet, und schreibt ihm dieselbige treibende, zerfressende und zersprengende Kraft zu, die der junge gährende Most hat. Wenn, sagt er, nun dieser Most in die alten damals vorhandenen Schläuche gefaßt werden sollte, so würden diese zu morsch sein und von der Kraft desselben zerrissen werden. Was heißt das, m. th. Fr.? Jede religiöse Gemeinschaft unter den Menschen bedarf gewisser äußerer Ordnungen und Formen, in denen der in ihr waltende eigenthümliche Geist sich bewegt und durch die er allen Gliedern derselben mitgetheilt wird; diese sind das für den Geist, was die Schläuche sind für den Most. Nun waren jene strengen Formen des Lebens, jene drückenden äußeren Gebräuche, jene Satzungen des Fastens und der Bußübungen, jene Ordnungen bestimmter Opfer und Gebete die dem Geiste des Judenthums angemessenen Schläuche; aber wenn in ihnen auch der

junge treibende Most des Christenthums hätte zusammengehalten werden sollen, so würde er sie zersprengt haben. Und darum mußte dieser Most in neue Schläuche gefaßt werden. Damit nun nicht Altes und Neues auf eine unhaltbare Weise vermengt werde, so schuf der Erlöser neue dem Geiste seines Reiches angemessene Formen von solcher Einfachheit und Festigkeit, daß sie immerdar bestehen werden. Diese waren die freie vom Glauben und der Liebe zusammengehaltene Gemeinschaft der Seinen, die Aufnahme in dieselbe durch die sinnbildliche Handlung der Taufe, das Gedächtnißmahl seines Todes als sinnbildliche Darstellung seiner ewigen Gegenwart in der Gemeine und als Mittel der Nahrung für ihr geistiges Leben, die öffentliche Verkündigung des Wortes als Fortsetzung seiner prophetischen Thätigkeit. Das sind die Schläuche, die wir noch haben bis auf den heutigen Tag, aus welchen der feurige, belebende Trank uns zugeführt wird, und jene und dieser werden mit einander behalten werden, so lange das Himmelreich auf Erden besteht.

Wie hat sich doch, m. th. Fr., auch dieses Wort des Erlösers stets in der Geschichte seiner Kirche bewährt! Nicht allein die veralteten Formen des Judenthums wurden zerbrochen, wo in dasselbe der Geist des Christenthums eindrang, sondern auch andere Ordnungen des Lebens, die er anderwärts vorfand unter heidnischen Völkern, zerstörte er und bildete neue. Ja sahen sich nicht selbst die Stifter unserer evangelischen Kirche, als der treibende Most des wiedergefundenen göttlichen

Wortes und Geistes ihnen die bisherige Grundlage des kirchlichen Lebens unter den Händen zersprengte, genöthigt ihn in neue Schläuche zu fassen? Und so, m. th. Fr., wird es überall sein, wo das Himmelreich entweder erst neu gegründet oder von eingedrungenem Verderben gereinigt werden muß, sei es nun in ganzen großen Gemeinschaften oder bei einzelnen Menschen. Aber wer daran mit Hand anlegt, der möge wohl bedenken, daß er zu thun hat mit einer feurigen verzehrenden Kraft, und daß es gefährlich ist mit derselben die alten Schläuche zu zersprengen, ehe die neuen in Bereitschaft stehen. Die Geschichte der Kirche ist auch voll von unglücklichen Versuchen der Art und stellt uns warnende Beispiele genug vor Augen von gewaltsamen Auftritten, von Störungen der bürgerlichen und kirchlichen Ordnung, die durch übereilte Neuerungen veranlaßt wurden. Dieselbe Vorsicht haben wir aber auch zuweilen bei einzelnen Menschen anzuwenden. Zwar die Meisten unter uns werden schon von Jugend auf getränkt aus den Schläuchen der unter uns bestehenden kirchlichen und bürgerlichen Ordnungen, der christlichen Sitte und Erziehung, so daß wir ihnen unbedenklich mittheilen können den feurigen Trank, der uns alle erquickt und belebt; wollen wir aber dasselbe thun bei solchen, die noch ganz roh oder durch lange Gewohnheit in Sünde und Irrthum verhärtet sind, dann laufen wir doch Gefahr, daß die Schläuche zerreißen und der Wein verschüttet wird. Es läßt sich nicht plötzlich von Außen her der alten Natur eine neue Lebensweise aufdringen, sie sträubt

sich zu sehr dagegen, und wenn wir es doch versuchen, so machen wir das Uebel nur ärger und rufen entweder den frechsten Widerstand hervor oder die verderblichste Heuchelei. Bei Menschen solcher Art kommt es also darauf an zuerst die Härtigkeit ihrer Herzen zu brechen durch die Macht des Gesetzes, unter welches sie gestellt werden müssen, sie an eine feste Regel des Lebens zu binden, sie an äußere Ordnung, an Zucht und Sitte zu gewöhnen und in allen diesen Dingen ihnen die Schläuche zu bereiten, in welchen sie später den gährenden Most des göttlichen Wortes und Geistes aufnehmen können.

So laßt uns denn, m. th. Fr., beherzigen, was die heute von uns betrachteten Gleichnisse uns über die Natur des Himmelreichs gelehrt, besonders aber die Anweisungen, die sie uns gegeben haben in Beziehung auf die Art, wie wir mit demselbigen umgehen sollen. Je mehr wir bei unserer Arbeit an demselben den hier ausgesprochenen Grundsätzen folgen, desto weniger werden wir in den Fall kommen Leid tragen zu müssen und desto ungetrübter wird die uns als Christen eigenthümliche Freude sein darüber, daß wir Gäste sind an dem hochzeitlichen Mahle des Himmelreichs und daß der Bräutigam immer bei uns ist. Amen.

VII.

Die rechte Wachsamkeit und Bereitschaft der Christen auf das Kommen des Herrn.

Evang. Matth. 25, 1 — 13.

Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht und fünf waren klug. Die thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen samt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: siehe der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen. Da standen diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. Die thörichten aber sprachen zu den klugen: gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche; gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr,

thue uns auf! Er antwortete aber und sprach: wahrlich, ich sage euch, ich kenne euer nicht. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

M. a. Z. Der vorgelesenen Gleichnißrede ist zwar, wie Ihr gehört habt, zuletzt ein ermahnendes Wort des Erlösers hinzugefügt, aus welchem erhellt, was er mit derselben beabsichtigte; aber doch werden wir ihren Sinn nur recht erforschen können, wenn wir sie betrachten in dem ganzen Zusammenhange, in welchem sie vorkommt. Auf Veranlassung nämlich einer Weissagung, welche er aussprach über die Zerstörung des Tempels zu Jerusalem, hatten seine Jünger Auskunft verlangt über die Art wie und über die Zeit wann dieses Ereigniß geschehen werde, mit welchem sie sich seine von ihm verheißene Wiederkunft und das Ende der Welt zusammendachten. Da verkündete er ihnen nun eine nahe bevorstehende schwere und verhängnißvolle Zeit, von deren Erschütterungen sie selbst mit ergriffen werden würden, schilderte ihnen die Zerstörung Jerusalems, redete dann von seiner Wiederkunft und knüpfte zuletzt an alles dieses die Ermahnung, daß sie jederzeit wach sein sollten, weil sie nicht wüßten, zu welcher Stunde er kommen werde. Diese Ermahnung ist es nun eben, welche er anschaulich macht in unserm Gleichniß. Zum Verständnisse desselben ist zu bemerken, daß das darin enthaltene Bild hergenommen ist von der jüdischen Sitte eines feierlichen nächtlichen Brautzuges, nach welcher der Bräutigam von ihm befreundeten Jünglingen begleitet die

Braut aus dem Hause ihrer Eltern abholte; sobald seine Ankunft gemeldet wurde, gingen ihm die Gespielinnen der Braut entgegen und führten dann unter Vortragung von Lampen das Paar in die Wohnung des Bräutigams. Sehen wir nun, wie der Herr dieses Bild in unserer Gleichnißrede gebraucht und behandelt, so finden wir darin beschrieben

die rechte Wachsamkeit und Bereitschaft der Christen auf das Kommen des Herrn

und darauf wollen wir mit einander unser andächtiges Nachdenken richten.

Wir treffen aber, m. th. Fr., in diesem so hingestellten Gedanken eine Vorstellung, über deren Bedeutung Viele unter uns ungewiß und zweifelhaft sein mögen. Das ist die Vorstellung von dem Kommen des Herrn.

I. Ueber dieses also müssen wir uns zuerst verständigen. Wenn das geschehen ist, so wird sich

II. zeigen lassen, worin in Beziehung auf dasselbe die rechte Wachsamkeit und Bereitschaft besteht, und dann haben wir noch

III. die Gründe zu beherzigen, durch welche der Erlöser zu derselben ermuntert.

I. In der bildlichen Rede unsers Textes ist der Mittelpunkt, auf welchen alle übrigen einzelnen Züge sich beziehen, offenbar das Kommen des Bräutigams. Wenn nun damit ohne Zweifel der Erlöser seine eigene Wiederkunft bezeichnet was haben wir uns darunter zu denken? Wir wissen, m. a. Fr., daß der

Erlöser in den Tagen seines irdischen Wandels mehrmals von derselben geredet hat zu seinen Jüngern und daß die Erwartung derselben ein wesentlicher Punkt unseres allgemeinen Glaubensbekenntnisses ist, welches aussagt, er werde einst wiederkommen zu richten die Lebendigen und die Todten. Wenn nämlich das von ihm gestiftete Himmelreich, in welchem, wie er selbst sagt, das Unkraut mit dem Weizen gemischt sein wird bis an das Ende der Tage, jemals zu seiner Vollendung kommen soll, so ist dies nicht anders möglich als dadurch, daß einst Gutes und Böses vollkommen von einander geschieden werden, und diese große Scheidung wer anders kann sie vollziehen als der, welcher nicht nur der Anfänger sondern auch der Vollender des Himmelreichs genannt wird, und der selbst von sich sagt, daß ihm der Vater alles Gericht übergeben habe. In diesem Sinne redet er nun auch in dem unserm Texte vorangehenden Kapitel von seiner Wiederkunft zum Gericht am Ende aller Dinge. Aber schon früher bezeichnet er in demselbigen Kapitel auch die Zerstörung Jerusalems und die damit verbundenen erschütternden Ereignisse als eine solche Wiederkunft. Dieses Beides zu vereinigen hatte für die Jünger damals, als sie das hörten, keine Schwierigkeit; denn sie dachten sich, wie wir schon gesehen haben, beide Begebenheiten mit einander verbunden, auf die Zerstörung Jerusalems sehr bald das Ende der Welt folgend, und die Ermahnungen und Vorschriften, welche ihnen der Erlöser bei dieser Veranlassung gab, waren ihnen daher solche, welche sehr

bald ihre Geltung und Anwendung finden mußten. Wir aber, m. th. Fr., sehen die Sache ganz anders an; uns hat die Geschichte gelehrt, daß jene Anschauung der Jünger nicht die richtige war. Das eine Gericht über Jerusalem, von welchem der Herr redete, ist vollzogen, es liegt hinter uns in tiefer Vergangenheit und bedeutet uns nur noch etwas, sofern es ein merkwürdiges Zeichen ist in der Geschichte und ein Zeugniß des weissagenden Blickes, mit welchem der Herr die Zukunft voraussah; das andere Gericht, das letzte und entscheidendste über die Welt, zu welchem er verheißen hat wieder zu kommen, ist noch nicht eingetreten. Was folgt daraus, m. th. Fr.? Etwa daß diese Verheißung des Herrn keine Wahrheit hat? Das wäre ein sehr übereilter und verwegener Schluß, der sich keinesweges rechtfertigen ließe durch das Geheimnißvolle und Unerforschliche, welches allerdings für uns in ihr liegt. Sondern nur das folgt daraus, daß der Erlöser von seiner Wiederkunft in zwiefachem Sinne muß geredet haben. Denn wenn nach seinen eigenen Worten auch die Zerstörung Jerusalems ein Kommen von ihm war zum Gericht, insofern dadurch diejenige Macht, die seinem Reiche am heftigsten widerstanden hatte, zertrümmert und eine große Scheidung des Guten und Bösen eingeleitet wurde, so werden wir auch ähnliche Erscheinungen aus demselben Gesichtspunkte betrachten dürfen und sagen können: die ganze Geschichte der Menschen seit der Erscheinung des Erlösers ist voll von solchen durch ihn gehaltenen Gerichten, die in Beziehung auf das letzte, welches wir erwarten,

als untergeordnete und vorbereitende erscheinen. In diesem Sinne ist also jeder durch sein Wort und seinen Geist erregte Kampf sei es nun in den einzelnen Menschen oder unter den Völkern der Erde, jede wenn auch unter gewaltigen Stürmen für sein Reich neues Leben weckende Erscheinung, jede ganz oder zum Theil durch ihn vollbrachte Scheidung des Lichts und der Finsterniß, jeder durch ihn veranlaßte Sieg des geistigen Lebens über den Tod, jede Zeit und Begebenheit, durch welche Unvorbereitete in Schreck und Bestürzung versetzt werden, ein Kommen des Herrn. Nur wenn wir diese Vorstellung so fassen, wie sie ohne Zweifel von dem Erlöser auch gedacht worden ist, werden wir das, was er in unserem Gleichnisse darüber sagt, auch auf uns ganz und gar beziehen können. Wenn es also z. B. da heißt, daß der Bräutigam verzog zu kommen, so werden wir darin eine Erfahrung ausgedrückt finden, die wir vielfältig machen können, daß sich uns nämlich oft schon lange voraus bedeutsame Ereignisse, erschütternde Begebenheiten, große Entscheidungen ankündigen, die doch nicht eintreffen zu der Zeit, wo wir es vermuthen, und wenn der Bräutigam uns dargestellt wird als die auf ihn wartenden Jungfrauen überraschend, so wissen wir es ebenfalls aus der Erinnerung unseres eignen und aus der Beobachtung fremden Lebens, wie das Gericht des Herrn plötzlich über uns kommen kann, wenn wir es nicht erwarten. Daß aber der Herr so zu erscheinen pflegt, daß seine Diener gefaßt sein müssen auf Kämpfe, die er ihnen erregt, auf Prüfungen, die er ih-

nen sendet, auf Gerichte, die er über sie hält in dem Laufe ihres Lebens, das wird einem Jeden gesagt, wenn er als ein neues Mitglied eintritt in seine Gemeine, und Jeder wird ermahnt darauf gerüstet zu sein. So laßt uns denn nun

II. sehen, worin die rechte Wachsamkeit und Bereitschaft auf dieses Kommen besteht. Das wird uns in unserer Gleichnißrede gezeigt an einem Theile der den Bräutigam erwartenden Jungfrauen. Anfangs erblicken wir sie alle, zehn an der Zahl, mit leuchtenden Lampen des Bräutigams harrend, bereit den ihnen angewiesenen Dienst zu leisten und in froher Hoffnung des darauf folgenden Festes. Aber der Bräutigam bleibt lange und immer länger aus, da werden sie allmählig müde und schlafen zuletzt ein. Mit welcher Wahrheit, m. th. Fr., hat in diesem Bilde der Erlöser die menschliche Schwachheit dargestellt! Jene ernsten Mahnungen, die wir alle empfangen bei unserer Aufnahme in die Kirche, jene Warnungen, welche uns mitgegeben werden vor den Versuchungen der Welt, jene Gelübde, durch welche wir uns binden, keinem Anderen als Christo angehören und immer bereit sein zu wollen für seinen Dienst, so oft er kommt und uns ruft, welch' einen ergreifenden Eindruck machen sie auf empfängliche Gemüther, wie heben und begeistern sie das jugendliche Herz, wie stark und wie fest ist der Vorsatz immer wach und gerüstet zu bleiben gegen alle Anfechtungen des Lebens! Eine Zeit lang hält dann diese Spannung der Seele auch an, unterstützt durch die Einwirkungen, die

wir vielleicht aus unseren nächsten Umgebungen, die wir aus dem zweckmäßigen Gebrauch der kirchlichen Gnadenmittel empfangen; aber wenn nun das Leben eine bedeutende Strecke weit in einem ganz ruhigen Flusse bleibt, wenn keine Ereignisse eintreten, die das Gemüth in große Bewegung setzen und es zu bedeutenden Kraftanstrengungen auffordern, wenn sich vielleicht dem ganzen Kreise des Lebens, in dem wir uns bewegen, ein weichlicher, erschlaffender Geist mittheilt, der unvermerkt auch uns unterjocht, dann entgehen wir nicht dem Schicksal, welches über jene Jungfrauen kam, dann werden wir matt und schläfrig wie sie und sind nicht gerüstet auf das Kommen des Herrn. So widerfährt es aber nicht bloß einzelnen Menschen, sondern ganze Geschlechter und Völker gerathen zuweilen unter ähnlichen Umständen in eine allgemeine Erschlaffung, von welcher selbst die edleren und kräftigeren Gemüther mit ergriffen werden. Das lehrt uns nicht blos die Geschichte vergangener Zeiten, sondern wir selbst, m. th. Fr., haben solche Erschlaffungen gesehen und mitgefühlt sowohl in unserm bürgerlichen als in unserm kirchlichen Leben.

Hat aber ein solcher Zustand eine Zeit lang gedauert, dann tritt etwas Aehnliches ein wie das, was in unserem Gleichniß uns dargestellt wird. Als die Jungfrauen alle eingeschlafen waren, entstand um Mitternacht plötzlich ein Geschrei: der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen. Da fuhren sie auf aus dem Schlafe, setzten die halb erloschenen Lampen wieder in Stand und rüsteten sich den Bräutigam zu em-

pfangen und ihm zu dienen. So, m. th. Fr., erschallt auch zuweilen plötzlich in Zeiten langer Erstarrung ein lautes Geschrei, welches alle Schlafende weckt, es lassen sich Zeichen erblicken, welche hinweisen auf eine große herannahende Umwandlung der bestehenden Dinge und welche das Kommen des Herrn verkündigen, es entsteht eine große allgemeine Bewegung, welche auch die Schwachen und Trägen mit ergreift, es werden die Grundfesten der bisherigen Ordnung der Dinge erschüttert und Alles deutet ihren nahen Fall an. So war es, ehe das schwere Gericht über Jerusalem kam, ehe die gewaltige Stadt und der prächtige Tempel in Schutt sanken; viele bedenkliche Zeichen gingen da voran, viele unruhige Bewegungen, welche die Menschen zwar in Angst und Sorge versetzten, aber nicht mehr dazu dienen konnten sie zu warnen und sie zum angestrengten Kampf gegen das drohende Verderben zu ermuntern, weil die zusammenhaltende sittliche Kraft des gemeinsamen Lebens verschwunden, weil das Maaß der Sünden erfüllt und die Zeit der Rettung verstrichen war. Etwas Aehnliches trug sich zu, nachdem die Kirche des Herrn Jahrhunderte lang durch eine falsche Lehre und durch willkührliche Satzungen verunstaltet worden und in einen höchst zerrütteten Zustand gerathen war; da kündigte sich auch in manchen ahnungsvollen Zeichen, in bedenklichen Gährungen, in vergeblichen Besserungsversuchen, in heftigen Kämpfen schon lange vorher die Zeit an, in welcher der Herr wieder erschien, seinen Geist in auserwählte Rüstzeuge legte, durch sie einen neuen Schwung in das Le-

ben der Christenheit brachte und auf diese Weise ein strafendes und reinigendes Gericht hielt in seiner Gemeine. Und denkt nur, m. th. Fr., an das, was Viele unter uns selbst erlebt haben, an jene Zeit sittlicher und religiöser Erschlaffung, welche den schmähligen Fall unseres Vaterlandes herbeiführte und uns unter die harte Herrschaft fremder Gewalt beugte, wie da plötzlich in der Mitternacht unseres Elendes das Geschrei entstand: der Herr kommt, wie der Höchste den Lauf der Dinge wunderbar wendete und wie bei dem ersten Hoffnungsschein der sich zeigenden Rettung sich jene glühende Begeisterung in Aller Herzen ergoß, welche zum Kampfe auf Tod und Leben ermuthigte und den glorreichen Sieg gewann. Wie nun dies ein mächtiges Kommen des Herrn war zum Gericht fast für die ganze europäische Menschheit, so befindet sich diese seitdem noch immer in dem Zustande einer arbeitenden Gährung. Jene gewaltigen und zum Theil grauenvollen inneren Kämpfe, in welchen mehrere Völker unseres Erdtheils sich gegenwärtig befinden und in welchen sie ringen nach einer besseren Gestaltung ihrer bürgerlichen Gemeinschaft, was sind sie anders als Vorzeichen von der Ankunft des Herrn, die aber, wie es scheint, dort wahrscheinlich noch lange verziehen wird! Und die große Bewegung, welche wir gegenwärtig in unserer evangelischen Kirche wahrnehmen, das nach langer Erstarrung wieder erwachte Leben des Glaubens, das sein rechtes Maaß noch nicht finden kann, der Widerstreit entgegengesetzter Ansichten, das Hervortreten bedenklicher Spaltungen, was

ist das anders als ein wildes verworrenes Geschrei, aus welchem die sanfte Stimme des Herrn noch nicht hervortönt, welches aber sein Kommen und jedenfalls eine bevorstehende andere Gestaltung der Kirche verkündigt. So, m. th. Fr., werden wir gerade in der gegenwärtigen Zeit es begreifen, wie viel auf die rechte Wachsamkeit und Bereitschaft ankommt.

Was sagt nun darüber unser Gleichniß? Die aus dem Schlafe erweckten und dem Herrn entgegeneilenden Jungfrauen waren nicht alle zu ihrem Geschäfte vorbereitet. Fünf von ihnen waren klug gewesen und hatten außer den Lampen Gefäße voll Oel mit sich genommen; diese waren also im Stande die halb erloschenen Lichter wieder zu beleben und dem ihnen obliegenden Dienste vorzustehen. Die andern fünf hatten thörichter Weise vergessen Oel mit sich zu nehmen und konnten nun, da ihre Lampen verlöschten, dem Bräutigam nicht entgegengehen. In diesem Bilde, m. th. Fr., wird uns dargestellt die große Verschiedenheit der in dem Himmelreich Lebenden in Beziehung auf die Bereitschaft, in welcher sie stehen sollen. Denn wenn der Herr kommt Gericht zu halten auf Erden und oft durch große Erschütterungen das Gute und Böse zu scheiden, sein Reich zu reinigen und neu zu befestigen, dann bedient er sich dazu als Werkzeuge und Mithelfer der Menschen; aber nur solche kann er brauchen, welche den Jungfrauen gleichen, die Oel hatten auf ihren Lampen. Was bedeutet nun dieses Bild? Man hat es auf mancherlei Weise zu erklären gesucht und darunter verstanden bald den G l a u b e n,

bald die Erkenntniß, bald die Liebe, insofern sie sämmtlich wesentliche Erfordernisse sind eines lebendigen christlichen Lebens. Vielleicht treffen wir das Richtige am besten, wenn wir fragen, was für Menschen würden denn wohl diejenigen sein müssen, denen es in den vorher erwähnten unruhigen Bewegungen der Gegenwart gelingen könnte dieselben zu beschwichtigen und das Reich Gottes durch sie hindurch zu einer schönen und festen Gestalt zu führen? Werden es diejenigen sein, die sich rühmen den Glauben vor allen Uebrigen zu besitzen, die auf den todten Buchstaben der Schrift schwören und von dem Halten an demselbigen allein das Heil erwarten? Gewiß nicht, denn sie entbehren des freien Blickes eben so sehr in die Tiefe des göttlichen Wortes als in das, was der Zeit Noth thut. Oder werden es diejenigen sein, die ausgerüstet sind mit einer reichen Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge, denen aber dabei der lebendige Glaube fehlt? Diesen geht die Begeisterung ab, ohne welche nichts Großes zu Stande kommen kann. Sollen wir das Heil erwarten von denen, welche nur Liebe in sich tragen und gutmüthig genug sind zu meinen, daß die stark hervorgetretenen Gegensätze dieser Zeit sich ausgleichen lassen werden ohne Kampf? Oder von denen, die Muth und Kraft ohne Einsicht besitzen? Oder endlich von denen, welche nur durch äußere Hülfsmittel mächtig und einflußreich sind und also den Jungfrauen gleichen, die zwar Gefäße für das Licht hatten, aber nicht die für dasselbige nöthige Nahrung? Nein, m. th. Fr., nicht diese vereinzelten

Gaben und Kräfte sind es, worauf es ankommt, sondern sie alle in ihrer Vereinigung gehören dazu, die Stürme der Gegenwart zu beschwichtigen. Das Oel, welches dauerndes und unvergängliches Licht giebt den menschlichen Seelen, das ist das in sie übergegangene Leben des Erlösers, das ist sein in ihnen wirkender heiliger Geist, der ein Geist ist des Glaubens, der Liebe, der Erkenntniß und der Kraft. Denjenigen nun, welche diesen Geist in sich tragen, kann es zwar auch begegnen, daß sie in Zeiten allgemeiner Erschlaffung lässig und unthätig werden und daß der Herr sie überrascht, wenn sie es nicht erwarten; aber doch werden sie bereit sein für seinen Dienst, wenn er sie ruft; denn ihnen gelingt es sogleich die dunkel gewordene Flamme des geistigen Lebens wieder anzuschüren, weil sie die nachhaltige Kraft haben, die niemals ganz ausgeht, und sie werden, sei es nun in den Kämpfen ihres eigenen Lebens, sei es in den unruhigen Bewegungen größerer Kreise, in welche der Herr sie führt, sich zeigen als wackere Knechte, die das ausrichten, was er von ihnen fordert.

Das also, m. th. Fr., ist die rechte Wachsamkeit und Bereitschaft, welche der Herr uns Allen zumuthet, und es bedarf gewiß nur einer ernsten Betrachtung dessen, was wir aus einander gesetzt haben, um uns zu derselbigen zu ermuntern. Aber der Herr fügt im Fortgange des Gleichnisses, weil diese Angelegenheit von der höchsten Wichtigkeit ist, noch andere Ermunterungsgründe hinzu und diese laßt uns

III. beherzigen. Er zeigt nämlich

1) daß die fehlende Bereitschaft nicht zu ersetzen ist und

2) daß sie bestraft wird durch den Ausschluß aus seinem Reiche.

1) Das Erste stellt er so dar. Als die thörichten Jungfrauen sahen, daß ihre Lampen ausgehen wollten, da sprachen sie zu den klugen: gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen. Die klugen aber antworteten: nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche; gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst. Während sie aber diesem Rathe folgten, kam der Bräutigam, und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit und die Thür ward verschlossen. Nicht anders, m. th. Fr., geht es im Reiche Gottes denen, die nicht auf die rechte Weise bereitet sind auf die Ankunft des Herrn. Mögen sie ihm auch entgegen gehen und willig sein ihm zu dienen mit den ihnen zu Gebote stehenden äußerlichen Hülfsmitteln gleich jenen thörichten Jungfrauen, die doch auch wenigstens Lampen hatten aber nicht brennende, er kann sie nicht brauchen, und es hilft ihnen nicht, wenn sie sich an Andere wenden und um Mittheilung dessen bitten, was ihnen mangelt; denn Jeder soll an dem Werke des Herrn arbeiten mit der ganzen Kraft seiner Erkenntniß, seines Glaubens und seiner Liebe, und er kann also davon nichts abgeben. Eben so wenig kann es ihnen gelingen in Augenblicken großer Entscheidung sich durch eigene Anstrengung noch das zu verschaffen, was ihnen man=

gelt, sondern es wird ihnen dann gehen wie den thörichten Jungfrauen, die über dem Hineilen zu den Krämern den entscheidenden Zeitpunkt versäumten; sie können in der kurzen ihnen dann noch übrigen Zeit nicht mehr gewinnen, was nur das Ergebniß ist von der angestrengten Arbeit des ganzen früheren Lebens, und so giebt es für sie kein Mittel den verschuldeten Mangel zu ersetzen.

Was aber das Härteste ist, sie können

2) auch nicht mehr rechnen auf Gnade, sondern werden unerbittlich ausgeschlossen aus der Gemeinschaft des Herrn. Was thaten die thörichten Jungfrauen, als alle angewandten Mittel vergeblich waren? Sie nahmen das Mitleid in Anspruch, klopften an die Thür des Hochzeithauses und baten: Herr, Herr, thue uns auf. Aber der Bräutigam antwortete ihnen: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Wie könnte es, m. g. Fr., auch wohl anders sein? Denn wenn in Zeiten großer Entscheidung der Herr seine Diener um sich sammelt zu den schweren Kämpfen und Arbeiten seines Reiches, was soll er mit denen, die dazu unbrauchbar sind? Er kann sie nicht zulassen, weil sie den tüchtigen nnd wackern Streitern nur hinderlich sein und verderben würden, was diese schaffen. Wenn also die Zeit der Gnade verstrichen ist, dann gilt kein Erbarmen mehr. Es bleibt dann denen, die auf solche Weise ausgeschlossen sind von seiner Gemeinschaft und von den Arbeiten und Freuden seines Reiches, nur übrig sich zurückzuziehen und mit äußerster

Anstrengung sich diejenigen Kräfte des Geistes zu sammeln, mit denen sie vielleicht später, wenn er wieder erscheint und sie ruft, besser und würdiger gerüstet für seinen Dienst eintreten können in die Gemeinschaft derer, deren er sich dann bedient zur Ausrichtung seiner heiligen Zwecke. Aber noch weit schwerer und bedenklicher stellt sich die Sache, wenn das ganze Leben vergeht, ohne daß auf der Lampe desselbigen das nachhaltige Oel brennt. Dann kommt der Herr am Abend und ruft; aber Keiner tritt dann ein für die Zagenden und gibt ihnen, was sie bedürfen, und keine Frist ist ihnen gestattet nachzuholen, was sie versäumten in dem unwürdig geführten Leben; dann wenden sie sich an die Gnade des Herrn, aber vergebens; denn er spricht: ich kenne Euch nicht, und den Verzweifelnden thut sich die dunkle Thür des Todes auf, die hinausführt aus dem irdischen Leben, aber nicht in das ewige Leben.

M. th. Freunde, wenn wir dies recht ernstlich erwägen, dann werden wir auch gewiß zu Herzen nehmen die Ermahnung, mit welcher unsere Gleichnißrede schließt: wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird. So laßt uns denn sorgen, daß der Herr uns niemals unvorbereitet finde, und weil unser irdisches Dasein ungewiß, flüchtig und kurz ist, so lasset uns Alles benutzen, was in demselben die Kirche durch ihre Gnadenmittel und der Umgang mit frommen und erleuchteten Christen durch seinen heiligen Einfluß uns darbieten, um zu sammeln und immer vorräthig zu haben das Oel,

welches der Flamme unseres geistigen Lebens Nahrung und Kraft giebt. Wenn wir so uns selber immer wakker und tüchtig erhalten für jegliches Werk, in welches der Herr uns sendet, und wenn es uns gelingt, auch diejenigen, die unserer Führung anvertraut sind, zu seinen immer bereiten Dienern zu machen, dann werden wir, wenn er am Abend unseres Lebens zum letztenmal kommt und uns ruft, nicht erschrecken, sondern ihn freudig erwarten als solche, die ihm entgegen treten mit brennender Lampe. Amen.

VIII.

Die treue und gewissenhafte Anwendung der Gaben, die uns im Himmelreich verliehen werden.

Ev. Matth. 25, 14 — 30.

Ein Mensch, der über Land zog, rief seine Knechte und that ihnen seine Güter ein. Und Einem gab er fünf Centner, dem Andern zween, dem Dritten einen, einem Jeden nach seinem Vermögen, und zog bald hinweg. Da ging der hin, der fünf Centner empfangen hatte, und handelte mit denselbigen und gewann andere fünf Centner. Desgleichen auch, der zween Centner empfangen hatte, gewann auch zween andere. Der aber einen empfangen hatte, ging hin und machte eine Grube in die Erde und verbarg seines Herrn Geld. Ueber eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte und hielt Rechenschaft mit ihnen. Da trat herzu, der fünf Centner empfangen hatte, und legte andere fünf Centner dar und sprach: Herr, du hast mir fünf Centner gethan, siehe da, ich habe damit andere fünf Centner gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude. Da trat auch herzu, der zween Centner empfangen hatte,

und sprach: Herr, du hast mir zween Centner gethan, siehe da, ich habe mit denselben zween andere gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel sezzen; gehe ein zu deines Herrn Freude. Da trat auch herzu, der Einen Centner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, da du nicht gestreuet hast; und fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Centner in die Erde. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: du Schalk und fauler Knecht, wußtest du, daß ich schneide, da ich nicht gesäet habe, und sammle, da ich nicht gestreuet habe, so solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich dann gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher. Darum nehmet von ihm den Centner und gebet ihn dem, der zehn Centner hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden. Und den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen.

M. a. Fr. Diese Gleichnißrede des Erlösers folgt nicht nur unmittelbar auf jene, welche wir zuletzt mit einander betrachtet haben, sondern sie steht auch mit ihr in dem genauesten Zusammenhange. Ihr werdet Euch erinnern, wie er in jener an dem Beispiele von fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen die rechte Wachsamkeit darstellte, mit welcher die Seinen jederzeit seine

Ankunft erwarten sollten. Ist nun hiemit zwar die stete Bereitschaft, in welcher die Mitglieder des Himmelreichs stehen sollen zu Allem, was er ihnen auferlegt für seine Sache zu thun und zu leiden, vortrefflich angedeutet, so gehört doch dazu, daß sie auch wirklich tüchtige Arbeiter werden in seinem Dienst, noch etwas anderes eben so Wesentliches. Das Himmelreich kann weder äußerlich verbreitet und befestigt werden noch innerlich gedeihen, wenn es in demselben an solchen Arbeitern fehlt, die eine treue und gewissenhafte Anwendung machen von den ihnen verliehenen Gaben. Dieser Gedanke ist es, den der Erlöser in unserem Texte darstellt an dem Bilde von Knechten, die, Jeder auf seine Weise, mit einer von ihrem Herrn ihnen anvertrauten Summe Geldes umgehen, und so dient dieses Gleichniß gewissermaßen zur Ergänzung und Vervollständigung des vorigen. Laßt es uns also betrachten

als eine Ermunterung für uns, von den Gaben, die uns im Himmelreiche verliehen werden, eine treue und gewissenhafte Anwendung zu machen.

Diese Ermunterung ist in unserer Gleichnißrede an drei Hauptpunkte geknüpft, indem dieselbige zeigt

I. daß nichts anderes als eine solche Anwendung über den Werth des Menschen für das Himmelreich entscheidet,

II. daß dieselbe unter allen Umständen möglich ist,

III. daß der herrlichste Lohn ihrer wartet.

I. Unser Gleichniß stellt uns einen Menschen dar, der, weil er auf eine lange Zeit von seinem Wohnorte entfernt sein wollte, seinen Knechten seine Güter übergab, um sie während seiner Abwesenheit zu seinem Nutzen zu verwalten, und zwar übergab er dem Einen fünf Centner, dem Andern zwei, dem Dritten einen, indem er bei dieser Vertheilung Rücksicht nahm auf die eigenthümliche Fähigkeit eines Jeden Geschäfte zu treiben. Was dieses Bild bedeuten soll, ist klar. Mit dem reichen Mann bezeichnet der Erlöser sich selber, wie er die Fülle seiner geistigen Gaben austheilt unter die Genossen seines Reiches, welche, weil sie sich verpflichtet haben ihm für sein Reich zu dienen, seine Knechte genannt werden. Wie nun überhaupt unter den Menschen die größte Verschiedenheit gefunden wird, indem Keiner von Natur gerade so ausgestattet ist wie der Andere, indem der Höchste dem Einen mehr, dem Andern weniger geistige oder leibliche Kräfte zutheilt, den Einen in bedeutendere, den Andern in geringere Verhältnisse stellt, dem Einen eine längere, dem Andern eine kürzere Zeit des Lebens zutheilt, so stellt sich dieselbe Verschiedenheit auch dar unter den in dem Himmelreiche Lebenden. Die Güter, die hier der Erlöser verleiht, die Gaben seines Wortes und Geistes, die Gaben der Erkenntniß, des Glaubens, der Liebe werden unter ihnen nicht auf gleiche Weise getheilt, sondern nach dem Maaße als sie durch ihre natürliche Beschaffenheit dafür empfänglich sind, und sie werden nicht alle in gleiche Verhältnisse und in gleiche Wirksamkeit gestellt, sondern dem Einen wird ein

grösserer und wichtigerer, dem Andern ein kleinerer und nicht so bedeutender Kreis seiner Thätigkeit angewiesen. Alles zusammen aber, was ein Jeder hat von Kräften des Leibes und der Seele, von Anlagen und Fähigkeiten, von Gelegenheiten für das Himmelreich zu wirken, und der ganze Antheil, den er hiernach empfängt von der Fülle des göttlichen Wortes und der Gabe des heiligen Geistes, das sind die Centner, die ihm anvertraut werden und mit denen er wuchern soll. Wenn wir uns nun die Mitglieder des Himmelreichs auf diese große Verschiedenheit ansehen und die Frage aufwerfen, welche unter ihnen wohl den meisten Werth haben für das Himmelreich und welche unter den Knechten eben deshalb auch dem Herrn die liebsten sind, so sind wir in der Regel geneigt diejenigen als die vorzüglichsten zu betrachten, welche sich vor den Uebrigen auszeichnen durch die Größe der ihnen verliehenen Gaben. Ein glänzender Verstand, eine schöpferische Einbildungskraft, eine Fülle von Witz und Scharfsinn, ein angebornes Geschick für die Behandlung schwieriger Lebensverhältnisse, für Darstellungen der Wissenschaft und Kunst, eine überlegene Geisteskraft, welche Hindernisse überwindet und Dinge durchsetzt, an welche Andere sich nicht wagen, das sind Eigenschaften, welche das Urtheil fast aller Menschen besiechen und welche zu allen Zeiten in den Jahrbüchern der Geschichte gepriesen werden. Und doch können sie nicht das Maaß sein, wonach die Würdigkeit der Menschen für das Himmelreich geschätzt werden darf. In unserem Gleichnisse lobt zwar der Herr die

beiden Knechte, denen mehr anvertraut war als dem Dritten, aber nicht wegen der Größe ihrer Gaben, die er ja selbst ihnen verliehen hatte, sondern aus einem ganz anderen Grunde. Mögen diese Gaben noch so bedeutend und förderlich sein für das Himmelreich, mag es schlimm um dasselbige stehen, wenn sich Wenige finden, die damit ausgerüstet sind; daß Jemand sie besitzt, das ist ja nicht sein Werk, sondern bloß ein Geschenk der göttlichen Gnade, und ob er selbst dabei irgend ein Verdienst hat, das hängt davon ab, wie er sie anwendet und was er mit ihnen wirkt.

Dürfen wir also die Größe der Gaben nicht zum Maaßstabe der Würdigkeit machen für die Genossen des Reiches Christi, so treffen wir vielleicht besser das Rechte, wenn wir sagen: die Größe und Wichtigkeit dessen, was Jemand ausrichtet, ist es, wonach sein Werth geschätzt werden muß. So, m. th. Fr., wird überall in der Geschichte geurtheilt. Diejenigen, die in irgend einem Gebiete des menschlichen Lebens etwas Bedeutendes geleistet, die in Kunst und Wissenschaft neue Bahnen gebrochen, die als Eroberer, als Helden, als Gesetzgeber, als Lenker der Staaten, als Erfinder und Entdecker, als Reiniger und Verbesserer verderbter menschlicher Zustände sich ausgezeichnet haben, das sind die Gefeierten, die unsterblich leben im Gedächtniß der Menschen und auf welche alle Jahrhunderte mit Ehrfurcht und Bewunderung blicken. Wollen wir das tadeln, m. th. Fr.? Gewiß nicht. Große Anstrengungen, große Thaten, große Erfolge wirken auf das Gemüth auch

der späteren Beschauer mit unwiderstehlicher Gewalt, und Niemand kann sich eines freudigen und erhebenden Gefühls erwehren, wenn er sieht, daß etwas Bewundernswürdiges geleistet worden ist von solchen, die von derselbigen Gattung sind wie er und denen er verwandt ist durch seine Art und Natur. Aber wenn wir nach dem sittlichen Werthe fragen, den solche Menschen in dem Himmelreiche und für dasselbige haben, dann möchte sich doch das Urtheil wohl anders stellen. Wir wollen einmal vergessen, wie so Vieles von dem, was in dieser Beziehung am meisten gepriesen wird, gar nicht zur Förderung sondern vielmehr zum Verderben des Himmelreichs gedient hat, wir wollen vielmehr voraussetzen, es sei wirklich Alles dieser Art bedeutend und segensreich für dasselbe gewesen, ist denn nicht die große und glänzende Wirksamkeit, mit welcher Einige vor den Uebrigen sich auszeichnen, auch eine Folge der größeren Begabung, die ihnen zu Theil geworden ist? Wird nicht der Knecht, der fünf Centner empfangen hat, mehr damit schaffen können, als diejenigen, denen weniger verliehen worden ist? Und muß nicht bei allen Erfolgen menschlicher Thätigkeit das Meiste dem zugeschrieben werden, der sie unsichtbar leitet und ohne dessen Willen sie gar nicht zu Stande kommen können? Ja würden nicht vielleicht viele Andere mit gleichen Gaben ausgerüstet dasselbe geleistet haben, wenn sie gestellt worden wären in dieselbige Zeit, in dieselben Verhältnisse und wenn sie hätten wirken können unter denselben Umständen? Ist es also hiernach nicht die Größe und Wich-

tigkeit dessen, was ausgerichtet wird, wonach wir die Würdigkeit der Menschen im Himmelreich zu schätzen haben, so laßt uns sehen, was der Erlöser uns in dieser Beziehung für einen Maaßstab in unserm Gleichnisse giebt.

Als nämlich der reiche Mann von seiner Reise zurückkehrte, fand er Ursache zweien seiner Knechte große Zufriedenheit zu beweisen, den Dritten aber zu strafen und zu tadeln. Die beiden Ersten nämlich hatten der Eine fünf, der Andere zwei Centner gewonnen, der Dritte aber hatte seinen Centner nicht etwa unnütz verthan oder veruntreut, sondern ihn in die Erde gegraben und nichts mit demselben geschafft, sondern ihn nur erhalten. Nun lobte der Herr die beiden ersten Knechte, aber nicht etwa den Einen deshalb mehr, weil er mehr gewonnen als der Andere, sondern Beide auf gleiche Weise, weil Jeder gearbeitet und erworben hatte nach dem Maaße des ihm anvertrauten Gutes. Was hatten denn die beiden Knechte gethan? Sie hatten sich umgesehen nach Gelegenheit mit dem ihnen ausgetheilten Gelde zu wuchern, sie hatten die Zeit sorgfältig benutzt, ihre Kräfte angestrengt, keine Mühe gespart, waren ohne Zweifel auch mit Anderen in Gemeinschaft getreten, die ihnen hülfreich werden konnten für ihre Zwecke, und so war es ihnen gelungen das ihnen anvertraute Gut um das Doppelte zu vermehren. Dies Alles hatten sie gethan mit beständiger Rücksicht auf die Verpflichtung, die sie eingegangen waren gegen ihren Herrn, und darin bestand ihre Treue, sie hatten es gethan im steten Bewußtsein der Rechenschaft, die sie dem Herrn

schuldig waren, und darin bestand ihre Gewissenhaftigkeit. M. th. Fr., anschaulicher als in diesem Bilde hätte der Erlöser es uns wohl nicht machen können, worin er, der untrügliche Kenner menschlicher Gesinnungen und Handlungen, die Würdigkeit derer setzt, die ihm dienen in seinem Reiche. Nicht die Größe und Menge ihrer Gaben, nicht die Wichtigkeit dessen, was sie leisten, ist es, was er in Anschlag bringt, sondern einzig und allein die treue und gewissenhafte Anwendung, die sie machen von der Zeit, von der Kraft, die ihnen verliehen ist, von der Gelegenheit Gutes zu wirken, die sich ihnen darbietet; ob sie im Allgemeinen viel oder wenig ausrichten, darauf kommt es nicht an, wenn sie nur thun, was sie können nach dem Maaße ihrer Begabung und ihrer Verhältnisse, wenn sie es nur thun darum, weil sie es für ihre höchste Pflicht halten zu arbeiten für die Sache dessen, der sie theuer erkauft hat und dem sie sich verpflichtet haben mit allen ihren Kräften, wenn sie es nur thun darum, weil ihr Gewissen sie nöthigt und weil sie eingedenk sind der Rechenschaft, die sie ihm schuldig sind.

Liegt nun schon hierin die dringendste Ermunterung zur treuen und gewissenhaften Anwendung aller uns verliehenen Gaben, so verstärkt der Erlöser dieselbige noch, indem er

II. zeigt, wie eine solche Anwendung unter allen Umständen möglich ist, und zwar weist er das nach in der Belehrung, welche er in unserm Gleichniß den Herrn dem dritten Knechte ertheilen läßt. Die-

ser an Geschick und Vermögen der schwächste unter den Dreien, weshalb ihm auch nur Ein Centner anvertraut war, trieb gar keinen Verkehr mit demselben, sondern weil er zu träge war, weil es ihm an Muth und an Thatkraft fehlte und weil er besorgte, er möchte aus Ungeschicklichkeit das ihm übergebene Gut gar verlieren, verbarg es in die Erde und überlieferte es dem Herrn bei dessen Zurückkunft. Als dieser nun fragte, warum er denn nicht gleich den anderen Knechten dasselbige durch einen zweckmäßigen Gebrauch in so langer Zeit vermehrt habe, da entschuldigte er sich mit seinem Unvermögen und mit seiner Furcht. Aber diese Entschuldigung wurde nicht angenommen, sondern der Herr strafte ihn mit seinen eigenen Worten und sprach: wußtest du, wie du mir eben gesagt hast, daß ich ein harter Mann bin, daß ich schneide, da ich nicht gesäet habe, und sammle, da ich nicht gestreuet habe, so solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher. So zeigte er ihm, daß es ihm unter allen Umständen hätte möglich sein müssen seiner Verpflichtung nachzukommen und daß es nur seinem Mangel an Treue und Gewissenhaftigkeit zuzuschreiben sei, wenn er das nicht gethan habe. — Laßt uns, m. th. Fr., in diesem Bilde eine allgemeine Wahrheit erkennen. Wie jener träge und gewissenlose Knecht, so suchen auch manche der in dem Reiche des Erlösers Lebenden Ausflüchte, mit denen sie sich vor sich selber entschuldigen,

wenn sie nicht Lust haben die ihnen anvertrauten Gaben für seinen Dienst zu gebrauchen und wenn sie die Arbeit scheuen, die allerdings immer dazu erfordert wird. Aber alle solche Ausflüchte sind durchaus leer und nichtig. Schützt Jemand sein körperliches oder geistiges Unvermögen vor, welches ihn hindere an der Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten und ihn berechtige in gänzlicher Unthätigkeit sein Leben zu verbringen, so möge er bedenken, daß von Niemandem mehr gefordert wird, als er wirklich im Stande ist zu leisten, daß aber auch in der beschränktesten äußeren Lage und bei sehr geringer geistiger Begabung die Möglichkeit gegeben ist, wenn auch auf eine ganz untergeordnete Weise, mitzuwirken an der im Reiche Gottes Allen gemeinsamen Arbeit. Wird ein Anderer in der Ausübung des ihm übertragenen Berufes gehindert durch äußere Unfälle, die ihn treffen, durch Krankheit, durch Schwäche des Alters, so wird man ihm sagen können: wohl, du vermagst jetzt nicht mehr so zu wirken wie früher, aber deshalb darfst du doch deinen Centner nicht vergraben, sondern gehe hin und bringe ihn zu den Wechslern, d. h. suche dir Hülfe, tritt in Verbindung mit anderen Menschen, die dich unterstützen und in deren Gemeinschaft du noch deinen Beitrag geben kannst zur Ausführung des dir übertragenen Werkes, oder wenn auch dieses nicht mehr möglich ist und du ganz davon ablassen mußt, so stehst du ja noch irgendwie in der Gemeinschaft eines häuslichen Lebens, in welchem deine Erfahrung, dein Rath, dein Beispiel, deine Geduld, dein Glaube, deine Liebe noch

herrliche Frucht schaffen können für das Reich Gottes. Suchen die Menschen ihre Trägheit dadurch zu beschönigen, daß sie klagen, es gebe für sie keine Gelegenheit mit den ihnen anvertrauten Gaben für das Reich Gottes zu wirken, so ist ihnen zu antworten, daß das Reich Gottes in allen menschlichen Verhältnissen ohne Ausnahme sein soll, daß gar keine Zeit denkbar ist, in welcher dasselbe nicht unsere Thätigkeit in Anspruch nähme, und daß die Gelegenheit sich immer darbietet dem, der sie sucht. Halten sie sich berechtigt abzulassen von dem ihnen aufgetragenen Werke, weil sie besorgen, es werde die ganze Arbeit vergeblich sein, so muß man ihnen zeigen einerseits, daß treue und gewissenhafte Knechte nicht zu fragen haben nach dem Erfolge ihrer Thätigkeit, sondern nur nach dem, was ihr Herr ihnen gebietet, andererseits, daß niemals die redliche Anwendung der verliehenen Gaben ohne gesegnete Wirkung bleibt, wenn diese sich auch dem menschlichen Blicke entzieht. Liegt endlich der freiwilligen Unthätigkeit die Furcht zum Grunde, man werde nicht tüchtig genug sein zu der befohlenen Arbeit und durch ungenügende Vollbringung derselben das Gute eher hindern als fördern, so steht solcher Furcht die entschiedene Gewißheit entgegen, daß jedes mit Treue und Gewissenhaftigkeit ausgeführte Werk immer das rechte ist und daß bei demselben die Hülfe der göttlichen Gnade nie ausbleibt. — So zeigt sich uns, m. g. Fr., auf alle Weise, daß wir stets Gebrauch machen können für den Dienst unseres Herrn von den uns verliehenen Gaben.

Aber der Erlöser steigert die in dieser Erkenntniß liegende Ermunterung noch dadurch, daß er

III. auch hinweiset auf den herrlichen Lohn, welchen er der treuen und gewissenhaften Anwendung unserer Vermögen verheißt. Als solchen bezeichnet er

1) die Erhöhung der Kraft und die Erweiterung der Wirksamkeit,

2) das Gelangen zu ewiger Seligkeit.

1) Wenn unser Gleichniß uns sagt, daß dem unnützen Knechte der ihm anvertraute Centner genommen ward, so war das die ganz natürliche Folge seiner Untüchtigkeit; wer die ihm verliehene Gabe nicht gebraucht, der verdient auch nicht, daß er sie besitze. Der ihm genommene Centner wurde nun dem zugelegt, welcher ursprünglich fünf Centner empfangen und mit ihnen fünf andere gewonnen hatte. Dieses Verfahren hat, wie es hier dargestellt wird, den Schein der Willkühr; doch wird derselbe entfernt durch den Zusatz: wer da hat, dem wird gegeben werden und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden. Mit den geistigen Gaben nämlich, welche ausgetheilt werden in dem Reiche des Erlösers, verhält es sich eben wie mit allen leiblichen Gaben so, daß sie wachsen durch ihren Gebrauch, aber sich verlieren, wenn sie nicht angewendet werden. Wer also sein Pfund vergräbt, der wird, wenn er es ja einmal gebrauchen will, finden, daß es sich vermindert hat und nicht mehr ausreicht für die Zwecke,

zu denen es gegeben wurde, ja er wird es zuletzt ganz und gar schwinden sehen. Diejenigen aber, welche treu und gewissenhaft umgehen mit den ihnen zugetheilten Gaben, welche keine Gelegenheit vorübergehen lassen sie zu gebrauchen und bei ihrer Anwendung Kraft und Mühe nicht sparen, die werden auf ähnliche Weise begnadigt, wie der treue Knecht in unserem Gleichnisse. Denn wie diesem außer seinem ursprünglichen Gute nicht nur das erworbene auch gelassen und noch dazu mit einem Centner vermehrt wurde und wie so der Herr an ihm die ihm gegebene Verheißung erfüllte, daß er sollte über Viel gesetzt werden; so werden auch sie immer reicher an Erkenntniß, an Glauben, an Liebe, an Muth und an Kraft, und in dem Maaße als sie so innerlich wachsen, erweitert sich auch der Kreis ihres Wirkens, immer mehr fordert der Herr von ihnen und immer mehr leisten sie, immer Größeres giebt er ihnen auf und sie setzen es durch. Und dieses Gefühl der wachsenden Kraft, dieses Bewußtsein der sich mehrenden Gnade des Herrn und der dadurch gesteigerten Wirksamkeit, das ist der schönste Lohn, der dem Menschen hienieden zu Theil wird von der treuen, gewissenhaften Anwendung der ihm verliehenen Gaben.

2) Aber, m. th. Fr., unser Leben und die an dasselbe gebundenen Vermögen sind vergänglich, und wenn wir nicht mitten aus unserer vollesten Wirksamkeit abgerufen werden, so kommt eine Zeit, wo jener Lohn aufhört, wenn nämlich die Kraft ermattet und der Wirkungskreis sich verengt. Dann bleibt zwar den treuen

Knechten das freudige Bewußtsein der in ihrem Leben sichtbar gewordenen Gnade des Herrn, aber ersetzen kann es ihnen nicht das hingeschwundene Gefühl frischer und immer steigender Lebenskraft. Dann wendet sich ihr Blick anders wohin, ihr dunkel gewordenes Auge sucht ein milderes Licht und sie getrösten sich einer großen Verheißung. Unser Gleichniß, m. th. Fr., endet auf eine ähnliche Weise wie das von den Jungfrauen, welches wir neulich betrachteten, indem es uns den Herrn darstellt in der richtenden Macht, mit welcher er in seinem Reiche die Würdigen von den Unwürdigen scheidet. Der träge und gewissenlose Knecht wurde hinausgestoßen in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähnklappen war. Ist nun das Reich des Erlösers, wie er es selbst immer bezeichnet, das Reich des Lichts, so versinkt Jeder, der aus demselben ausgeschlossen wird, in die Finsterniß, und das Heulen und Zähnklappen ist ein Bild der Verzweiflung, die ihn dann ergreift. Den beiden treuen und gewissenhaften Knechten dagegen wurde die Verheißung gegeben, daß sie eingehen sollten in ihres Herrn Freude. Nach dem ganzen Zusammenhange unseres Textes ist unter dieser Freude am wahrscheinlichsten zu verstehen das Fest, welches gefeiert werden sollte wegen der Rückkehr des Herrn. Nun wissen wir, wie der Erlöser öfters unter dem Bilde eines hochzeitlichen Mahles oder eines anderen Festes die Seligkeit derer beschreibt, die in lebendiger Gemeinschaft mit ihm stehen, eine Seligkeit, die, weil es in seinem Reiche keinen Tod giebt, eine ewige sein muß. Was haben also hier-

nach diejenigen zu erwarten, die treu und gewissenhaft die ihnen verliehenen Gaben angewendet haben? Wenn die Arbeit und der Lauf ihres Lebens vollendet ist, dann werden sie durch den Tod dahin kommen, wohin ihr Meister ihnen vorangegangen ist, in seine vollendete Kirche, in die Gemeine der Erstgebornen, deren Namen geschrieben sind in dem Buche des Lebens und die nicht mehr wie hier stückweise und in Räthseln sondern von Angesicht zu Angesicht die Herrlichkeit Gottes schauen. Das, m. th. Fr., das ist der überschwengliche Lohn, den der Herr seinen treuen Knechten verheißt für die Arbeit, die sie ihm leisten in seinem Reiche.

Aber diese in unserem Gleichniß deutlich ausgesprochene Wahrheit scheint nicht recht stimmen zu wollen mit einer anderen evangelischen Lehre, die uns so oft und nachdrücklich eingeschärft wird, daß nämlich die Seligkeit des Menschen nichts anderes sei als ein Werk und eine Gabe der Gnade Gottes; hier dagegen gewinnt es das Ansehn, als werde sie abhängig gemacht von des Menschen Thun und Verdienst. Wie ist dieser scheinbare Widerspruch zu lösen? Zuförderst, m. a. Fr., laßt uns bedenken, daß es niemals einem treuen Diener Christi einfallen wird weder die ihm verliehenen Kräfte noch das, was er mit denselben ausrichtet, sich zuzuschreiben als sein eigenes Werk und Verdienst, indem er sich bewußt ist in allem seinem Thun nur getrieben zu werden von dem ihn beseelenden Geiste des Erlösers und alles Herrliche, was sein Leben ziert, nur zu empfangen von oben. Sodann aber wird doch auch bei der strengsten Ansicht

von der in dem Menschen wirkenden Gnade Gottes zugegeben, daß der Mensch sich gegen sie seinerseits nicht ganz starr und unempfänglich zu verhalten habe, es wird vielmehr gefordert, daß er sie ergreifen soll mit seinem Glauben und daß dieser Glaube kein todter, sondern ein lebendiger sein müsse. Was ist aber der lebendige Glaube anders als eine solche innige Lebensgemeinschaft mit dem Erlöser, die sich kund giebt in Werken, in dem redlichen und eifrigen Gebrauch der für das Reich Gottes gegebenen Kräfte? Auf diesem Standpunkte verschwindet also der scheinbare Widerspruch, und es ist ganz einerlei, ob man sagt, die Seligkeit der Menschen, die nie etwas anderes sein kann als ein durch Christum vermitteltes Geschenk der göttlichen Gnade, ist abhängig von ihrem Glauben, oder sie ist abhängig von der treuen und gewissenhaften Anwendung der ihnen verliehenen Gaben.

Verhält sich nun dieses so, m. th. Fr., was liegt uns dann näher als recht zu Herzen zu nehmen die herrliche Ermahnung, die der Erlöser in der betrachteten Gleichnißrede uns heute gegeben hat. Wenn unsere Würdigkeit in dem Reiche Gottes allein abhängt von dem treuen und gewissenhaften Gebrauch alles dessen, was er uns zutheilt für seinen Dienst, wenn ein solcher Gebrauch uns unter allen Umständen möglich ist, und wenn der herrlichste Lohn unser wartet, wohlan, so lasset uns nachahmen das Beispiel der treuen Knechte in unserm Texte und gemäß den eigenthümlichen Verhältnissen, in welche der Höchste uns gestellt hat, die Gelegenheiten suchen, die Gaben anwenden, die Kräfte gebrauchen, die

Zeit auskaufen, um so viel Gut als wir können zu schaffen und unserm Herrn zu übergeben, wenn er kommt Rechnung mit uns zu halten. Unser Leben rauscht dahin wie ein schnell fließender Strom, es wird geendigt sein, ehe wir es denken, und die verlorene Zeit und Kraft läßt sich nie wieder ersetzen. Wir sehen es ja täglich, wie die Menschen um uns her mitten in ihrer vollen Rüstigkeit dem uns Alle erwartenden Geschick erliegen und aus unserer irdischen Gemeinschaft abgerufen werden; aber nur solche lassen uns ein recht frohes gesegnetes Andenken zurück, von welchen wir die Ueberzeugung haben, daß sie eingegangen sind in ihres Herrn Freude. So wollen wir ihnen denn nachwandeln auf dem Wege, auf welchem sie das ewige Heil gefunden haben, so wollen wir wacker und rüstig, treu und gewissenhaft sein in unserer Arbeit, damit wir nicht zagen dürfen, wenn der Herr uns ruft, sondern dann auch von ihm den segnenden Spruch vernehmen: ihr frommen und getreuen Knechte, ihr seid über Wenigem getreu gewesen, ihr sollt nun über Viel gesetzt werden; gehet ein zu eures Herrn Freude. Amen

IX.

Das zwischen Christo und den Seinigen bestehende Verhältniß eine Gemeinschaft, in welcher überall das Leben und Wirken Gottes sich offenbaret.

Ev. Joh. 15, 1 — 6.

Ich bin ein rechter Weinstock und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen, und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Ihr seid jetzt rein um des Worts willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie ein Rebe und verdorret, und man sammelt sie und wirft sie in's Feuer und muß brennen.

M. a. Fr. Mancherlei Gleichnißreden unseres Erlösers haben wir nun schon mit einander betrachtet, in

denen er uns das Himmelreich von verschiedenen Seiten und die Genossen desselben in verschiedenen Verhältnissen und Thätigkeiten darstellt; aber von dem Verhältniß, in welchem die an ihn Glaubenden zu ihm selber stehen, haben wir ihn in der Reihe unserer gegenwärtigen Betrachtungen noch nicht reden gehört. Darüber spricht er nun in den so eben vorgelesenen aus dem Evangelium Johannis genommenen Worten. Den Gleichnißreden, die dieser Evangelist uns liefert, ist es eigenthümlich, daß sie nicht ganz rein durchgeführte bildliche Darstellungen sind, sondern daß in der Regel in die bildliche Rede auch gleich die Deutung derselben mit aufgenommen ist, und so finden wir es auch bei dieser. Die Veranlassung zu derselben gab dem Erlöser die Lage, in der er sich damals befand. In der letzten Nacht, die er mit den Jüngern zubrachte vor seinem Leiden, redete er zu ihnen von dem ihm nahe bevorstehenden Geschick, sprach ihnen Muth ein, verhieß ihnen den Tröster, den heiligen Geist, der fortan statt seiner sie leiten sollte, und in diesem Zusammenhange war es auch, daß er ihnen in einem bedeutungsvollen Bilde darstellte die innige geistige Gemeinschaft, die zwischen ihm und ihnen, ja allen an ihn Glaubenden bestehen werde. Wir alle haben gewiß, m. th. Fr., bei dem Vorlesen dieses Gleichnisses die Schönheit und Wahrheit desselben gefühlt; aber doch ist es nöthig, daß wir die tiefe Bedeutung desselben uns ganz klar zu machen suchen. Ihr erinnert Euch ohne Zweifel jener von uns früher betrachteten Gleichnißrede, in welcher der Herr dem von ihm zu stif-

tenden Reiche einen Alles übertreffenden Werth beilegt, indem er es einen Schatz im Acker, eine köstliche Perle nennt. Etwas Aehnliches sagt er nun hier aus.

Er beschreibt nämlich

das zwischen den Seinigen und ihm bestehende Verhältniß als die herrlichste aller Gemeinschaften, weil in ihr überall das Leben und Wirken Gottes sich offenbart

und daß es eine solche Gemeinschaft ist, das weist er nach in drei Beziehungen

I. an ihrem Ursprunge,

II. an ihrem inneren Wesen,

III. an ihrer äußeren Erscheinung.

Auf diese drei Punkte laßt uns jetzt unsere andächtige Aufmerksamkeit richten.

I. Zuerst also wird die Herrlichkeit dieser Gemeinschaft daran erkannt, daß sie ihren Ursprung hat von und durch Gott. Dieser Gedanke ist bildlich so ausgedrückt, daß der Erlöser, indem er sich den wahren Weinstock und die an ihn Glaubenden die Reben nennt, hinzufügt, sein Vater sei der Weingärtner. Wie lebendig und von welcher tiefen Bedeutung ist dieses Bild? Unter den Gewächsen, welche die Erde trägt und dem Menschen zum Genusse darbietet, ist der Weinstock das edelste, weil er den geistigsten, feurigsten, belebendsten Trank giebt, der des Menschen Herz erfreut und erquickt. Deshalb wird er von dem Weingärtner gepflanzt und mit besonderer Sorgfalt gepflegt, damit er Reben hervortreibe und durch diese die köstliche Frucht

erzeuge. So ist nun der Erlöser in dem Garten des menschlichen Geschlechts das edelste aller Gewächse, in sich tragend die Fülle göttlichen Lebens und Geistes, und sein himmlischer Vater hat ihn dahin gestellt und gepflanzt, damit er sich ausbreite, damit in die anderen Menschen gleichwie in die Reben seine Kraft sich ergieße und damit sie, von sich selber theils unfruchtbar theils schlechte Früchte hervorbringend, fähig werden die göttlichen Früchte der Andacht und Liebe zu tragen. Hiernach ist also die Gemeinschaft des Erlösers und der Seinigen eine unmittelbar von Gott gegründete und geordnete und in sofern einzig in ihrer Art und vorzüglicher als alle übrige unter den Menschen stattfindende Verbindungen. Freilich hat der Höchste die Menschen überhaupt zu einem gemeinsamen Leben bestimmt und daß sie z. B. in bürgerliche und häusliche Verbindungen treten, das beruht auch auf seiner ewigen Ordnung. Aber das Zusammentreten der Menschen in ein gemeinschaftliches bürgerliches Leben und die Führung desselben ist abhängig von ihren eigenen Bestrebungen und Thätigkeiten, und es findet dabei außer der allgemeinen Leitung der göttlichen Vorsehung kein besonderes und unmittelbares Eingreifen derselbigen statt, und eben so wenn die Menschen ein Hauswesen gründen, so folgen sie dabei den Eingebungen ihrer Neigungen und den besonderen Zwecken, die sie sich vorsetzen, wobei sie zwar die Fügung des Höchsten dankbar erkennen, aber doch selten etwas erfahren, was sie als ein bestimmtes und unmittelbares Eingreifen von ihm zur Förderung dessen, was sie be-

absichtigen, bezeichnen könnten. Gerade so verhält es sich auch mit allen übrigen Verbindungen, in die sie sonst noch treten mögen. Nur mit der Gemeinschaft Christi und seiner Gläubigen ist es ganz anders; denn diese ist schlechthin gestiftet von Gott und dadurch entstanden, daß zu einer bestimmten Zeit das ewige Wort Fleisch geworden ist, daß der Höchste den eingebornen Sohn gesendet hat in das menschliche Geschlecht zu dem Zwecke, dasselbige zu erlösen von dem Verderben der Sünde und es mit neuer Gotteskraft zu erfüllen. Indem er in ihm den Menschen die unversiegliche Quelle eines göttlichen Lebens eröffnet und durch ihn sich selbst, sein eigenes Wesen, der menschlichen Natur mitgetheilt hat, so ist Alles in der Welt neu geworden und die menschlichen Dinge haben eine ganz andere Gestalt gewonnen; Christus steht da unter den Menschen als der Eine Mittelpunkt, auf welchen sie alle schauen, von welchem sie alle Leben empfangen, durch welchen alle menschliche Thätigkeiten und Verhältnisse bestimmt werden sollen, und diejenigen, welche von seiner anziehenden Kraft wahrhaft ergriffen und von seiner belebenden Kraft wahrhaft durchdrungen sind, die stehen mit ihm in einer Gemeinschaft, welche als eine von Gott gestiftetete und von ihm beseelte und erhaltene eine wahrhaft göttliche ist. Dies hat ohne Zweifel der Erlöser im Sinne, wenn er sich den rechten, den wahren Weinstock nennt, der gepflanzt sei von seinem Vater, dem Weingärtner; denn darin liegt, daß, wenn es auch noch genug Andere giebt, welche den Weinstöcken verglichen

werden können, die den Menschen in mancher Beziehung geistige Nahrung zuführen, doch er allein es ist, von dem sie göttliches Leben empfangen können. Und weil es sich so verhält, daß dieser köstliche Weinstock gepflanzt ist von Gott und sein göttliches Leben ausbreitet in die aus ihm hervorsprossenden Reben, so heißt diese Gemeinschaft des Stockes und der Reben mit Recht das Reich Gottes. Stellt sich nun schon so in ihrem Ursprunge die Herrlichkeit dieser Gemeinschaft dar, so wird uns dieselbe noch heller entgegenleuchten, wenn wir sie

II. betrachten nach ihrem innersten Wesen. Dies legt der Erlöser uns dar, wenn er zu den Seinigen sagt: ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Von welcher Art, m. th. Fr., ist denn das Verhältniß des Weinstocks und der Reben zu einander? Es ist nicht ein äußerliches und zufälliges, sondern ein innerliches und wesentliches; denn die Reben sind nicht von außen an den Weinstock gefügt, sondern sie gehen aus ihm hervor, sie bleiben in ihm und an ihm, sie tragen seinen Saft und sein Leben in sich und die Früchte, welche sie bringen, sind sein und ihr gemeinschaftliches Werk, eigentlich aber auch nur die seinigen. Verhält es sich nun gerade eben so mit der Gemeinschaft Christi und der an ihn Glaubenden, so ist klar, daß es keine andere menschliche Verbindung giebt, welche in allen diesen Beziehungen derselben könnte gleich gesetzt werden. Am ähnlichsten ist ihr noch der natürliche Zusammenhang

zwischen Eltern und Kindern, aber doch auch nicht in allen Punkten. Zwar kann man auch ein ganzes Volk betrachten als eine Einheit, aus welcher alle zu demselben gehörende Einzelne wie Reben aus dem Weinstock hervorgehen und mit welcher sie auch eben so verbunden bleiben und leben und wirken; aber die Einzelnen machen ja selber das Volk aus, und wenn auch ein gemeinsamer Geist in ihnen wohnt, so fehlt doch ein einzelner geschichtlicher Punkt, von welchem Alles immer fortwährend so ausginge, wie von Christo das höhere Leben der Menschheit, so daß auch diese Vergleichung nicht treffend ist. Noch weniger kann sie daher angewendet werden auf andere Verbindungen, zu denen die Menschen zusammentreten; denn theils kommen sie von außen her zu einander, theils ist der Zusammenhang nicht so eng und innerlich, theils bleiben sie nur eine gewisse Zeit bei einander, theils fehlt der unerschöpfliche beseelende Lebensquell. Sehen wir uns aber das Bild, mit welchem der Erlöser seine und der Seinigen Gemeinschaft bezeichnet, näher an, so scheint es, als wolle darauf der erste Zug, den wir darin gefunden haben, nicht recht passen, daß nämlich die Gläubigen eben so aus Christo hervorgehen wie die Reben aus dem Weinstock. Denn sie gehen ja alle nach der von Gott gegründeten Ordnung hervor aus dem menschlichen Geschlecht und haben schon das natürliche Dasein, ehe sie zu Christo kommen; von außen her durch die Vermittelung des Wortes und der Lehre und durch den Umgang mit anderen Gläubigen wird ihnen die Kunde von ihm gegeben und die äußer-

liche sinnbildliche Handlung der Taufe ist es, die sie erst in seine Gemeinschaft einführt. Wie kann er sie nun doch vergleichen mit den Reben des Weinstocks, die ja unmittelbar aus diesem kommen und ihr ganzes Dasein nur haben durch ihn? Laßt uns, m. th. Fr., um diesen scheinbaren Widerspruch zu lösen, nur daran denken, wie groß bei den Menschen der Unterschied ist zwischen Dasein und Dasein. Alle übrigen Geschöpfe in der Natur stellen das wirklich dar, was sie nach dem Willen des Höchsten sein sollen; der Mensch aber in seinem natürlichen Zustande entspricht nicht seinem Begriffe; er ist nach dem Bilde Gottes geschaffen und soll in seinem ganzen Wesen und Wandel ein Abbild sein von der Weisheit, Liebe und Heiligkeit dessen, der ihn gemacht hat; aber ihm fehlt die Erkenntniß Gottes, die Frömmigkeit und die Liebe, sein Herz ist voll böser Begierde, sein Wandel auf alle Weise verunreinigt und er findet sich verkauft unter die Herrschaft der Sünde. So führt er zwar ein Leben, aber ein niederes, von Gott entfremdetes, das ihn dem Elende Preis giebt. Aus diesem Verderben kann er nur errettet werden, wenn das Wort des Erlösers an ihn gelangt, wenn durch dasselbe sein Geist in ihn einzieht und ihn in die Gemeinschaft der Glaubenden bringt. Dann ist er aber auch gar nicht mehr derjenige, der er vorher war, sondern er ist neu geboren, das göttliche Leben des Herrn ist in ihn eingezogen, das Alte ist vergangen und Alles neu geworden, auf dem Grunde des natürlichen Daseins hat durch die Kraft Christi sich ein edleres

erhoben, er ist nun erst im wahren Sinne ein Mensch geworden. In Beziehung nun auf diese große Umwandlung, die allein durch ihn bewirkt wird, hat der Erlöser ganz Recht zu sagen, daß die Glaubenden Reben sind an ihm, dem Weinstocke; nicht in ihrem natürlichen sündigen Zustande, sondern als Wiedergeborne, durch ihn Umgewandelte gehen sie wahrhaft aus ihm hervor, sind Erzeugnisse seiner Kraft, Geschöpfe seines Geistes. Wenn sie nun nicht bloß äußerlich sondern wahrhaft in seine Gemeinschaft getreten und wiedergeboren sind, dann bleiben sie auch in ihm und an ihm wie die Reben an dem Weinstocke, dann saugen sie wie diese aus ihm in sich ein die geistige Nahrung, deren sie bedürfen zur Erhaltung und Stärkung des göttlichen Lebens in ihnen, dann vermeiden sie sorgfältig alles, was sie von ihm wieder trennen könnte, und es zeigt sich auch an der Frische, Kraft und Tüchtigkeit ihres Lebens, daß es nur das seinige ist. Daß dieses kein Wahn und keine Einbildung ist, sondern beseligende Wahrheit und Wirklichkeit sein kann, wer bezeugt das besser als jener große Apostel, der vielleicht unter den übrigen allen am meisten durchdrungen war von dem Geiste seines Herrn, wenn er ausruft: ich lebe nicht mehr, sondern Christus lebet in mir? Ist aber die neue Geburt in einem Menschen nur scheinbar gewesen, wendet er sich, wenn auch äußerlich der Gemeine des Herrn angehörig, innerlich wieder ab von ihrem Haupte, ist der Reiz der Welt und der Sünde lockender für ihn als die Gemeinschaft mit Christo, als die Speise, die er von

diesem empfängt, als das Leben in seinem Dienst, dann geht es ihm wie den Reben, die losgerissen von ihrem Stock kein Leben mehr in sich haben, die dann verdorren, weggeworfen und verbrannt werden; er sinkt herab von der Höhe, auf die er eine kurze Zeit gestellt war, in das alte niedere Leben des Irrthums und der Sünde, er ist kein Glied mehr am Leibe Christi und verfällt in den geistigen Tod. Dieses traurige Schicksal stellte der Erlöser in dem eben angeführten Bilde den Seinigen vor Augen in den letzten Stunden seines Zusammenseins mit ihnen, um dadurch zu verstärken die dringende Ermahnung, die er ihnen gab, daß sie in ihm bleiben sollten. Viele Früchte, weissagte er ihnen, würden sie bringen, wenn sie dieser Ermahnung folgten, aber getrennt von ihm würde es ihnen gehen wie den vom Stocke losgerissenen Reben, die unfruchtbar bleiben; denn ohne mich, setzte er hinzu, könnet ihr nichts thun. Ja, m. th. Fr., so ist es. Mancherlei kann allerdings der Mensch auch außer der Gemeinschaft mit Christo zu Stande bringen mit den von der Natur ihm gegebenen und durch Bildung vermehrten Kräften, mancherlei, was vielleicht sehr nützlich ist, was Aufsehen erregt und glänzt, wiewohl es dabei auch nicht fehlen wird an verkehrten Bestrebungen und an manchen verderblichen Ausbrüchen der Sünde; aber am Reiche Gottes zu bauen, die höchsten Güter des Lebens zu schaffen, die herrlichen Früchte der Wahrheit, der Liebe, der Gerechtigkeit, der Frömmigkeit zu erzeugen und mit ihnen die Menschen zu nähren, das wird immer nur solchen möglich sein, die

die mit Christo verbunden sind wie Reben mit dem Weinstock, die unablässig aus ihm ihre Nahrung ziehen und aus dem Quell seines göttlichen Lebens trinken.

Sehet, m. th. Fr., das ist die göttliche Lebensgemeinschaft der Christen mit ihrem Erlöser, in solcher Herrlichkeit stand sie in seinem Gemüthe und so bezeichnete er sie seinen Jüngern, als er sie verließ mit dem Wunsche und dem Auftrage, daß sie dieselbe ihm in der Welt gründen sollten. Was ist nun aus derselbigen geworden? Hat sie sich so verwirklicht, wie er sie schaute? Ist sie ihrem wahren Wesen nach auch in die Erscheinung getreten? Darauf wollen wir jetzt

III. unsere Aufmerksamkeit richten. Wenn wir, m. th. Fr., hierüber die menschliche Erfahrung und Geschichte befragen, so erhalten wir eine verneinende Antwort; denn tausendmal hat sich die Wahrnehmung wiederholt, daß, wo irgend göttliche Gedanken und Werke in das gemeinsame Leben der Menschen getreten sind, da auch immer die menschliche Sünde und Schwachheit sich an ihnen vergriffen, sie getrübt und entstellt hat. Sollte sich über diese allgemeine Erfahrung wohl der Erlöser getäuscht haben, dessen Blick die Geschichte seines Reiches bis in die fernste Zukunft verfolgte? Nein, m. g. Fr., sondern so groß und göttlich auch die Schilderung ist, die er uns in unserm heutigen Gleichniß von der zwischen ihm und den Seinigen bestehenden Gemeinschaft giebt, so spricht er es doch in eben diesem Gleich-

nisse aus, daß sie nur unvollkommen zur Erscheinung kommen werde und zwar aus einem zwiefachen Grunde, zuerst weil in dieser Gemeinschaft es immer solche geben werde, die zu vergleichen seien den nicht fruchtbringenden Reben, und zweitens weil auch die fruchtbringenden nie ganz das sein würden, was sie sollten. Und dennoch, ungeachtet dieser unvermeidlichen zwiefachen Unvollkommenheit, stellt er die Gemeinschaft als eine herrliche dar, in der noch das Leben und Wirken Gottes sich kund gebe. Dies thut er, indem er seinen himmlischen Vater den Weingärtner nennt, der den Weinstock mit seinen Reben schütze und pflege. Wir können nämlich, m. th. Fr., das Gedeihen des Reiches Christi in der Welt nicht einzig und allein zurückführen auf seine in demselben wirkende Kraft, auf die Macht des von ihm ausgehenden Wortes und Geistes, wodurch das Leben darin immer neu geschaffen und erhalten wird, sondern sofern es auch eine äußere Erscheinung ist und mit anderen ähnlichen Erscheinungen in vielfache Berührung tritt, so steht es zugleich unter dem Regiment des Vaters, der alle Begebenheiten ordnet und so leitet, daß sie dem Reiche seines Sohnes förderlich werden müssen. Wie also das Gedeihen eines natürlichen Weinstocks immer zugleich abhängig ist einerseits von der in ihm selbst wohnenden Lebenskraft, andererseits von der pflegenden Sorgfalt des Weingärtners, eben so ist auch das Heil der christlichen Gemeinschaft bedingt einerseits durch die in ihr wohnende Fülle des Lebens Christi, andererseits durch die äußere Bewahrung und Leitung, die der Va-

ter ihr angedeihen låsset. Von welcher Art ist nun diese? Sie ist gerichtet gegen die zwiefache vorher angeführte Unvollkommenheit.

1) Zuerst nåmlich, wie an jedem Weinstock sich außer den fruchtbaren Reben auch solche finden, die keine Frucht bringen, so gibt es auch in der Gemeine Christi immer solche Glieder, die nichts wirken für seinen geistigen Leib, sondern ihn vielmehr entstellen. Dies ist eine Erfahrung so alt als die christliche Gemeine selber; denn schon zu der Apostel Zeit war es nicht möglich die Kirche ganz rein zu halten von unwürdigen Mitgliedern, es wurden manche in sie aufgenommen, die nicht wiedergeboren waren und auch später nicht zu der gehofften innerlichen Umkehrung gelangten, die also derselben auf mancherlei Weise Schaden brachten. Später, je mehr die Kirche sich erweiterte, je mehr sie in ihren Umfang große Massen und Vølker aufnahm, desto mehr mußte dieses Uebel sich ausbreiten, und so finden wir denn jetzt unter der großen Anzahl der Bekenner Christi sehr viele, die dieses Namens nicht würdig sind. Der sorgsame Weingärtner nun, wenn er an seinem Stocke unfruchtbare Reben und üppige Auswüchse entdeckt, welche den anderen die Kraft nehmen, so schneidet er sie weg, damit sie ihm das ganze Gewächs nicht verderben. So, sagt der Erlöser, werde es sein Vater, der himmlische Weingärtner, auch machen, jeglichen Reben an ihm, der keine Frucht bringe, werde er wegnehmen. Es ist uns aber, m. th. Fr., ganz unmöglich dieses in der Erfahrung allemal nachzuweisen. Das

ist freilich gewiß, daß unfruchtbare Reben an diesem himmlischen Weinstocke von Gott betrachtet werden, als wären sie gar nicht an ihm, daß sie wie hinweg genommen anzusehen sind insofern, als auf sie gar nicht gerechnet und von ihnen gar kein Gebrauch gemacht wird, wenn es darauf ankommt irgend etwas für das Reich Christi zu wirken, und daß sie auch öfters da aus dem Wege geräumt werden, wo sie hinderlich sind; aber sie sind doch da, erscheinen äußerlich als Reben wie die anderen und stören nicht selten das Gedeihen derselben. Sollen wir nun etwa in solchen Fällen dem himmlischen Weingärtner in sein Amt fallen und dergleichen Reben ausschneiden? Das wäre ein sehr voreiliges, gefährliches und unchristliches Verfahren, wiewohl man es nach dem Zeugnisse der Geschichte oft genug eingeschlagen hat. Denn wir können uns im Urtheile über Andere nur zu leicht täuschen, wir sehen oft da schon den Tod, wo noch Leben ist, das nur der Weckung bedarf, wir können nie wissen, ob nicht in einer späteren Zeit noch die Kräfte des Glaubens und der Liebe in Seelen dringen werden, die uns gänzlich von denselben entblößt scheinen. So lange daher der himmlische Weingärtner an dem Weinstock die Reben noch läßt, die wir für ganz unfruchtbar halten, so sollen wir sie auch lassen und vielmehr versuchen, ob wir nicht die ihnen mangelnde Kraft ihnen zuführen können. Uebrigens aber haben wir uns zu bescheiden, daß wir eben so wenig den wahren Werth der Menschen kennen als die Weisheit, mit welcher der Höchste sie behandelt, und daß uns beides

erst klar werden kann, wenn alle Räthsel sich enthüllen, wenn die große Scheidung erfolgt, durch welche die vollendete Kirche hervorgeht aus der Mischung des Guten und Bösen, in welcher wir uns hier befinden, wobei es sich denn von selbst versteht, daß dann der Weingärtner für immer abschneiden wird von seinem Weinstocke alle Reben, die nicht Frucht gebracht haben. Was nun aber

2) diejenigen Reben betrifft, die da Frucht bringen, so sagt der Erlöser, der Weingärtner wird sie reinigen, damit sie mehr Frucht bringen. Auch diejenigen Menschen nämlich, die das Leben Christi in sich aufgenommen haben und als Wiedergeborene in seiner Gemeinschaft stehen, sind noch nicht ganz von ihm durchdrungen, sondern erfahren immer noch Nachwirkungen ihres früheren sündigen Zustandes, wodurch ihre Kraft gehemmt wird. Deshalb müssen sie behandelt werden wie die tüchtigen Reben an einem Weinstocke, welche erst recht fruchtbar werden, wenn man sie pflegt, sie vor schädlichen Einflüssen bewahrt, sie reinigt von verzehrendem Ungeziefer und ihnen die unnützen Auswüchse wegnimmt. Und diese Behandlung läßt ihnen der himmlische Weingärtner angedeihen und zwar in zwiefacher Beziehung. Zuerst giebt er ihnen Ruhe für ihre Seele und reinigt sie in ihrem Gewissen, indem er ihnen ihre Sünde nicht zurechnet, indem er nur auf dasjenige in ihnen sieht, was sie von seinem Sohne in sich tragen, sie betrachtet als noch in der Entwickelung begriffene Theile seines göttlichen Lebens und sie deshalb für ge-

recht erklärt. Und wenn nun dieses Bewußtsein der göttlichen Gnade sie freudig und kräftig macht in den Kampf mit der Sünde zu gehen und mit immer größerem Ernste nach der Heiligung zu ringen, so leitet er auch die äußeren Umstände ihres Lebens, daß sie diesem Zwecke förderlich werden. In dieser Hinsicht dienen alle Dinge ihnen zum Besten, besonders aber die Leiden, die er ihnen sendet. Er versagt ihnen oft, was ihrem Fleische wohl thut, er nimmt ihnen die zeitlichen Güter, an welche ihr Herz sich hängt, er läßt scharfe Schwerdter in ihre Seelen dringen, damit sie immer mehr loskommen von der Liebe des vergänglichen Wesens, damit sie immer mehr lernen in Demuth und Ergebung ihren Willen dem seinigen unterzuordnen, zu trachten nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist, und damit sie immer kräftiger und geschickter werden die Werke zu vollbringen, die er ihnen aufgiebt. Und je mehr sie auf diese Weise gereinigt und gestärkt werden, desto mehr erkennen sie, wenn ihnen auch anfangs oft um Trost bange ist, in dem Fortgange ihres Lebens, daß der Herr züchtiget, welche er lieb hat, und stäupet einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.

M. th. Fr. Was ist uns Größeres und Göttlicheres gegeben in unserem vergänglichen Leben als diese Verbindung mit dem Erlöser, die er uns heute in einem herrlichen Bilde vor Augen gestellt hat! Ist uns nun dieses Bild hell und glänzend vor das Auge unseres Geistes getreten, o! so werden wir uns ja gewiß alle

getrieben fühlen der Ermahnung zu folgen, die der Erlöser an dasselbige anknüpft: bleibet in mir und ich in euch. Besonders aber muß ich dazu Euch auffordern, Ihr Jünglinge und Jungfrauen, die Ihr erst vor einigen Tagen als Reben dem göttlichen Weinstocke eingefügt seid. Euch gilt ganz besonders das Wort, welches der Herr zu seinen Jüngern sprach: ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Nicht als ob Ihr nun mit Eurem Eintritt in die Gemeine Christi auch schon reine und vollkommene Glieder derselben geworden wäret — so verhielt es sich ja mit den Jüngern auch noch nicht, als er ihnen das sagte — sondern weil Ihr eben wie diese das seligmachende und belebende Wort des Erlösers empfangen habt, so seid Ihr zu betrachten als solche, die dadurch von der Welt abgesondert sind und in denen dadurch der Grund zu einer immer wachsenden Reinigung gelegt ist. So bleibet denn an dem Weinstocke, dem Ihr nun einverleibt seid, und werdet fruchtbare Reben an ihm, indem Ihr immerdar seine Kraft in Euch zieht. Möge Eure so eben begonnene Gemeinschaft mit dem Erlöser recht befestiget werden durch die erste Feier jenes heiligen Mahles, in welchem er den Gläubigen seinen Leib und sein Blut darbietet zum geistigen Genuß. Von solcher Nahrung gestärkt gehet dann hin in die Verhältnisse des Lebens, in welche jeden unter Euch sein besonderer Beruf führen wird, verkündigt in ihnen durch Wort und That die Herrlichkeit dessen, der Euch erfüllt hat mit seinem Geist, und erschrecket nicht

vor den Anfechtungen und Trübsalen, von denen Ihr eben so wenig wie alle andere Genossen des Himmelreichs verschont bleiben werdet, sondern betrachtet und benutzt sie als Mittel, durch welche der himmlische Weingärtner die Reben an seinem Weinstock reinigt, damit sie mehr Frucht bringen. Amen.

X.

Die Behandlung, welche nach göttlicher Ordnung die unwürdigen Mitglieder des Himmelreichs erfahren.

Ev. Lucae 13, 6 — 9.

Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge, und kam und suchte Frucht darauf und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: siehe, ich bin nun drei Jahr lang alle Jahr kommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum und finde sie nicht; haue ihn ab, was hindert er das Land! Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab.

Unsere letzte Betrachtung, m. a. Fr., hatte zum Gegenstande die Gemeinschaft des Erlösers und der Seinigen, wie er sie uns darstellte unter dem schönen Bilde des Weinstocks und der Reben. Indem wir aber die einzelnen Züge dieses Bildes ins Auge faßten, so war auch einer darunter, in welchem etwas Unklares und

Unbefriedigendes blieb, weil wir ihn in jenem Zusammenhange nicht ausführlich genug zergliedern konnten. Das war, wie Ihr Euch erinnern werdet, der Gedanke, daß der himmlische Weingärtner die unfruchtbaren Reben von dem Weinstock wegnehmen werde; denn wir fanden, daß sich das in unserer Erfahrung schwer und in den meisten Fällen gar nicht nachweisen lasse. Es ist aber doch theils für unsere Einsicht in die Natur des Reiches Christi, theils für unser Leben und Wirken in demselben von höchster Bedeutung die Art und Weise kennen zu lernen, wie nach der in diesem Reiche bestehenden göttlichen Ordnung mit denjenigen verfahren wird, welche untüchtige und unfruchtbare Mitglieder desselben sind. Darüber belehrt uns nun das vorgelesene Gleichniß. Der in einem Weinberg gepflanzte Feigenbaum bedeutet diejenigen im Reiche Gottes Lebenden, die der Absicht, um welcher willen sie in dasselbe versetzt sind, gar nicht entsprechen; unter dem Herrn des Weinberges ist Gott, unter dem Weingärtner hier der Erlöser zu verstehen, und die Art wie sie beide mit dem Feigenbaum umgehen, bezeichnet

die Behandlung, welche nach göttlicher Ordnung den unwürdigen Mitgliedern des Himmelreichs widerfährt.

Dies sei also der Gegenstand, auf den wir heute mit einander unsere andächtige Aufmerksamkeit richten wollen.

Laßt uns nun sehen

I. wie unser Gleichniß diese Behandlung uns darstellt und

II. was wir daraus für unser Verhalten lernen sollen.

I. Was nun das Erste betrifft, so führt der Zusammenhang, in welchem unser Text mit den ihm vorangehenden Reden des Erlösers steht, darauf, jene Behandlung zu betrachten, wie sie sich zeigt

1) in den großen geschichtlichen Bewegungen der Menschheit,

2) an einzelnen Menschen.

1) Jenes ist am anschaulichsten darzustellen an dem Schicksale des jüdischen Volkes, auf welches unsere Gleichnißrede die nächste Beziehung hat. Sie wurde nämlich dadurch veranlaßt, daß einige der den Erlöser damals Umgebenden ihm die Kunde brachten von einer grausamen That des römischen Landpflegers Pilatus, welcher einige Galiläer im Tempel, als sie eben mit Opfern beschäftigt waren, hatte ermorden lassen. Was diese Männer für eine Schuld auf sich geladen hatten, wissen wir nicht; diejenigen aber, welche von diesem Vorfall erzählten, waren nicht frei von dem allgemein unter den Juden herrschenden Vorurtheil, nach welchem jedes Unglück, welches über einen Menschen kam, betrachtet wurde als eine Folge und Strafe seiner Sünde, und in diesem Sinne richteten sie auch über jene. Wenigstens erhellt dies aus der Antwort, die der Erlöser ihnen gab: meinet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das er-

litten haben? ich sage: nein; sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen; oder meinet ihr, daß die achtzehn, auf welche der Thurm in Siloam fiel und erschlug sie, seien schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? ich sage: nein; sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. So führte er ihnen zum Bewußtsein den tief verderbten sündigen Zustand, in dem das ganze Volk, dem sie angehörten, und sie mit demselbigen befangen sei, und knüpfte nun hieran das Gleichniß, welches unserer Betrachtung vorliegt. In diesem Zusammenhange bedeutet also der Feigenbaum das jüdische Volk, welches wegen der vorzüglichen Gnadenleitung, der es sich stets zu erfreuen hatte, sich selbst mit Recht als ein von Gott gepflanztes betrachtete. Aber damals war es in dem Zustande äußerster sittlicher Verwilderung und brachte die Frucht nicht, die der Herr an ihm suchte. Wie also schon in weit früherer Zeit der Prophet Jesaias dieses Volk mit einem wohl gepflanzten Weinberge, welcher statt der erwarteten Trauben nur Heerlinge brachte, verglichen und die nur zu bald in Erfüllung gegangene Weissagung ausgesprochen hatte, daß der Weinberg solle verwüstet und seine Mauer umgestürzt und sein Zaun zertreten werden, so läßt auch in unserem Gleichniß der Erlöser den Herrn des Feigenbaums sagen: ich bin nun drei Jahr lang gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum und finde sie nicht; haue ihn ab,

was hindert er das Land! Der Weingärtner aber antwortet: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab. Welch ein schönes, lebendiges Bild, m. th. Fr., dessen Deutung denen, welchen es damals gegeben wurde, nicht schwer werden konnte! Was hatte nicht der Höchste an seinem auserwählten Volke alles gethan! er hatte sich demselben herrlicher offenbart als allen anderen Völkern der Erde, er hatte ihm in seinem Gesetz die Richtschnur eines heiligen zum wahren Leben führenden Wandels gegeben, er hatte ihm Propheten gesendet, um es aus seinem Schlummer zu wecken, es zu belehren, zu warnen, zu ermahnen, zur Buße zu leiten, er hatte es oftmals die strafende Hand seiner Gerechtigkeit schwer fühlen lassen, und dennoch besserte es sich nicht und erfüllte nicht, was ihm oblag. Zuletzt sandte er, um es zu retten, den eingebornen Sohn, würdigte es denjenigen in seine Mitte zu stellen, welcher der Abglanz seiner eigenen Herrlichkeit war, welcher voll Gnade und Wahrheit unter den Sterblichen wandelte und fähig war mit der Kraft seines heiligen Geistes alle zu erfüllen und zu beseelen, die glaubend sich an ihn anschlossen; aber auch den verschmähte es und es schien, als werde dessen Wirken völlig vergeblich sein. Was blieb also der göttlichen Gerechtigkeit zuletzt übrig als dieses Volk, wenn es sich der Gründung des neu zu stiftenden Gottesreiches beharrlich widersetzte, eben so auszurotten, wie man einen unfruchtbaren Baum umhaut, der dem Lande, worin er

steht, und den übrigen Gewächsen die besten Kräfte entzieht! Dieses unvermeidliche und damals schon herandrohende Geschick verkündigte also der Erlöser seinen Volksgenossen in unserem Gleichniß. Wenn er aber den Weingärtner für das dem unfruchtbaren Baume bestimmte Loos noch um Aufschub bitten läßt, damit er ihn noch umgraben und bedüngen könne, was bezeichnet er damit anders als seine eigene erbarmende Liebe, als die Kraft seines Wortes, Geistes und Lebens, womit er noch das Letzte versuchen wolle, um in das bethörte Volk einen anderen Sinn zu bringen und es dadurch von dem ihm bevorstehenden Verderben zu erretten! Hier bricht nun das Gleichniß ab, denen, die es hörten, überlassend, ob sie es verstehen würden und ihr Verhalten einrichten wollten nach der Richtschnur, die es ihnen gab. Die Geschichte aber hat ergänzt, was es unbestimmt läßt. Als alle Warnungen vergeblich blieben, als derjenige, der sich zum Retter anbot, zurückgestoßen, verhöhnt und gekreuziget wurde, als Leidenschaft und Partheiung immer mehr wuchsen, das Maaß der Sünde und Schuld sich immer mehr füllte, da kam das längst gedrohete fürchterliche Gericht, da trat der Greuel der Verwüstung an die heilige Stätte, da sank die Hauptstadt mit ihrem prächtigen Tempel in Asche, da fiel das Volk unter den Streichen feindlicher Schwerdter, ward vertrieben von seinem heimischen Boden und zerstreut. So wurde der Feigenbaum umgehauen, weil er durchaus keine Frucht bringen wollte, und was uns hier an einem großen geschichtlichen Beispiele vor Augen gestellt

wird, das hat sich oft genug in der menschlichen Geschichte wiederholt. Die größesten und mächtigsten, weithin gebietenden, zu ihrer Zeit herrlich blühenden Völker, wenn sie in sittliches Verderben geriethen, wenn sie von Selbstsucht, Zügellosigkeit und Lasterhaftigkeit zerrüttet wurden und keine Früchte der Weisheit, der Gerechtigkeit, Liebe und Frömmigkeit mehr brachten, sind zuletzt dem Untergange geweiht worden, der sich ihnen schon lange vorher in vielen drohenden Zeichen verkündete. Ja daß dies eine ewige göttliche Ordnung ist, die noch immer besteht, das haben wir gesehen und sehen es zu unserer Zeit an manchen innerlich furchtbar zerrütteten Staaten, welche theils aus der Reihe der übrigen verschwunden sind, theils, wenn sie auch noch bestehen, doch solche gewaltsame Erschütterungen erfahren, durch welche die Weise ihres bisherigen Daseins zu Grunde gehen muß.

2) Aber, m. g. Fr., diese große weltgeschichtliche Bedeutung unseres Gleichnisses ist zugleich eine solche, welche in derselben Art sich auch anwenden läßt auf einzelne Menschen. In dieser Hinsicht bezeichnet der Weinberg die christliche Kirche und der in denselben gepflanzte unfruchtbare Feigenbaum einen Jeden, der in ihr lebt als ein unwiedergeborenes, untüchtiges und unwürdiges Mitglied. Unsere neuliche Betrachtung hat uns gezeigt, wie unvermeidlich es ist, daß viele solcher in dem Umfange der Kirche sich finden. Aber indem sie derselben wenigstens äußerlich angehören, so werden sie auch eben so behandelt wie dort der unfruchtbare

Feigenbaum. Zu diesem kam der Herr alle Jahre wieder und suchte Frucht auf ihm. So läßt es auch Gott den sündigen und untauglichen Gliedern der Gemeinschaft seines Sohnes nicht fehlen an vielfachen Ermahnungen zur Besserung, die an sie ergehen theils durch bedeutende Ereignisse ihres Lebens, theils durch die warnende und strafende Stimme ihres Gewissens, theils durch die Verkündigung seines Wortes, von welcher, auch wenn sie dieselbe nicht lieben und suchen, doch immer etwas zu ihnen gelangt, theils durch den Umgang und die Berührung mit erleuchteten und wiedergeborenen Christen, denen sie sich doch als in derselben äußerlichen Kirchengemeinschaft mit ihnen lebend nicht ganz entziehen können. Sind aber alle solche Mahnungen vergeblich, kommt der Herr immer umsonst wieder und findet keine Frucht an ihnen, dann verdienen sie freilich nichts anderes als abgehauen zu werden wie der unfruchtbare Feigenbaum. Denn wie dieser das Land hindert und verderbt, indem er durch seinen Schatten den Gewächsen unter ihm Luft und Sonne entzieht und ihnen den besten Saft aus der Erde wegnimmt, so werden auch dem Laster ergebene und in der Sünde verhärtete Menschen verderblich für diejenigen, in deren Umgebung sie stehen, sei es nun, daß viel Mühe, Sorge und Kraft, womit etwas Besseres ausgerichtet werden könnte, vergeblich auf sie gewendet wird, sei es, aß sie die Thätigkeit der Anderen hemmen und das, was diese Gutes wirken, zerstören, sei es, daß sie Unbefestigten zum Aergerniß und zur Verführung gereichen. Aber wie sehr sie es auch

verdienen ausgestoßen zu werden aus einer Gemeinschaft, deren sie nicht würdig und für welche sie nur schädlich sind, so tritt doch noch mit seiner erbarmenden Liebe der für sie ein, der nicht müde wird den verlorenen Schaafen nachzugehen und dem wir alle ohne Ausnahme dadurch besonders verpflichtet sind, daß er unser Vertreter und Fürsprecher ist vor dem Vater. Wie der Weingärtner in unserem Gleichniß sucht er das ihnen drohende göttliche Gericht aufzuhalten, sie betrachtend als unfruchtbare Bäume, denen vielleicht noch geholfen werden kann, wenn man sie umgräbt und bedüngt. So werden sie zuweilen in andere Lebensverhältnisse gebracht, welche ihnen zuträglicher sind, in denen die Härte ihrer Herzen gebrochen und erweicht wird, es werden ihnen Menschen zugeführt, welche besonders geschickt sind sie zur Buße zu bringen und ihren Seelen bessere Lebenssäfte zuzuleiten, oder, wenn das auch nicht der Fall ist, so wendet der Erlöser doch sonst an sie alle Kraft seiner Liebe, allen Einfluß seines Wortes und Geistes, um sie zu retten. Ist aber dieses Alles vergeblich, entsprechen sie nicht aller der Mühe und Sorge, die an sie gewendet wird, lassen sie die ihnen dargebotene Gnadenfrist ungenutzt verstreichen, nun dann bleibt freilich zuletzt nichts übrig als daß sie abgehauen werden wie der unfruchtbare Feigenbaum. Wie geschieht das? Ihr wißt wohl, m. a. Fr., was es für Mittel giebt, um solche, welche der menschlichen Gesellschaft durchaus verderblich sind und welche für unverbesserlich gehalten werden, aus derselben zu entfernen; entweder werden sie abgehauen im eigent-

lichen Sinne, indem die Obrigkeit ihnen das Leben nimmt, oder man beraubt sie ihrer Freiheit und des Umganges mit Anderen, um sie unschädlich zu machen. Ich denke hierbei aber gar nicht einmal vorzüglich an solche Unglückliche, deren es leider noch zu viele unter uns giebt, die durch ihre Verbrechen sich selbst ein solches Schicksal bereiten; denn es ist nicht immer richtig zu sagen, daß gerade diese die allerschlechtesten sind in der menschlichen Gesellschaft; es giebt Andere, an denen die menschliche Gerechtigkeit nicht Ursache findet jene Strafen zu vollziehen und die doch noch unsittlicher, und verderbter sind als jene. Was wird nun aus diesen, wenn sie durchaus ungebessert bleiben? Diese werden zu der von Gott bestimmten Zeit durch den natürlichen Tod aus der nur äußerlichen Gemeinschaft mit dem Erlöser und seiner Kirche weggenommen und für sie ist das Sterben ein Abgehauenwerden. Denn die an Christum Glaubenden, von seinem Geiste Beseelten und in demselben Wirkenden verlassen zwar auch durch den Tod die irdische Gemeinschaft des menschlichen und kirchlichen Lebens, aber sie gehen durch denselben zugleich über in den himmlischen Weinberg, wo sie als Reben an ihrem Weinstocke ewiglich bleiben; jene aber werden dann ganz weggeworfen als vertrocknete Reben, und was ihrer wartet, das deutet die Schrift an mit dem Bilde des Feuers, durch welches die unfruchtbaren Reben verbrannt werden sollen.

Ist nun dieses, m. th. Fr., die Art, wie nach göttlicher Ordnung mit den unwürdigen Mitgliedern des Reiches Christi verfahren wird, so laßt uns

II. sehen, was für einen Einfluß diese Darstellung auf unser Verhalten haben soll.

Hiebei ist nun wieder Zweierlei zu unterscheiden, nämlich was wir daraus lernen können

1) für unseren eigenen Lebenswandel,
2) für die Behandlung solcher, die mit uns als unwürdige und untüchtige Genossen in der Gemeinschaft des christlichen Lebens stehen.

1) Betrachten wir in dieser Beziehung zuerst unsern eigenen Wandel, was kann uns dann näher am Herzen liegen als uns zu prüfen, wie es mit uns selber steht, mit ernstem Sinn hineinzuschauen in unser Herz und Leben, um nur zuförderst darüber gewiß zu werden, ob wir zu den lebendigen Reben an dem von Gott gepflanzten Weinstocke gehören oder ob wir dem unfruchtbaren Feigenbaum gleichen. Diese Prüfung wird um so ernster und strenger sein müssen, weil dabei viel Täuschung vorkommen kann, weil die Eigenliebe uns so leicht verblendet, daß wir unsere Fehler nicht sehen, und weil wir oft geneigt sind da den Maaßstab menschlicher Meinung, äußerlichen Ansehens und äußerlicher Wirksamkeit anzulegen, wo nach dem innerlichen Werthe gefragt wird und wo nach ganz anderen Grundsätzen gerichtet werden muß. Im Allgemeinen wird aber doch unser Gefühl hierüber mit ziemlicher Sicherheit entscheiden. Sind wir erfüllt von einer wahren Liebe zu dem Erlöser, von Lust und Freude an seinem Worte, trachten wir seiner Anweisung und seinem Vorbilde gemäß unser Leben

zu gestalten, erkennen wir durch Vergleichung unseres späteren Lebens mit dem früheren, daß sich die Kraft unseres Glaubens in unserem Thun und in unserem Leiden mehr und mehr bewährt hat, daß es dem Geiste leichter wird über das Fleisch zu siegen, daß eine der Liebe Christi ähnliche Liebe zu unsern Brüdern mehr und mehr Wohnung in uns macht und sich immer mehr wirksam erweist, so werden wir dabei freilich nie ohne das demüthige Gefühl sein, wie unvollkommen das Alles noch ist und wie weit wir noch entfernt sind von dem Ziel, das wir erreichen sollen, aber doch wird unser Herz uns das freudige Zeugniß geben, daß wir zu den lebendigen Gliedern an dem Leibe Christi gehören, die man, wie er selbst gesagt hat, an ihren Früchten erkennt. Wer aber bei ernster Selbstprüfung dieses Alles an sich anders findet, wer nicht auf dem Wege des Lichts vorwärts gegangen sondern in die Finsterniß gerathen ist, wer sich bisher hat vom Fleische leiten lassen und nicht vom Geiste, so daß sein Leben entblößt ist von Werken des Glaubens und der Liebe und vielmehr befleckt mit vieler Sünde und Schuld, dem hält unser Gleichniß einen Spiegel vor, worin er sich selber erkennen kann, und wenn er das Auge verschließen und sich nicht schauen wollte in seiner wahren Gestalt, so würde doch sein Gewissen ein schweres Zeugniß gegen ihn ablegen. Diejenigen nun, die sich in diesem Falle befinden, die mögen bedenken, was ihrer wartet, wenn sie auf dem bisher betretenen Wege fortgehen, sie mögen nicht ihr Gewissen zu betäuben suchen, sondern vielmehr

auf die ernste Mahnung desselben achten, sie mögen sich nicht scheuen vor den inneren Kämpfen und Schmerzen, ohne welche die Besserung nicht von Statten gehen kann, sie mögen ergreifen die Mittel der Gnade, welche die Kirche ihnen darbietet, Wort Gottes, Gebet, Sakramente, um dadurch ihren inneren Menschen aus seiner Erniedrigung aufzurichten und von seinem Verderben zu reinigen, sie mögen sich anschließen an solche, die schon fest sind im Glauben und in der Liebe und ihre Wiedergeburt fördern können. Wehe ihnen, wenn sie diese Buße verschieben und etwa noch warten wollen auf besondere Einrichtungen und Veranstaltungen des Höchsten, um sie auf eine ähnliche Weise zu heilen, wie dort der Feigenbaum umgraben und bedüngt wurde! Denn je länger die Besserung ausgesetzt wird, desto schwerer wird sie, je tiefer das Laster sich eingräbt in die Seele, desto länger währt und desto schmerzhafter ist das Ausschneiden desselben, und sie können nicht wissen, ob ihnen noch Zeit übrig gelassen wird um Frucht zu bringen; denn jede nächste Stunde kann diejenige sein, in welcher sie abgehauen werden. Nicht dazu zeigt ihnen der Erlöser in unserem Gleichniß die erbarmende Liebe, mit welcher er für die Sünder einschreitet bei seinem Vater und Aufschub des ihnen drohenden Gerichts für sie erhält, damit sie sich darauf verlassen und säumig sein sollen in dem Werke ihrer Bekehrung, sondern dazu, damit sie Vertrauen fassen zu seiner Gnade, damit sie sich überzeugen, der Höchste wolle nicht die Verdammniß der sündigen Menschen, er stelle ihnen die

Möglichkeit und gebe ihnen die Mittel, selbst aus dem tiefsten Verderben Rettung zu finden, wenn sie die dargebotene Zeit der Gnade ergreifen und nutzen. Von dieser Anwendung unseres Gleichnisses auf unsern eigenen Wandel, so weit wir deren bedürfen, laßt uns nun

2) zu der zweiten übergehen, welche die Weise betrifft, **wie wir diejenigen zu behandeln haben, die als unwürdige und untüchtige Genossen mit uns in der Gemeinschaft des christlichen Lebens stehen.** Daß es dergleichen und zwar viele unter uns giebt, das kommt größtentheils auf die Rechnung der ganzen Gemeinschaft, die noch nicht genug geheiligt ist und also auch noch nicht genug heiligenden Einfluß ausübt auf die Einzelnen. Denn da wir Glieder sind an dem geistigen Leibe Christi, so sollen wir alle einander helfen, und sofern sein Geist in uns wohnt, sollen wir auch sein erlösendes Werk fortsetzen und treiben und zwar hauptsächlich an denen, die dessen am meisten bedürfen. Dazu bietet sich uns Gelegenheit genug dar in den mannichfaltigsten Verhältnissen. Um uns indessen nicht in eine zu allgemeine Betrachtung zu verlieren, so laßt uns, wie das am besten geschehen kann, an Einem Verhältnisse zeigen, welches in dieser Beziehung unsere Thätigkeit am allermeisten in Anspruch nimmt. Das ist das Verhältniß des häuslichen Lebens und besonders die Einwirkung der Eltern und Erzieher auf die Kinder. Ja dieses besonders hervorzuheben scheint vornehmlich deshalb zweckmäßig, weil leider heutiges Tages unter uns so viel Klage geführt wird über die Zügel-

losigkeit und Verdorbenheit der Jugend, weil es so viele Eltern giebt, die Kummer haben über ungerathene Kinder, und was kann wol einem Vater und einer Mutter schmerzlicher sein, als wenn sie ihre Kinder betrachten müssen als Bäume, welche keine oder schlechte Frucht tragen werden im Weinberge Gottes. Diejenigen nun, welche sich in diesem Falle befinden, sollten vor allen Dingen zuerst sich selbst fragen, ob sie auch nicht selbst Schuld sind an der Verwilderung ihrer Kinder, ob sie nicht dazu den Grund gelegt haben durch unweise Behandlung, sei es nun, daß sie die Eigenthümlichkeit derselben nicht genug beobachteten und derselben gemäß die Erziehung einrichteten, sei es, daß sie überhaupt nicht das rechte Verhältniß zwischen Milde und Ernst hielten, durch ein übertriebenes Maaß von jener die jungen Seelen zum Ungehorsam verleiteten, durch eine allzu große Strenge sie verhärteten, sei es, daß sie durch ihr eigenes Beispiel ihnen verderblich geworden sind oder sich auch zu wenig um ihre Bildung bekümmert haben. Irgend so etwas wird es in der Regel sein, was Eltern oder Erzieher sich vorzuwerfen haben, wenn die ihnen anvertrauten jungen Seelen nicht gedeihen wollen. Was ist aber zu thun, wenn sie dieses zu ihrem größten Kummer erfahren, wenn sie die heranwachsenden Söhne und Töchter immer tiefer in sittliches Verderben sinken sehen? Vor allen Dingen müssen sie die bisherige Behandlung derselben ändern und an sich selbst das hinwegräumen, was den Grund dazu gelegt hat, dann aber der göttlichen Ordnung folgen, nach welcher in dem Weinberge

des Herrn die unfruchtbaren Bäume behandelt werden. Nach der bildlichen Darstellung unseres Gleichnisses kam der Herr des Weinbergs oft und suchte Frucht auf dem Feigenbaum. So werden auch wir verdorbene Menschen, besonders wenn sie noch jung sind, in die sorgfältigste Aufsicht nehmen und immer von neuem an ihnen Frucht suchen müssen. Frucht ist aber nur da zu finden, wo tüchtiger Same ausgestreut wird. Also werden wir es nicht fehlen lassen dürfen an den dringendsten Ermahnungen und Warnungen, wir werden die Unglücklichen hinweisen müssen auf das traurige Schicksal, dem sie entgegen gehen, auf das göttliche Gericht, welches unausbleiblich ihrer wartet, wenn sie sich nicht bessern, wir werden ihnen die Seligkeit eines dem Willen Gottes und dem Vorbilde Christi gemäßen Lebens vor Augen stellen, wir werden ihnen vor allen Dingen die Nahrung des göttlichen Wortes zuführen und ihnen in demselben den einzigen Weg zum ewigen Leben zeigen, wir werden alle Kraft unserer mitleidigen Liebe, und, wenn es sein muß, alle Kraft unserer strafenden Liebe an sie wenden müssen. So wird es uns in den meisten Fällen gelingen sie zu retten. Aber es giebt auch verstockte und verhärtete, es giebt unglaublich leichtsinnige und schon zu tief in die Gewohnheit des Lasters versenkte Seelen, an denen dies Alles vergeblich ist. Was ist nun mit diesen zu thun? Kann ein zärtliches Vater- oder Mutterherz sich jemals entschließen einem verderbten Kinde zuzurufen: du mußt abgehauen werden? Und wenn das doch der Fall

ist, wenn Eltern dahin kommen sich gänzlich loszusagen von einst so geliebten und nun für unverbesserlich gehaltenen Kindern, was für Kämpfe und Schmerzen müssen da vorausgegangen sein, was für Sünde muß sich da von beiden Seiten entwickelt haben, wie viel Sünde liegt selbst in einem solchen Entschlusse! Nein, m. th. Fr., dieses Verfahren darf in solchen Fällen nicht das unsrige sein. Der Weingärtner in unserem Gleichniß lehrt uns ganz etwas anderes. Der bat für den unfruchtbaren Feigenbaum, als der Herr ihn abhauen wollte, und sprach: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen. So, m. th. Fr., gebührt es auch uns nicht irgend Jemanden, der unserer geistigen Pflege und Sorge anvertraut ist, jemals ganz aufzugeben und am allerwenigsten ein letztes entscheidendes und verdammendes Gericht über ihn zu halten, welches nur dem Allwissenden und allein Gerechten zusteht, sondern unsere Pflicht bleibt es unablässig den Verlorenen nachzugehen, eben wie der Erlöser den verirrten Schaafen. Ein unfruchtbarer Baum kann noch gedeihen, wenn er umgraben und bedüngt wird; eben so werden nicht selten verdorbene Menschen noch gebessert, wenn man sie aus den Umgebungen, in welchen das Unheil entstanden ist, in andere Lebensverhältnisse bringt, wo eine geregelte Ordnung und die Strenge des Gesetzes über ihnen waltet, wenn man sie solchen Leitern übergiebt, die sie besser zu behandeln verstehen, oder wenn man sonst Mittel findet neue und heilende Lebensströme in die zerrütteten

Seelen zu führen. Und wenn auch das Alles an ihnen vergeblich bleibt, dann werden freilich die, denen sie angehören, einen schweren Kummer mit sich durch das ganze Leben tragen, aber doch nicht aufhören für sie zu beten, daß der Allmächtige sich ihrer erbarmen, sie vielleicht durch harte Prüfungen und Schmerzen noch läutern und sie vor dem Abhauen bewahren möge.

Indem wir nun, m. th. Fr., an einem einzelnen aber sehr durchgreifenden Verhältnisse die Art betrachtet haben, wie wir die verdorbenen Glieder unserer christlichen Gemeinschaft behandeln sollen, so läßt sich am Schluß dieser Betrachtung eine Bemerkung nicht unterdrücken, die aus dem Gange derselben uns von selbst in die Augen springt. Sie betrifft die Zulässigkeit der Todesstrafe, die in gewissen Fällen von der menschlichen Gerechtigkeit verhängt wird. Mag auch bei dem gegenwärtigen Zustande unserer gemeinsamen Bildung und unserer Gesetzgebung diese Weise dem Gesetze Achtung zu verschaffen und das gemeinschaftliche Leben zu sichern noch unentbehrlich sein, so scheint doch unser Gleichniß sich dagegen zu erklären. Wenn zu einem Menschen gesagt wird „du sollst nun abgehauen werden, der Geist, der deinen Körper beseelt, soll nun nicht mehr darin walten, du sollst weggerissen werden aus der Reihe der irdischen Dinge und von der Stelle, dahin Gott dich gestellt hat", sieht das nicht aus als ein willkührliches Eingreifen der Menschen in das Gericht und in die ewige Ordnung des Höchsten? Es ist aber zu erwarten, daß in eben dem Maaße, als unser gemeinsames Leben mehr durchdrungen

werden wird von der Kraft des göttlichen Geistes, auch dergleichen traurige Fälle immer seltener vorkommen werden und zwar deswegen, weil die Veranlassung dazu abgeschnitten werden wird. Zu dieser Hoffnung berechtigt Manches, was gegenwärtig geschieht. Unstreitig gehören zu den erfreulichsten und preiswürdigsten Einrichtungen der neueren Zeit diejenigen Veranstaltungen, welche an mehreren Orten getroffen worden sind, um sittlich verwahrlosete Kinder in eine gute christliche Zucht zu nehmen und denen, welche in den Gefängnissen die schwere Schuld ihres Lebens büßen, den Trost und die Belehrung des göttlichen Wortes zuzuführen. Das heißt das Uebel an seiner Wurzel anfassen und ausrotten. Wenn diese Bestrebungen sich weiter verbreiten und mit Eifer verfolgt werden, wenn zugleich das häusliche Leben der Menschen immer mehr von Sünde gereinigt und durch christliche Zucht und Sitte geregelt wird, dann wird das Reich des Erlösers sich herrlicher unter uns gestalten, als wir es bisher gesehen haben. Für dieses großen Zieles Erreichung laßt uns also alle unsere Kräfte aufbieten und gewiß sein, daß es kein segensreicheres Werk giebt, als wenn wir den Weinberg des Herrn von Unkraut reinigen und ihn mit fruchttragenden Bäumen erfüllen. Amen.

XI.

Der Verlauf, in welchem die Rettung des Sünders zu Stande kommt.

Ev. Luc. 15, 11 — 32.

Ein Mensch hatte zween Söhne; und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehöret. Und er theilte ihnen das Gut. Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. Da er nun all' das Seine verzehret hatte, ward eine große Theurung durch dasselbige ganze Land und er fing an zu darben und ging hin und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker der Säue zu hüten. Und er begehrete seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen, und Niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich und sprach: wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger; ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget gegen den Himmel und vor dir und bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch

ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küssete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget gegen den Himmel und vor dir; ich bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: bringet das beste Kleid hervor und thut ihn an und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße und bringet ein gemästet Kalb her und schlachtet es; lasset uns essen und fröhlich sein, denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist funden worden. Und fingen an fröhlich zu sein. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörete er das Gesänge und den Reigen und rufte zu sich der Knechte einen und fragte, was das wäre. Der aber sagte zu ihm: dein Bruder ist kommen und dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater hinaus und bat ihn. Er antwortete aber und sprach zum Vater: siehe, so viel Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre; nun aber dieser dein Sohn kommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein; du solltest aber fröhlich und gutes Muths sein; denn dieser dein Bruder war todt und ist wieder lebendig worden, er war verloren und ist wieder funden.

M. a. Fr. Das Gleichniß vom unfruchtbaren Feigenbaum, welches wir zuletzt mit einander betrachteten, hatte zum Gegenstande die Behandlung, welche im Reiche Gottes den unwürdigen Mitgliedern desselben widerfährt, und zeigte uns, wie viel Ermahnung, Geduld, Sorgfalt und Arbeit an sie gewendet wird, um sie von dem ihnen bevorstehenden Verderben zu retten, ließ aber unentschieden, ob ihr Verhalten solchen Bemühungen entsprechen werde oder nicht. Und doch kommt es gerade hierauf wesentlich an. Denn ein in Sünde verlorener Mensch kann nur gerettet werden, wenn mit ihm diejenige Veränderung vorgeht, welche die auf ihn gerichtete erlösende Thätigkeit hervorbringen will. Hiervon handelt nun das so eben vorgelesene Gleichniß, und indem es uns eine Schilderung giebt von dem Zustande des Sünders und von der Weise, wie er gebessert und begnadigt werden kann, so enthält es gleichsam das ergänzende Gegenstück zu dem vorigen. Ohne Zweifel, m. th. Fr., ist Euch allen diese Gleichnißrede des Erlösers bekannt und Ihr haltet sie gewiß mit mir für eine der schönsten und tiefsten unter allen, die er uns hinterlassen hat. Es kann aber meine Absicht gar nicht sein in einer einzigen Betrachtung den ganzen Reichthum derselben auseinanderlegen und ihr in allen ihren einzelnen bedeutungsvollen Zügen nachgehen zu wollen, sondern ich will sie mit Rücksicht auf unsere letzte Betrachtung in der schon angegebenen Weise behandeln als

eine Darstellung des Verlaufs, in wel-

chem die **Rettung des Sünders zu Stande kommt.**

In dieser Beziehung treten in ihr drei Hauptpunkte hervor. Weil nämlich die Rettung nur zu verstehen ist, sofern der ganze Zustand des sündigen Menschen erkannt wird, so schildert uns der Erlöser in dem Bilde des verlorenen Sohnes

I. das **Verderben des Sünders**, dann

II. **seine Bekehrung**, endlich

III. **seine Begnadigung.**

I. Das Verderben wird dargestellt theils als ein **inneres**, theils als ein aus demselben entspringendes **äußeres.**

1) Das innere ist zunächst angedeutet in der Forderung des Sohnes: **gib mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört.** Wenn wir, m. a. Fr., bedenken, daß der Sohn, so lange der Vater lebte, an das Gut desselben keinen Anspruch hatte, so werden wir diese Forderung unverschämt finden und hervorgegangen aus der Begierde vor der Zeit selbstständig zu werden, sich der weisen beschränkenden Obhut des Vaters zu entziehen und im Genusse sinnlicher Freude das Glück des Lebens zu finden. In diesem Zuge ist nun die in uns allen wohnende **Selbstsucht** geschildert als die eigentliche Wurzel der Sünde. Denn der uns allen angeborene Hang zum Bösen, den wir die **Erbsünde** nennen, was ist er anders als Selbstsucht, als die Neigung dem Fleische zu folgen und nicht dem Geiste, nach demjenigen zu trachten, was Lust gewährt, und nicht nach dem, was

der Wille Gottes fordert. Wird nun diese in jedem unter uns wohnende Selbstsucht nicht durch eine zweckmäßige Zucht zurückgedrängt, wird das Fleisch nicht unter die Herrschaft des Geistes gestellt, so treten Erscheinungen hervor, wie wir sie leider häufig genug sehen und wie sie uns gezeigt werden in dem Bilde unseres Textes. Da nämlich für den Menschen in sittlicher Hinsicht die Zeit seines aufblühenden Lebens die gefährlichste ist, weil da alle seine Triebe in Kraft treten und seine Sinnenlust von allen Seiten gereizt wird, so nehmen wir nur zu oft an der unter uns heranwachsenden Jugend wahr, wie sie dem Fleische dient, wie sie sich sträubt gegen die ernste und wohlthätige Zucht, unter die sie gestellt ist, wie sie sich sehnt nach Genüssen, die ihr noch nicht gebühren und ihr im höchsten Grade verderblich sind, wie sie die Zeit der Befreiung und Selbstständigkeit nicht erwarten kann und sich hineinzustürzen begehrt in die Freuden des Lebens, ehe sie noch das rechte Maaß für dieselben in einer sittlichen Haltung gefunden hat. Daher ist es fast immer diese gefährliche Zeit, welche den Ausschlag giebt für das ganze Leben und dasselbe nicht selten in ein solches Verderben hineinreißt, wie der Erlöser es uns an dem verlorenen Sohne schildert.

Bei diesem gesellte sich nun, wie es nicht anders sein kann, zu der so stark hervortretenden Selbstsucht der größeste Unverstand. Denn da der Vater seinem Verlangen gewillfahrt und ihm das geforderte Gut gegeben hatte, so nahm er dasselbige und zog damit fern über Land; er verließ also das elterliche Haus, die Gemein-

schaft, in der er allein hätte gedeihen können, die Zucht, den Rath, die Warnung des liebenden Vaters, indem er meinte sich damit von lästigen Fesseln zu befreien und sich selber das Glück seines Lebens zu gründen. Wie treffend, m. th. Fr., ist hier die Sünde überhaupt geschildert, welche ja niemals in etwas anderem besteht, als in der Entfernung und dem Abfall des Menschen von Gott! Wie viele Mahnungen läßt der Höchste an uns alle ergehen durch die Regungen unseres Gewissens, durch die Schicksale unseres Lebens, durch die Belehrungen anderer Menschen, durch das Wort des Erlösers, um uns auf den Weg der Wahrheit zu führen und uns in seiner Leitung zu erhalten! Aber bei vielen fruchten diese Mahnungen nicht, sondern die Selbstsucht und Fleischeslust macht sie thöricht und blind, daß sie sich seiner gnadenvollen Zucht entziehen und ein Leben erwählen nach ihrem eigenen Gelüste. Er läßt sie dann gehen, wie der Vater den Sohn in unserem Text, weil er ihnen das Vermögen gegeben hat frei zu sein und sich selbst in ihren Entschlüssen zu bestimmen; sie aber versinken eben dadurch, daß sie von ihm sich lossagen, in die volle Knechtschaft der Sünde.

Denn nun folgt der Fleischeslust und dem Unverstande auf dem Fuße der Leichtsinn, welcher nicht an die Folgen der Handlungen denkt, welcher sich hinreißen läßt von jeglicher Art der Verführung, welcher nicht zu Herzen nimmt weder die eigenen Leiden und Trübsale, die er sich bereitet, noch die warnenden und schreckenden Beispiele, die er an Anderen erblickt. So gab nun nach unserem

Gleichniß der in völlige Ungebundenheit gekommene Sohn sich rücksichtslos allem hin, was seine Begierde und seine Sinnenlust reizte, und brachte sein Gut um mit Prassen. Ist aber der Mensch erst die Beute solches Leichtsinns geworden, dann rettet ihn nichts von dem tiefsten Verfall; immer unfähiger wird er der Versuchung Widerstand zu leisten, immer gewaltiger umschlingen ihn die Bande der Sünde und das durch viele Wiederholungen zur anderen Natur gewordene Laster fordert immer neue Befriedigung und erstickt zuletzt alle noch übrigen Reste der Scham und des sittlichen Gefühls.

Indem aber unser Gleichniß uns dieses innere Verderben des Sünders darstellt, so schildert es auch

2) das sich daran schließende äußere Verderben. Als nämlich der ungerathene Sohn alles das Seine durchgebracht hatte, da entstand eine Theurung in dem Lande, wo er sich aufhielt, und er fing an zu darben. Wie oft, m. th. Fr., nehmen wir unter uns ganz dieselbigen Folgen wahr eines in Ueppigkeit und Zügellosigkeit geführten Lebens, daß es nämlich bittere, drükende Armuth erzeugt! Aber das ist nur eine Weise, wie zuweilen die Sünde diejenigen straft, die sich ihr hingeben; vielmehr erzeugt sie jegliche Art des Elends und bringt Trübsal und Kummer über das ganze Dasein des Menschen; in ihrem Gefolge ist fast immer Verlust der Ehre, der Gesundheit, nicht selten auch der persönlichen Freiheit und sogar des Lebens, und in den wenigen Fällen, wo diese und ähnliche äußere Folgen der Sünde nicht eintreten, raubt sie doch immer dem Herzen seinen Frieden und verkün-

digt das schreckliche Gericht, welches sie nach sich zieht, in der Angst des Gewissens, das, wie lange es auch übertäubt werden mag, doch zuletzt mit seiner ganzen furchtbaren Gewalt erwacht. Wenn nun in solchem selbst verschuldeten Elende die Menschen das einzige Mittel, wodurch sie gerettet werden können, nicht ergreifen, wenn sie nicht den Weg der Sünde verlassen und sich bessern, sondern meinen noch andere äußerliche Hülfe finden zu können, dann geht es ihnen wie dem verlorenen Sohne in unserem Text. Der erkannte auch nicht gleich das Eine, was Noth that, er änderte seinen Sinn nicht, sondern hoffte Rettung aus seinem Verderben zu finden, indem er sich an einen Bürger desselbigen Landes hängte; aber dieser konnte nichts für ihn thun, als daß er ihm den kümmerlichsten Unterhalt verschaffte durch eine Beschäftigung, welche den Juden als die schimpflichste unter allen galt, durch das Hüten der Schweine, wobei er doch Hunger litt. So versinkt jeder dem Dienst der Sünde dahin gegebene Mensch immer tiefer ins Elend, so lange er nur äußerliche Hülfe sucht und sich nicht durch eine völlige Umkehr seines Innern wieder zu Gott wendet, den er verlassen hat und der allein helfen kann. Wenn uns nun unser Gleichniß auf die beschriebene Weise den genauen Zusammenhang des äußerlichen Elends mit dem innerlichen Verderben schildert, und wenn wir denselben in unseren Erfahrungen vielfältig bestätigt sehen, so haben wir darin eine Ordnung des Höchsten zu erkennen, in welcher sich nicht allein seine strafende Gerechtigkeit darstellt, sondern auch

die erbarmende Liebe, die das Verlorene sucht. Denn eine solche Züchtigung durch Leiden gehört mit zu dem Umgraben und Bedüngen des unfruchtbaren Baumes, wovon unser neuliches Gleichniß redete, ist oft, wenn kein anderes Mittel anschlagen will, das letzte, dessen sich Gott bedient, um den verdorbenen Menschen zu bessern. Folgt nun der Mensch diesem Zuge der göttlichen Gnade, dann tritt

II. das Zweite ein, was der Erlöser in unserm Gleichniß auf die anschaulichste Weise und nach seinem ganzen Verlaufe schildert, nämlich die Bekehrung. Laßt uns also hierauf besonders unsere Aufmerksamkeit richten.

Als der verlorene Sohn sich in einem Zustande der Noth und des Jammers befand, aus welchem er keinen Ausweg sah, da schlug er in sich, d. h. da ward sein Blick von dem äußeren Verderben, welches ihn umgab, auf das innere gerichtet, welches die Veranlassung von jenem war, da stellte er die erste ernste Prüfung seines Herzens und seines bisherigen Lebens an, da erkannte er die Größe seiner Schuld, wie er durch Thorheit, durch Leichtsinn, durch ein wildes zügelloses Verhalten sich selbst erniedrigt und namenlosen Jammer über sich gebracht hatte. Und indem er so sich selbst in seinem Elende beschaute, da gedachte er zum ersten Male wieder des treuen liebenden Vaters, unter dessen Leitung er früher gestanden, den er aber undankbar verlassen und tief gekränkt hatte, da gedachte er seines früheren Lebens voll Unschuld und Friedens in dem väterlichen Hause,

da gedachte er des Zustandes der geringsten Tagelöhner, die sich dort befanden, welcher ihm im Vergleich mit seiner eigenen Noth beneidenswerth vorkam, und diese Vergleichung diente nur dazu das bittere Gefühl, welches sein ganzes Wesen durchdrang, noch schmerzlicher zu machen. So erzeugte sich in ihm die tiefste und wahrste Reue über seine Sünden, welche daran erkannt wurde, daß es nicht das Gefühl seines äußerlichen Elendes war, welches in seiner Seele die Oberhand hatte, sondern das schwere Bewußtsein der Schuld, welches sich aussprach in der Aeußerung, er sei nicht mehr werth seines Vaters Sohn zu heißen und es werde ihm eine unverdiente Gnade widerfahren, wenn sein Vater ihn nur machen wolle wie einen seiner Tagelöhner. Hiebei konnte er nun natürlich nicht stehen bleiben, sein geängstigtes Herz bedurfte der Beruhigung, suchte Vergebung und Gnade; ein Strahl der Hoffnung fiel in seine zerrüttete Seele, er wagte es zu glauben an die erbarmende Liebe seines Vaters, wenn er reuig und demüthig wieder zu ihm kehrte, er machte sich auf, kam zu seinem Vater und sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget gegen den Himmel und vor dir, ich bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Kennt Ihr, m. th. Fr., eine schönere, anschaulichere, wahrere Schilderung jener großen innerlichen Umwandlung, deren der sündige Mensch zu seiner Rettung bedarf, als der Erlöser sie uns in diesem Bilde giebt? So und nicht anders muß es zugehen bei jeder wahren Bekehrung. Der erste Schritt in derselbi-

gen ist das ernste Hineinschauen in das eigene Herz und Leben, die strenge Selbstprüfung vor Gott, welche, wodurch sie auch immer veranlaßt werden mag, uns zeigt, wie unser sittliches Leben gestaltet ist. So gewiß wir nun alle ohne Ausnahme derselben bedürfen, so gewiß kann auch ihr Ergebniß nie ein anderes sein als daß wir durch sie unsere Sünde und Schuld erkennen. Aus solcher Erkenntniß geht dann die Reue hervor, das schmerzliche Gefühl der Schuld, welches bezeichnet werden kann als die innerliche Zurücknahme des Bösen, welches aber nur dann ist, wie es sein soll, wenn es nicht das aus der Sünde entsprungene Leiden, sondern vielmehr die Sünde allein zu seinem Gegenstande hat, und wenn sich damit der ernste unerschütterliche Vorsatz der Aenderung des Sinnes und der Besserung des Lebens verbindet. Dieser ganze innerliche Verlauf in der Seele des Sünders wird bezeichnet mit dem Ausdruck Buße. Damit aber die Bekehrung wirklich erfolge, so muß zu der Buße noch etwas hinzukommen, was unser Gleichniß sehr stark hervorhebt und was denen sehr nahe liegt, die sich wenigstens äußerlich in der Gemeinschaft des Reiches Gottes befinden, nämlich der Glaube. Darunter verstehen wir Zweierlei, zuerst das Vertrauen auf die erbarmende Gnade Gottes, daß nämlich der himmlische Vater um seines Sohnes willen, den er für alle Sünder dahin gegeben hat, das zu ihm zurückkehrende reuige Kind wieder aufnehmen und ihm vergeben werde, und sodann das feste und innige Anschließen an den Erlöser und an die von ihm gestiftete Gemeinschaft, in welcher allein die gött-

lichen Kräfte des Wortes und Geistes zu finden sind, durch welche die Wiedergeburt erst wahrhaft zu Stande kommen kann. Ist nun auf diese Weise durch Buße und Glaube die Bekehrung geschehen, dann folgt auf sie, was der Erlöser

III. in unserm Gleichnisse uns darstellt, die Begnadigung. Die erbarmende Liebe des Höchsten, die dem reuigen, vom Wege des Verderbens sich umwendenden Sünder entgegen kommt, wie schön ist sie in unserer Erzählung dadurch bezeichnet, daß der Vater seinen heimkehrenden Sohn schon von fern erblickte, das innigste Mitleid mit seinem traurigen Zustande zeigte, ihm entgegenlief, ihm um den Hals fiel und ihn küßte! Viel Kummer und Schmerz hatte er gewiß um den Sohn getragen, den er seit seiner leichtsinnigen Entfernung und nach der Kunde, die ihm vielleicht zugekommen war von seinem wilden, ausschweifenden Leben, für gänzlich verloren halten mußte; aber als er ihn jetzt wieder erblickte, als er seine innerliche Zerknirschung sah und das reuige Wort von ihm vernahm: Vater, ich habe gesündiget gegen den Himmel und vor dir, ich bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, da machte der bisherige Kummer der süßesten Freude Platz, einer Freude, von welcher unter uns nur solche Eltern eine vollkommene Vorstellung haben, denen das Glück zu Theil geworden ist ein ungerathenes verdorbenes Kind nach vielen vergeblichen Versuchen doch endlich gebessert zu erblicken. So sieht nun auch der himmlische Vater uns alle in unseren Verirrungen und

es jammert ihn unser. Er folgt uns mit seiner Liebe er schickt uns in die reinigende Zucht der Trübsal, er sendet uns seinen Sohn, um uns zu sich zurückzuführen, und wenn der durch die Macht seines Wortes und Geistes uns zur Buße bringt, dann ist, wie dieser selbst gesagt hat, Freude vor den Engeln Gottes im Himmel. Wie vollständig aber die Begnadigung der wahrhaft bekehrten Sünder ist, das lehrt unser Gleichniß noch in zwei bedeutungsvollen Zügen.

Der erste derselben enthält die Schilderung der Aufnahme des verlorenen Sohnes, wie er mit dem kostbarsten Schmucke angethan und wie seinetwegen ein herrliches Freudenmahl angestellt wurde, weil, wie der Vater sagte, er früher todt und verloren gewesen, nun aber lebendig geworden und wieder gefunden sei. Was ist hierin anderes ausgesprochen als die für uns alle so beseligende Wahrheit, daß, wenn der Mensch den Weg der Sünde verläßt und durch seine Bekehrung wirklich in ein ganz neues Leben tritt, dann auch Alles, wodurch er früher sich befleckt und herabgewürdigt hat, für immer vergeben und vergessen ist. Ja, m. th. Fr., das ist der Reichthum der erbarmenden Gnade Gottes über alle, die da Buße thun; der Wiedergeborene ist eine neue Kreatur, das Alte an ihm ist vergangen, es ist alles neu geworden, und so sieht ihn Gott nun nicht mehr so wie er früher war in seinem sündigen Zustande, sondern wie er nun ist in der Gemeinschaft mit Christo und umkleidet mit dem Schmuck der Gerechtigkeit Christi. Zwar in ihm selber, da er, obwohl eine andere Person

geworden, doch noch derselbe Mensch ist, bleibt das Bewußtsein seiner früheren Sünde, aber nicht mehr als Schmerz, sondern als Warnung vor dem Rückfall und als Mahnung zur Demuth; in Beziehung auf Gott aber ist er seiner Schuld gänzlich entladen und sie kann ihm kein Hinderniß an seiner Seligkeit werden. Verhält es sich nun so mit dem wiedergeborenen Sünder, daß ihm die göttliche Gnade vollkommen zu Theil wird, so folgt daraus

weiter, daß er auch den übrigen Mitgliedern des Himmelreichs vor Gott ganz gleich gestellt wird. Dies ist aber etwas, was nicht immer von den Menschen anerkannt wird; vielmehr sträuben sie sich solche, die aus einem früheren sehr verderbten Zustande zu wahrer Besserung hindurchgedrungen sind, für ihres Gleichen anzusehen, sie wollen das Frühere nicht vergessen und halten sich für besser als jene. Diese menschliche Verkehrtheit nun stellt der letzte Zug unsers Gleichnisses uns dar an dem Bilde des ältesten Sohnes, der in Zorn gerieth über die freudige Aufnahme seines Bruders und dem Vater bittere Vorwürfe darüber machte. Es liegt nicht in dem Gedankengange unserer heutigen Betrachtung bei diesem Bilde, welches an und für sich einen großen Reichthum sehr beherzigungswerther Wahrheiten in sich schließt, ausführlich zu verweilen, sondern ich will mich begnügen nur mit Wenigem zu bemerken, welche Lieblosigkeit in jenem Betragen des ältesten Sohnes war, wieviel Selbstgefälligkeit und Vertrauen auf seine eigene Gerechtigkeit er zeigte, indem er behauptete,

er habe das Gebot des Vaters noch nie übertreten, und mit welcher Undankbarkeit er das ihm zu Theil gewordene Glück verkannte, allezeit bei seinem Vater gewesen zu sein und den Gebrauch aller seiner Güter gehabt zu haben. So wie er uns hier dargestellt wird, müssen wir offenbar sagen, er war viel weiter entfernt von der göttlichen Gnade als sein geretteter Bruder, auf den er hochmüthig und selbstgefällig herabsah. Dies wird nun zwar in unserem Gleichniß nicht bestimmt ausgesprochen und es bleibt die Vermuthung übrig, daß er durch das Zureden des Vaters anderes Sinnes wurde und vielleicht bereuete, was er in der ersten Aufgeregtheit Hartes über seinen Bruder gesagt hatte; aber so viel geht aus der ganzen Haltung unserer Erzählung mit Gewißheit hervor, daß der Vater den verlorenen und nun wiedergefundenen Sohn eben so werth hielt als den anderen und zwischen beiden gar keinen Unterschied machte. Welch' eine beherzigungswerthe Lehre, m. th. Fr., liegt hierin für uns! Wir haben wahrlich nicht Ursache selbstgefällig und hochmüthig herabzusehen auf irgend einen, der in große Sünde und Schuld gefallen ist; denn die Schwachheit und das sündige Wesen der menschlichen Natur ist so groß, daß jeder in das gleiche Verderben gerathen hat, und daß, wenn einige nicht so tief sinken als andere, dieses immer nur herrühren kann von einer mit dem höchsten Danke anzuerkennenden, ihnen zu Theil gewordenen Bewahrung, die jenen nicht widerfahren ist. Hat aber vollends ein vormals der Sünde dienender Mensch sich gebessert und ist er aus seiner früheren

Erniedrigung aufgerichtet durch den lebendigen Glauben an den Erlöser, dann giebt es auch zwischen ihm und anderen Wiedergeborenen gar keinen Unterschied mehr, sondern diese haben sich nur darüber zu freuen, indem sie es dankbar fühlen, daß auch sie, von Natur Kinder eines und desselbigen Verderbens, was sie sind, nur geworden sind durch die erbarmende Gnade Gottes in Christo, und wenn sie das etwa nicht anerkennen wollten, so würden sie eben dadurch zeigen, daß sie gar noch nicht zu den Wiedergeborenen gehören.

Wenn wir nun, m. th. Fr., noch einmal auf das Ganze unseres Gleichnisses zurückblicken und den Verlauf betrachten, in welchem nach demselbigen die Rettung des Sünders zu Stande kommt, so ergeben sich uns daraus folgende wichtige Bemerkungen. Zuerst nämlich hält uns die Schilderung des inneren und äußeren Verderbens, in welches der verlorene Sohn gerieth, einen Spiegel vor, in welchem wir die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur erkennen sollen, von welcher wir alle so viel an uns tragen, daß wir alle ohne Ausnahme unter ähnlichen Bedingungen auch in eine ähnliche Erniedrigung und in ein ähnliches Elend gerathen können. Zweitens aber wird denen, die durch solche Beispiele und durch viele an sie gerichtete Ermahnungen sich nicht haben warnen lassen, sondern in die Knechtschaft der Sünde gesunken sind, an der Art, wie der verlorene Sohn sich besserte, gezeigt, was sie zu thun haben um dem Verderben zu entrinnen, und sie werden ermuntert nicht zu verzweifeln, sondern mit heiligem Ernste das Werk

ihrer Bekehrung zu beginnen, so lange die Gnadenzeit noch währt, im Vertrauen auf die Erbarmung Gottes und auf die erlösende Kraft Christi, die so groß ist, daß durch sie bei wahrer Buße auch aus dem allergrößesten Verderben noch Rettung gefunden werden kann. Endlich aber, m. th. Fr., zeigt uns die Art, wie der Vater in unserem Gleichniß den reuigen Sohn behandelt, wie auch wir die sich bessernden Sünder liebevoll aufnehmen und in dem Werke ihrer Bekehrung auf alle Weise unterstützen sollen. So laßt uns denn, m. th. Fr., mit der ernstesten Sorgfalt an unserer eigenen, mit der hingebendsten Liebe an unserer Brüder Besserung arbeiten und gewiß sein, daß, wie nach dem Ausspruche des Erlösers Freude ist vor den Engeln Gottes im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, eben so auch uns keine größere Freude gegeben werden kann, als wenn ein sittlich todter Mensch wieder lebendig und ein verlorener wiedergefunden wird. Amen

XII.

Eine Ermunterung das Himmelreich fest und sicher unter uns zu gründen.

Ev. Matth. 7, 24 — 27.

Wer diese meine Rede höret und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauete. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und weheten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede höret und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauete. Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall.

M. a. Fr. Dieses Gleichniß unseres Herrn macht den Schluß jener unter dem Namen der Bergpredigt bekannten Rede, in welcher er die Grundzüge der sittlichen Gesetzgebung seines Reiches aufstellt; es bezieht sich daher auf alles in derselben Enthaltene, indem es diejenigen, welche dieselbe aus seinem Munde vernah=

men, ermahnt, sie sollten es nun nicht bei dem Hören bewenden lassen, sondern das Gehörte auch aufnehmen in ihr inneres Leben und es aus demselben wieder hervortreten lassen in ihren Werken und in ihrem ganzen Wandel. Wenn ich nun heute dieses Gleichniß Eurer Betrachtung darbiete, so geschieht es deshalb, weil es mir zweckmäßig scheint mit demselben die Reihe der bisherigen Vorträge über die Gleichnißreden Christi zu enden; denn es ist das letzte Mal, daß wir uns in diesem Kirchenjahre zu dieser Zeit hier mit einander versammeln und die uns nun erwartende Adventzeit fordert einen anderen Inhalt der christlichen Verkündigung. Blicken wir zurück auf die im Laufe des Sommers bis jetzt angestellten Betrachtungen, so haben sie sich alle auf das Himmelreich bezogen, uns dasselbe von verschiedenen Seiten und in mannichfaltigen Verhältnissen dargestellt und einen großen Reichthum christlicher Gedanken entwickelt. Nun aber kommt es darauf an, daß wir von dem Gehörten auch die Anwendung machen und nach dem uns vorgezeichneten Bilde das Himmelreich unter uns zu gestalten trachten. So können wir denn das vorgelesene Gleichniß, wiewohl es sich ursprünglich auf einen anderen Gedankenzusammenhang bezieht, doch betrachten und benutzen als

eine Ermunterung das Reich des Erlösers recht fest und sicher unter uns zu gründen.

Unser Gleichniß besteht aus zwei einander entgegengesetzten Bildern, welche aber das mit einander gemein haben, daß in beiden das Himmelreich mit einem Hause

oder Gebäude verglichen wird. Diese bildliche Rede ist auch in die Darstellungsweise der Apostel übergegangen; denn sie bezeichnen die Förderung des christlichen Lebens am liebsten mit dem Ausdruck Erbauung und auch wir bedienen uns desselben nach ihrem Vorgange in demselben Sinne. Hiernach wird also das Himmelreich vorgestellt als ein Gebäude, welches auf dem Grunde des Glaubens sich allmählig immer mehr erheben, sich in seinen Theilen immer fester verbinden und immer mehr der Vollendung entgegenwachsen soll. Und nicht nur die ganze Stiftung des Erlösers wird so angesehen, sondern auch nach seiner Erscheinung in verschiedenen Lebensgebieten wird das Himmelreich ein Gebäude genannt, sei es nun in einem einzelnen Menschen, sei es in einer häuslichen Verbindung, sei es in einer besonderen kirchlichen Gemeinschaft. Um uns nun in allen diesen Beziehungen zur Gründung und Förderung seines Reiches zu ermuntern, stellt der Erlöser von demselben in unserem Text zwei einander entgegengesetzte Bilder auf, von denen

I. das erste uns als ein Muster der Nachbildung zeigt einen festen und unerschütterlichen Bau von einem verständigen Baumeister gegründet,

II. das zweite zu unserer Warnung einen wankenden und vergänglichen Bau von einem thörichten Manne aufgeführt.

1) Fassen wir nun das erste dieser Bilder ins Auge, so stellt es uns Zweierlei dar, nämlich die

Festigkeit des Baues und die Bewährung der Festigkeit.

1) Die Festigkeit wird darin gesetzt, daß er auf einen Fels gegründet ist. Was haben wir uns unter dem Fels zu denken? Wir wissen wohl, m. th. Fr., daß Christus in der Schrift der ewige und unwandelbare Fels genannt wird, auf dem seine Kirche ruht, ja daß er sich selbst als den Eck- und Grundstein derselben bezeichnet. So kann nun auch für die besonderen Gestaltungen des Himmelreichs, wie sie sich darstellen in einzelnen Menschen oder in häuslichen Verbindungen oder in eigenthümlichen kirchlichen Gemeinschaften, wenn sie irgend tüchtig und fest sein sollen, gar kein anderer Grund gedacht werden als der Erlöser. Aber es fragt sich, wann kann man von ihnen sagen, daß sie diesen Grund haben? Darauf antwortet der Herr in unserem Text: wer meine Rede höret und thut sie, der ist der kluge Mann, der sein Haus auf einen Fels bauet. Also nicht bloß auf das äußerliche Vernehmen des Wortes kommt es an, sondern nur, wo es einerseits mit Lust und Liebe gehört und wo andererseits auch demselben gemäß gelebt wird, wo es sich durch die That lebendig und kräftig erweist, da ruht das Himmelreich auf einem Felsen. Allerdings ist das vorzüglichste Mittel, wodurch der Erlöser auf die Menschen wirkt und sich ihnen mittheilt, das von ihm ausgehende Wort; nur durch dasselbe kann seine Gesinnung, sein Geist, sein Leben in sie übergehen; geschieht dies aber nicht, lassen sie es beim bloßen Hören des Wortes bewenden, ohne

daß es sich wirksam in ihrem Wandel zeigt, so ist ihr Glaube todt, ihr Leben unfruchtbar, ihr Christenthum nichtig und das Himmelreich bei ihnen nichts anderes als eine äußere und täuschende Erscheinung. Verkündet sich dagegen die Kraft des Wortes in ihrem Wandel und wird derselbe vom Geiste Christi regiert, so ist das ein sicheres Zeichen, daß er in ihnen wohnt und daß also das Himmelreich in ihnen auf dem rechten Grunde erbaut ist. So werden wir denn sagen müssen: jeder, der die Lehre des göttlichen Wortes so hört und benutzt, daß dadurch Christus in ihm eine Gestalt gewinnt, daß dadurch sein Wandel dem Leben des Erlösers ähnlich wird, der gleicht dem klugen Baumeister in unserm Text und in seinem Leben erscheint das Himmelreich als ein fest gegründeter, in sich unerschütterlich zusammengehaltener Bau, der auf einem Felsen errichtet ist. Eben so jede häusliche Verbindung der Menschen, in welcher der Erlöser der Mittelpunkt ist, auf den Alles bezogen wird, welche aus seinem Worte die gedeihliche Nahrung zieht für das gemeinsame Leben, deren erwachsene Mitglieder in ihren Werken den göttlichen Geist verkünden, der sie regiert, die für einander sorgen mit hingebender, aufopfernder Liebe und durch deren Wort und Beispiel die Unmündigen zum Glauben und zur Liebe erzogen und Christo zugeführt werden, eine solche Verbindung ist auch ein fest in sich zusammenhangendes Gottesreich auf einem Felsen erbauet. Wenn endlich innerhalb der großen sichtbaren Kirche, in welcher gar viele leben, die nur dem Namen nach Christen

sind, sich solche zusammenfinden, denen es ein rechter Ernst ist mit ihrem Glauben und ihrer Liebe, die nichts Wichtigeres haben als ihr inwendiges Leben zu stärken durch die gemeinsame Betrachtung und Verkündigung des göttlichen Wortes, die sich entfernt halten von der Welt und ihrer Befleckung, aber doch reinigend und bessernd auf die Welt wirken durch den sie treibenden Geist ihres Herrn, so machen auch diese mit einander einen Bau des Himmelreichs aus, der auf den rechten Felsen gegründet ist. Wie fest aber ein solcher Bau ist, das muß sich zeigen in den mancherlei Versuchungen des Lebens. Diese Bewährung schildert nun unser Gleichniß

2) so. Als der verständige Mann sein Haus gebaut hatte, da fiel ein Platzregen und es kam ein Gewässer und es weheten die Winde und stießen an das Haus, aber es fiel doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet. In diesen bildlichen Worten sind die mancherlei Anfechtungen angedeutet, die das Himmelreich in seinen irdischen Erscheinungen zu bestehen hat. Denn es geht Keiner von uns durch das Leben, ohne daß er nicht

zuförderst von Zeit zu Zeit überfallen würde von dem Platzregen der Trübsal. Zuweilen treten mitten in den glücklichen und freudigen Lauf unseres Lebens höchst beunruhigende Ereignisse und je plötzlicher sie kommen, desto mehr sind sie geeignet den Menschen seiner Fassung zu berauben und ihn in seinem tiefsten Dasein zu erschüttern. Ist indessen das Himmelreich in ihm auf einem

Felsen gegründet, so kann es zwar heftig bewegt werden, aber nicht fallen. Er mag viel Liebes und Theures verlieren, er mag schwere Lasten auf sich nehmen und von einer großen Höhe des Glücks herabsteigen müssen, so findet er seinen Halt in dem himmlischen Freunde, der ihm mit seinem Beispiele vorangeht und mit seinem Geiste ihn stärkt, in dem Vertrauen auf den Vater, der nach der Verheißung des Sohnes den mit ihm versöhnten Kindern alles zum Besten leitet; dadurch ermannt er sich, das bewahrt ihn vor kleinmüthigem Verzagen, vor übereilten Entschlüssen, vor thörichten und sündigen Handlungen, das macht ihn getrost mit völliger Ergebung zu leiden und zu thun, was der Wille des Höchsten ihm auferlegt. Unserer Erfahrung zufolge ist dasjenige Gebiet, auf welchem die Platzregen der Trübsal sich am häufigsten einstellen, das häusliche Leben; denn das Glück, welches es gewährt, je reicher und umfassender es ist, wird auch eben deswegen am meisten und am schmerzlichsten unterbrochen, und je inniger und liebender die Glieder einer Familie an einander hangen, desto gewisser theilen sie auch jegliches Weh, was eins derselbigen trifft. In diesem Kreise erwarten also uns alle in der Regel die meisten Leiden; da kann uns viel Schönes und Herrliches genommen werden, woran unser Herz hängt, da kann zuweilen die tiefste Betrübniß sich unserer Seele bemächtigen; aber wie viel uns auch da von Glück und äußerer Freude entrissen wird, das Himmelreich darin, wenn es nur auf den rechten Fels gegründet ist, geht uns doch nicht

unter, es hebt sich vielmehr aus dem Dunkel der Trauer in reinerem Glanze hervor, indem die gemeinschaftliche Noth die Genossen des häuslichen Lebens inniger an einander bindet, ihre gegenseitige Liebe erhöht, ihren Glauben stärkt. Und daß es sich eben so verhalten kann auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens, das erhellt aus dem Beispiele der ersten christlichen Gemeinen, welche unter harten Verfolgungen von außen her sich behaupteten und wuchsen und so das kräftigste Zeugniß davon ablegten, daß das Himmelreich in ihnen auf den rechten Fels erbauet war.

Aber unser Text redet ferner auch von denjenigen Gefahren, welche dem Bau des Himmelreichs drohen durch die gegen ihn gerichteten Stürme der Sünde. In welchen Verhältnissen wir uns auch diesen Bau denken mögen, immer ist er doch in der Welt, von welcher er mancherlei verderbliche Einwirkungen empfängt, immer ist er doch nicht so vollendet, daß sich nicht in ihm selbst mancherlei zerstörende Kräfte finden sollten, und so können die Stürme der Versuchung, von Außen oder von Innen her kommend, ihn gewaltig erschüttern. Aber ein Mensch, der sich an das Wort Gottes hält und dasselbe zur Richtschnur seines Wandels macht, von dem man sagen kann, Christus habe in ihm eine Gestalt gewonnen, der wird sich immer wieder zurecht finden, wenn eine leidenschaftliche Aufregung ihn übermannt oder eine verführende Lockung über seine Schwachheit gesiegt hat, und nie wird es dahin kommen, daß das Leben des Glaubens in ihm zu Grunde geht. Eben so kann es

Zeiten innerlicher Zerrüttung geben für eine häusliche oder kirchliche Gemeinschaft, in welcher sie sehr getrübt wird durch die von Außen in sie hineindringende oder in ihr sich erzeugende Sünde; läßt sie indessen nur nicht ab von dem Worte des Herrn, bewahrt sie sich in der Mehrzahl ihrer Glieder den göttlichen Geist, durch welchen Christus in ihr wohnt, so wird ihr auch nie das Mittel fehlen sich von dem Verderben zu reinigen und die entstandenen Schäden zu heilen, so wird es ihr gelingen, die von der Sünde am meisten ergriffenen Genossen zu bessern, und sie wird auch gegen die schwersten Anfechtungen der Sünde das Himmelreich in sich behaupten als einen Bau, der auf einen Fels gegründet ist.

Gegen diesen Bau pflegt sich endlich nicht selten Verderben drohend heranzuwälzen das wilde Gewässer unheiliger und ungläubiger Lehre. Daß ein solches Gewässer zuweilen ganze Zeiten und Länder überschwemmt, daß von demselben fortgerissen werden die Grundfesten des Glaubens, der Liebe und jeder christlichen Tugend, davon liefert die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden mancherlei Beispiele. Aber sie zeigt auch, daß in solchen Zeiten, wo die Masse der Menschen dem Strome des allgemeinen Verderbens folgte, es immer sowohl einzelne Menschen, als auch häusliche Verbindungen und kirchliche Gemeinschaften gegeben hat, welche mit dem Worte und dem Geiste des Erlösers gewaffnet dem Verderben Widerstand leisteten, es nicht in sich eindringen ließen und es so bewährten, daß sie das Himmelreich in sich auf einen Fels erbaut hatten.

Dies also, m. g. Fr., ist das erste Bild unseres Gleichnisses, welches der Erlöser uns als ein Muster der Nachbildung aufstellt. Nun laßt uns aber auch

II. das zweite betrachten, durch welches er uns warnen will. Dies lautet so: wer meine Rede höret und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauete. Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall. Hier wird uns also im Gegensatz gegen das auf einen Fels gegründete Gebäude ein solches gezeigt, welches auf Sand gebaut ist und wegen dieser nachgebenden und weichenden Unterlage dem Platzregen, den Stürmen und Gewässern nicht widerstehen kann, sondern von ihnen umgestürzt wird. Wenn nun der Erlöser vorher sein Reich dann als fest und unerschütterlich bezeichnet, wenn die Menschen sein Wort hören und sich von demselben in ihrem Wandel regieren lassen, so sagt er hier, der Bau seines Reiches sei überall unsicher und wankend, wo die Menschen sein Wort zwar hören, aber nicht darnach thun; denn dann lebt Christus nicht wahrhaft in ihnen und es fehlt also dem Lebensgebäude, das sie dann aufrichten, die starke zusammenhaltende Kraft. Laßt uns nun dieses genauer betrachten.

1) Zuerst fragen wir billig: woher kommt denn das, daß sie so auf den Sand bauen? Diejenigen, die wir uns hier denken, leben doch alle in dem

von Christo gestifteten Reiche und folglich ist auch ihnen allen sein Wort zugänglich, es wird ihnen allen verkündigt, und wenn sie es auch nicht mit Liebe suchen, etwas davon bekommen sie doch alle zu hören. Das kommt daher, weil sie neben demselben noch viel anderes hören, was sie mehr reizt und worüber sie es vernachlässigen. Zuförderst tönen ihnen viel süßer und hinreißender in die Ohren die Lockungen weltlicher Lust. Hier naht ihnen die Freude des sinnlichen Genusses, dort stellt sich ihnen die Aussicht dar auf einen zeitlichen Gewinn, dort mahnt sie die fröhliche Gesellschaft derer, die ihnen gleich denken, dort lacht ihnen entgegen die Herrlichkeit eines äußerlichen Besitzes, und wenn sie von diesen Dingen ganz eingenommen die ernste Forderung des Erlösers hören, daß Christen sich selbst verläugnen und ihm sein Kreuz nachtragen sollen, so verstehen sie dieselbe nicht oder sie finden sie übertrieben und nicht angemessen den Forderungen der menschlichen Natur, oder wenn sie ihnen auch groß und würdig erscheint, so sind sie viel zu schwach als daß sie nur versuchen sollten ihr nachzukommen. Andere haben ihr Ohr viel zu sehr hingewendet nach den Rathschlägen menschlicher Klugheit, als daß sie sich entschließen könnten der göttlichen Weisheit des Herrn zu folgen. Indem sie nur darauf sinnen, wie sie durch die zweckdienlichsten Mittel ihr irdisches vergängliches Dasein erweitern, zieren und befestigen wollen, vernehmen sie es nicht oder achten sie nicht darauf, wenn das Wort Gottes sie antreibt vor allen Dingen nach dem Himmelreiche zu trachten und

die unvergänglichen Güter zu suchen. Endlich finden sich auch solche, auf welche die Lehre des Erlösers nicht wirkt, weil ihnen die Lehren menschlicher Weisheit viel anmuthiger und viel begründeter klingen. Nun wollen wir, m. th. Fr., nicht leugnen, daß es eine menschliche Weisheit giebt, mit welcher sich zu beschäftigen sehr heilsam ist, weil sie dem Reiche Gottes nicht widerstrebt sondern vielmehr dazu dient es zu stützen, indem sie das göttliche Wort in seiner Tiefe und in seinem Zusammenhange auffassen lehrt; aber schon das ist höchst bedenklich, wenn die christliche Wahrheit nur darum angenommen wird, weil irgend ein weiser Mensch sie ausspricht, und nicht darum, weil sie von Christo stammt, in welchem doch die Fülle göttlicher Wahrheit ist. Wie viel verderblicher muß es nun werden, wenn die menschliche Weisheit eine ungläubige und unheilige Richtung nimmt, wenn sie es sich zum Ziele setzt das Wort Gottes zu bestreiten und die Grundfesten zu untergraben, auf denen das Christenthum ruhet! Dies ist zu allen Zeiten geschehen und auch in der gegenwärtigen Zeit fehlt es nicht an solchen Erscheinungen; wir sehen aber auch eben jetzt, wie begierig hauptsächlich von solchen, die darüber gar kein begründetes und sicheres Urtheil haben können, dergleichen Lehren ergriffen und denjenigen entgegengestellt werden, woran sich der christliche Glaube so vieler Jahrhunderte gehalten hat. Wenn nun so die Menschen entweder den Lockungen weltlicher Lust oder den Rathschlägen der Klugheit oder den Lehren menschlicher Weisheit mehr Gehör geben als dem Worte

des Erlösers, aber dabei doch ihr Leben äußerlich ehrbar erhalten und geschmückt mit mancherlei lobenswürdigen und glänzenden Werken, so kann es das Ansehen gewinnen, als sei in ihnen und unter ihnen das Himmelreich fest und dauernd begründet. Daß das aber eine Täuschung ist und daß sie ihr Gebäude nur auf Sand errichtet haben, das zeigt sich, wenn nun

2) die in unserem Gleichniß geschilderten Anfechtungen kommen.

Wie wollen diejenigen den Drang schwerer Leiden aushalten, die nicht in ihre Seele aufgenommen haben die göttlichen Kräfte des Glaubens und der Liebe und denen nicht der Erlöser den Geist darreicht, der alles Irdische überwindet! Sie müssen eine Beute des Kleinmuths und der Verzagtheit werden und sie können sich nicht davor bewahren Mittel zu ihrer Rettung zu ergreifen, deren kein echter Jünger des Herrn sich bedienen würde und durch welche sie nur immer tiefer in das Verderben geführt werden. Fällt der Platzregen der Trübsal in ein häusliches Wesen, das nicht von dem Worte und Geiste Christi regiert und zusammengehalten wird, wie reißt er die Seelen auseinander, die gerade dann in recht inniger Gemeinschaft bei einander stehen sollten, wie löst er die nur äußerlichen Bande der Zucht und Ehrbarkeit auf, wie vieles schwemmt er hinweg, was glänzend auf der Oberfläche liegt, aber nicht innerlich durch feste Wurzeln gehalten wird! Und könnte es unter Menschen dieser Art irgend einen besonderen kirchlichen Zusammenhang geben, derselbe würde

sich augenblicklich lösen, sobald die Rede wäre von gemeinsamer Ertragung von Leiden für eine Sache, für welche Niemand Eifer oder Begeisterung hat. Unter allen diesen Umständen ist also das Himmelreich gleich einem Hause, welches sich nicht halten kann, sondern einen großen Fall thut.

Noch gewaltiger und erschütternder aber wird der Fall, wenn gegen dasselbe der Sturm der Sünde sich richtet. Welchen Versuchungen der Fleischeslust und er Augenlust und des hoffärtigen Wesens, welchen Anfechtungen der durch Furcht oder Hoffnung gereizten Selbstsucht werden diejenigen widerstehen, die allem anderen eher Gehör geben als der heilsamen Lehre des Herrn und die sich nicht geübt haben seinem Worte und Beispiele gehorsam zu sein! Es wird gar nicht einmal einer besonderen Stärke des Angriffs bedürfen, um sie zu überwinden, sondern sie werden schon geringen Reizungen unterliegen und nach und nach alles Gute und Würdige, was sie noch in sich hatten, Preis geben, bis ihnen zuletzt nichts mehr davon übrig bleibt. Welche Zerrüttung aber richtet der Sturm der Sünde erst an, wenn er hineindringt in eine schlecht befestigte Gemeinschaft des häuslichen Lebens! Da wühlt er den Zwiespalt und den Haß auf, da treibt er die Ehegatten, die Eltern und Kinder, die Geschwister gegen einander, da zerreißt er die heiligsten Bande und richtet die Würde und das Glück des Familienlebens auf immer zu Grunde. Und wenn wir sonst eine menschliche Verbindung sehen, sei es eine kirchliche oder eine bürgerliche oder welche

wir wollen, in der das Himmelreich sich darstellen sollte, die sich aber nicht halten kann gegen die trennende Gewalt der Sünde, so werden wir immer sagen müssen, das ist ein Bau auf Sand gegründet, der früher oder später einstürzen wird.

Solchem Bau wird endlich auch im höchsten Grade gefährlich das wilde Gewässer unheiliger und ungläubiger Lehre. Es sind in unserer Zeit Grundsätze der Lebensführung aufgestellt worden, die zu dem Verruchtesten gehören, was jemals als Lehre ausgesprochen worden ist, und dem abergläubischen Schwören auf den todten Buchstaben des göttlichen Wortes, worin wir Manche unter uns befangen sehen, ist von der anderen Seite gegenübergetreten eine der christlichen Offenbarung feindliche und alles Heilige in die tiefste Gemeinheit herabziehende Gesinnung. Meint Ihr, m. a. Fr., daß solchem brausenden Gewoge unreiner Gewässer diejenigen widerstehen werden, die im Genuß das Ziel ihres Lebens suchen oder denen das Höchste, nach welchem sie lechzen, die menschliche Weisheit ist? Diese sind das leichte Spiel solcher reißenden Wasser und in dem Strudel derselben geht ihnen Glück und Ehre und Glaube und Liebe und Alles, was die höchste Zierde des Menschen und Christen ist, unwiederbringlich verloren. Und wenn solche Grundsätze Eingang finden in ein Familienleben, wenn sie die Mitglieder eines gemeinsamen bürgerlichen oder religiösen Lebens ergreifen, dann ist es aus mit dem Hauswesen, mit dem Staat, mit der Kirche, dann zeigt sich, daß diese ehrwürdigen und heiligen Gebäude des Him-

melreichs nur auf Sand errichtet sind, und diejenigen, die das erkennen, haben dann nichts weiter zu thun, als daß sie nur sich selbst zu retten suchen, um nicht unter den Trümmern des einstürzenden Baues mit begraben zu werden.

Wenn nun, m. a. Fr., der Erlöser dieses Bild uns aufstellt zur Warnung so wie das erste zum Muster, so liegt in beiden zusammengenommen die Ermahnung, daß wir trachten sollen sein Reich unter uns recht fest zu gründen und es recht vollkommen zu gestalten. Gewiß besser als mit dieser Ermahnung werden wir heute die Reihe unserer bisherigen Vorträge nicht schließen können. In ihnen haben wir die Herrlichkeit des Himmelreichs, seine Erscheinung in den mancherlei Gebieten des Lebens, die Verhältnisse seiner Mitglieder, die Verpflichtungen derselben, die Gesinnung, von der sie belebt sein und aus welcher sie handeln sollen, geschaut. Sind nun diese Darstellungen nicht bloß wohlgefällig vor den Augen unseres Geistes vorübergegangen, sondern auch in die Tiefe der Seele gedrungen, wohlan, so laßt uns zeigen, daß wir nicht bloß Hörer des Wortes sind sondern auch Thäter, daß wir die Kraft desselben in unserem Wandel bewähren und es verstehen das Himmelreich unter uns einzurichten gemäß den herrlichen Bildern, die uns der Erlöser von demselben gegeben hat. Dazu haben wir noch einen anderen sehr wichtigen Antrieb. Weil nämlich die evangelische Kirche entstanden ist durch Trennung von der römischen, als welche sich allein für die wahre, auf den rechten Fels gegründete hält, weil

jene die heilige Schrift allein und kein menschliches Ansehen und keine menschliche Satzung für die Richtschnur der christlichen Lehre und des christlichen Glaubens erklärt, und weil diesem Grundsatze zufolge aus verschiedener Auslegung der Schrift mancherlei verschiedene Partheien und mancherlei verschiedene Meinungen über wesentliche Gegenstände des Glaubens in ihr entstanden sind, weil also in ihr, wie wir nicht leugnen wollen, jene strenge Einheit der Lehre und der Verfassung nicht ist, welche in der römischen Kirche durch eine äußerliche Gewalt und durch das gebietende Ansehen alter Ueberlieferung erhalten wird, so ist ihr oft von dort her der Vorwurf gemacht worden, sie sei nur auf Sand gebauet. Diesen Vorwurf können wir nicht besser zurückweisen, als wenn wir die köstlichen Früchte aufzeigen, die der Same des Wortes unter uns hervorbringt, als wenn wir wachsen in der Erkenntniß der Wahrheit, in der Kraft des Glaubens, in den Werken der Liebe, als wenn wir die mancherlei Gestaltungen des Himmelreichs unter uns unerschütterlich befestigen gegen die Platzregen der Trübsal, gegen die Stürme der Sünde, gegen das wilde Gewässer ungläubiger und unheiliger Lehre. Das sei das Werk, an welches wir mit vereinten Kräften Hand anlegen wollen, damit aller Welt offenbar werde, daß wir unsere Kirche und die mit derselben zusammenhangenden Ordnungen unseres gemeinsamen Lebens nicht auf Sand gebaut haben, sondern auf Christum, den unerschütterlichen Fels. Amen.

